

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die Gleichzeitigkeit der Wechselwirkung oder
Das ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ (hen diapheron heauto)
Versuch der Begründung einer leitenden, antinomischen
Struktur im Denken“

Verfasser

Markus Frank

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Jänner 2012

Viele beklagen sich, daß die Worte der Weisen immer wieder nur Gleichnisse seien, aber unverwendbar im täglichen Leben und nur dieses allein haben wir. Wenn der Weise sagt: „Gehe hinüber“ so meint er nicht, daß man auf die andere Straßenseite hinüber gehn sollte, was man immerhin noch leisten könnte, wenn das Ergebnis des Weges wert wäre, sondern er meint, irgendein sagenhaftes Drüben, etwas was wir nicht kennen, was auch von ihm nicht näher zu bezeichnen ist und was uns hier auch gar nichts helfen kann. Alle diese Gleichnisse wollen eigentlich nur sagen, daß das Unfaßbare unfaßbar ist und das haben wir gewußt. Aber das womit wir uns eigentlich jeden Tag abmühen, sind andere Dinge.

Darauf sagte einer: Warum wehrt Ihr Euch? Würdet Ihr den Gleichnissen folgen, dann wäret Ihr selbst Gleichnisse geworden und damit schon der täglichen Mühe frei.

Ein anderer sagte: Ich wette daß auch das ein Gleichnis ist.

Der erste sagte: Du hast gewonnen.

Der zweite sagte: Aber leider nur im Gleichnis.

Der erste sagte: Nein, in Wirklichkeit; im Gleichnis hast Du verloren.

Franz Kafka

Für Andrea, Simon und Fabian

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung	7
Einleitung	8
TEIL I	
1) Fichtes und Hegels Gegensatzkonzeptionen	11
2) Die Antinomische Struktur Übergang zu den Antinomien	24
TEIL II	
Historischer Blick zur Veranschaulichung gegensätzlicher Strukturen in einem größeren Zusammenhang	45
1) Die Verhältnisse Sein und Nichts; Sein und Denken; Sein und Seiendes, bzw. das Ende der Metaphysik Hegels nach Ute Guzzoni.....	46
2) Der Wiener Kreis und andere Strömungen	67
3) Kurze Entwicklungsgeschichte des Vernünftigen	83
4) Rationalitätstypen bei Karen Gloy	90
Abstrakt (=Schluss und Ausblick)	108
Literaturverzeichnis	111
Lebenslauf	115

Vorbemerkung und Danksagung:

Besonderen Dank für Bestärkung im Vorhaben und Unterstützung in der Ausführung gilt meiner gesamten Familie.

Was das Thema betrifft, so möchte ich Prof. Richli meinen Dank aussprechen, der mich inhaltlich maßgeblich beeinflusst hat; ebenso Hrn. Prof. Dethloff, bei dem ich als langjähriger Hörer viel Einsicht gewann. Letztlich gilt aber auch meinem Betreuer Hrn. Prof. Zeidler, der mich geduldig zum Abschluss der Arbeit defacto „schleppte“ mein Dank.

Bei meinen Kommilitonen, ein Schülerkreis um Prof. Richli herum, aus dem sich ein illustre Runde zum Gedankenaustausch bildete, mit regelmäßigen, nächtlichen Treffen, möchte ich mich ebenfalls bedanken, v.a. Gerhard Mack und Roman Strobl für Anregungen und Korrekturen der Manuskripte.

Anzumerken ist allerdings, dass viele Probleme nicht angesprochen werden konnten, bzw. diejenigen die angesprochen werden konnten, wurden viel zu cursorisch behandelt, da der Stoff zu umfangreich ist. Dennoch wollte ich das Wagnis eingehen, eine Darstellung dessen zu geben, was mich im Studium vorwiegend beschäftigte. Dies wird einige Verständnisprobleme aufwerfen, die einerseits auch der Begrenzung innerhalb der formalen Vorgabe dieser Arbeit geschuldet sind und andererseits auf den zeitlichen und beruflichen Druck des Verfassers zurückzuführen sind. Eine ausführlichere Darstellung kann eventuell in einer größeren Studie nachgeholt werden.

„Philosophy is the consciousness of consciousness. The philosophy of knowledge is knowledge about knowledge. Such knowledge, too, is painfully attained and useless. But without it we would not know, nor, fundamentally, what we are.“

(Danto C Athur)¹

Einleitung:

Dass das Leben auch ohne Philosophie funktioniert (eventuell sogar besser) mag stimmen. Dennoch hat die Ausdrucks- und Funktionsweise des Denkens die Menschheit seit deren Beginn in ihren Bann gezogen. Es treten dabei immer höchst widersprüchliche Strukturen hervor, die zwar innerhalb des Bewusstseins ohne weiteres ihren Ort zu haben scheinen, jedoch in der genaueren Betrachtung sich hartnäckig dem diskursiven Verstand zu widersetzen scheinen.

Auch mich treiben diese Gedanken eines Bewusstseins vom Bewusstsein oder die νόησις νόησεως (noesis noeseos des Aristoteles Met. 1074b34), nicht nur wegen ihrer klingender Terminologie herum, weshalb ich einen Versuch darüber gestartet habe.

Die Arbeit soll zeigen wie antinomische (bzw. gegensätzliche, aporetische) Strukturen das Denken selbst begründen. Es sollen Sichtweisen aufgezeigt werden, die strukturell diese These untermauern. Anhand von ausgewählten Textstellen soll auch gezeigt werden, dass möglicher Weise ein Gegensatz die letzte noch logisch nachvollziehbare Struktur darstellt und die Frage aufwirft, ob überhaupt darüber hinaus gegangen werden kann, bzw. wenn, inwiefern dies möglich ist.

Zunächst ist es erforderlich aufzuzeigen wie überhaupt vorgegangen werden soll.

In der Antike war es vor allem Heraklit der, bekannt als der Dunkle, sehr oft paradoxale(gegensätzliche) Strukturen in seinen Aphorismen pflegte und so auf Widersprüche aufmerksam machte. Insbesondere auf die konstituierende Kraft der Gegensätze innerhalb einer Einheit ist das Augenmerk zu legen; gleichsam ist ohne Gegensätze und Widersprüche

keine Einheit möglich. Heraklit spricht in diesem Zusammenhang aber eher von Harmonie als von einer Einheit (z.B. des Weltgeschehens überhaupt).

Ihm ist auch in gewisser Weise der Titel der Arbeit geschuldet (Frag. 51 DK s. FN3), wenngleich dieser Ausspruch von Hölderlin stammt mit dem Beisatz „... *das eine in sich selber geschiedene, das konnte nur ein Grieche finden.*“¹, so geht er doch auf Heraklit zurück und hat sich daran wohl ein großer Teil der Philosophiegeschichte abgearbeitet.

Was das heißt - Eines in sich geschieden - ist wesentlich leichter zu formulieren als tatsächlich zu denken. Die Frage lautet also, wie etwas in sich gleichzeitig Einheit und Unterschied sein soll und dies ist bis heute ein ungelöstes Problem, und innerlogisch nirgends stringent und nachvollziehbar dargestellt worden.

Unweigerlich wird man an Hegels Identität von Identität und Unterschied erinnert und an seinen Versuch die Einheit von Gedanke und Sache zu denken. In diesem Denken ist auch die Gleichzeitigkeit von gegensätzlichen, logischen Strukturen angedeutet.

In ihrem Buch „Hegels Vollendung der Metaphysik“ schreibt Ute Guzzoni von der Frage nach dem Sein als Grundfrage der Metaphysik und dass sich Hegels Denken gleichermaßen als Abbild der Philosophiegeschichte seit der Antike her denken lässt.²

Methodisch soll so vorgegangen werden, dass gezeigt wird, dass das Problem der Gleichzeitigkeit der Wechselwirkung schon mindestens seit der Antike bekannt ist und sehr verwandt ist mit dem Einheitsgedanken (etwa einem ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ des Heraklit).

Im Wesentlichen bedeutet das zunächst die Kenntnissnahme von Antinomien, bzw. den Umgang damit und in einem weiteren Schritt soll die Bedeutung dessen geklärt werden, was damit überhaupt intendiert ist, bzw intendiert sein könnte.

Dies geschah in der Tradition auf vielfache Weise. Nachdem es nicht möglich ist einen umfassenden historischen Aufriss zu geben, muss hier mit knappen Hinweisen das Auslangen gefunden werden (denn sonst

¹ Hölderlin: Hyperion I,2 S 559

² Guzzoni Hegel Mph S 9

könnte die eigentlich im Zentrum stehende Struktur nicht deutlich herausgearbeitet werden).

Am deutlichsten zeigt sich die gemeinte, antinomische Struktur im Deutschen Idealismus herausgearbeitet und hier vor allem in den spekulativ-logischen Ansätzen bei Fichte und Hegel. Deshalb wird das Thema (die antinomische Struktur) vorwiegend anhand des Gegensatzkapitels in Hegels Wissenschaft der Logik herausgearbeitet und dann mit einigen ausgewählten Antinomien untermauert.

Im zweiten Teil der Arbeit wird dann versucht philosophiehistorisch nachzusehen, inwieweit dieser Ansatz bereits besteht, bzw. in welchen Konstellationen ein solcher sich, erst bei genauerem Hinsehen, zeigt. Während im ersten Teil versucht wird den einzelnen, logischen Nachvollzug dieses Denkens Schritt für Schritt zu bewältigen, bzw. inwieweit sich hier auch Grenzen des diskursiven Verstandes zeigen, wird im zweiten Teil ein eher weiterer Zusammenhang innerhalb von Strömungen des Denkens hergestellt.

Zum Abschluss (im zweiten Teil) soll gezeigt werden, dass die eigentliche Problemlage bis heute besteht und in unterschiedlicher Weise immer wieder auftaucht.

TEIL I

1) Fichtes und Hegels Gegensatzkonzeption:

Denn sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes sich selbst beipflichtet: eine immer wiederkehrende Harmonie, wie im Fall des Bogens und der Leier.

Heraklit / Frag 49³

1.1) Bereits in der Antike wurde von Heraklit ein starker Gegensatz innerhalb einer Einheit alles Seienden gedacht: das ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ, etwas, das in sich selbst geschieden ist.

Die Übersetzungen von διαφέρειν sind sehr zahlreich; jedoch kann m.E. keine den Kern der Sache ausreichend treffen. Nicht weniger zahlreich sind die unterschiedlichen Übersetzungen vom vollständigen Originaltext Heraklits (s. oben), in den der Begriff eingebettet ist. Es soll hier keine etymologische Auseinandersetzung geschehen, aber festzuhalten bleibt, dass seit damals, dem Beginn der abendländischen Philosophiegeschichte an diesem urdialektischen Gedanken von dieser Einheit einer in sich entgegengesetzten Entität festgehalten wird, d.h. dass die Zweiheit in dem Einen enthalten ist, wie Karen Gloy sich beispielsweise ausdrückt⁴.

Offenbar wurde schon in der Antike über den Begründungszusammenhang von Kausalität, d.h. jenen von Ursache und Wirkung nachgedacht und muss deshalb von einem ersten (πρῶτον), bzw. einem Einen (τὸ ὅν), das in sich alle Vielheit und Differenz enthält, ausgegangen werden; anders formuliert: eine (die) Identität von Identität und Unterschied; bzw. liegt es auf der Hand, dass dies auch eine Gleichzeitigkeit enthalten müsse.

³ Fragmente nach Diels /Kranz/ Reclam „Die Vorsokratiker I“: Frag. Nr 49

⁴ Gloy: Vern. S 116

Wenn Fichte bereits 1794 in der ersten Wissenschaftslehre sagt (nach den ersten drei Grundsätzen seiner Wissenschaftslehre im § 4 auf den „Wechsel“ zurückkommend) sagt: *„Materie des Wechsels und Form desselben sollen sich gegenseitig bestimmen, d.h. aus dem bloßen Entgegensetzen soll das gegenseitige Aufheben, also auch das Eingreifen, der unmittelbare Einfluß; und aus dem gegenseitigen Aufheben soll das Entgegensein folgen. Beides ist Eins und Ebendasselbe; sie sind an sich entgegengesetzt, oder - sie heben sich gegenseitig auf. Ihr Einfluß und ihr wesentliches Entgegengesetztsein ist Eins und Ebendasselbe.“*⁵ so ist hier die Gleichzeitigkeit der Wechselwirkung formuliert; hier zwar in Bezug auf den Umschlag von Form und Materie, aber dies ist in abstrakter Weise der Umschlag überhaupt. Fichte betont auch weiter vorne, dass man hier freilich geneigt ist, in „existierender“ Denkweise eines zeitlich nach dem anderen zu setzen und es eben besonderer „Einbildungskraft“ bedürfe, davon zu abstrahieren (z.B. ein Werden wird durch ein Verschwinden).⁶

Fichte versucht hier den Übergang (Wechsel) von Ich in Nicht-Ich, von Tätigkeit und Leiden, soll heißen von Aktivität in Passivität zu erklären, dies aber in rein quantitativer Weise und setzt beides in eine sich wechselweise bedingende Identität: *„Keines unter allen den Momenten (Tätigkeit des Ich; Leiden des Ich, Einfügung MF) ist der Grund des andern; sondern sie sind alle Eins und Ebendasselbe.“*⁷

Nun erscheint es grundsätzlich nicht möglich diese Wechselwirkung gleichzeitig zu denken. Man kann beide sich wechselseitig bedingenden, bzw. einander ausschließende Glieder isolieren und sagen: A schließt Nicht-A (hier in Fichtes Konzeption als Aktivität und Passivität, was dann später insbesondere bei Hegel auch mit den Termini Positives und Negatives als solches gefasst werden wird) notwendig aus und umgekehrt, eben weil es A und nicht Nicht-A ist und umgekehrt. Was hier noch als plumpe Trivialität anmutet ist ein erster Hinweis auf absolute Gleichzeitigkeit sich wechselweise bedingender Glieder einer Einheit, d.h.,

⁵ Fichte WI-L 1794 S 101

⁶ Fichte WI-L 1794 sinngemäß S 99

⁷ Fichte WI-L 1794 S 97

dass Eines das Andere schon von vornherein ist bzw. es enthält, bzw. den Wechsel als solchen, ohne zeitliches Nacheinander zu denken.

Schon hier kann man sehen (bei Fichte), dass *insofern* Eines das Andere ausschließt, es dieses auch bedingt und vice versa, d.h. der Grund des Ausschlusses gleichzeitig seine Bedingung ist - eine Einheit und Differenz gleichzeitig, aber dazu vorher die Betrachtung von Hegels Konzeption.

Hegels Logik ist zwar nicht unbedingt einfacher, in der philosophischen Tradition aber doch wirkmächtiger und gerade in dieser Frage eventuell etwas aufschlussreicher, nicht zuletzt deshalb, weil er nicht nur quantitativ vorgeht. Im Übrigen bekennt Hegel in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie bezüglich Heraklit ehrfürchtig: „Hier sehen wir Land; es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen.“⁸ Sicher kein Zufall, denn man könnte auch den Beinamen Heraklits „Der Dunkle“ auf Hegel übertragen. Ein gewisses Ausmaß an Dunkelheit, nämlich im Werk beider, wird wohl nicht in Abrede zu stellen sein. Diese Dunkelheit, insbesondere in Hegels Logik, lässt sich auch an den höchst kontroversen Hegelinterpretationen bis heute sehen. Während die einen von völliger Verrücktheit des Autors sprechen (Popper)⁹, kommen andere über platte Kritiken nicht hinaus. Diese Interpretationen reihen sich aneinander, bis hin zu ernsthaften Auseinandersetzungen, wobei festzustellen ist, dass nahezu jeder namhafte Autor zu Hegel in irgend einer Weise Stellung nimmt. Desweiteren gibt es auch Autoren, die immer wieder behaupten den wahren Schlüssel zu Hegels Logik gefunden zu haben (Charles Taylor). Ich werde zu zeigen versuchen, dass hier Schwierigkeiten verborgen sind, die als solche bestehen bleiben und dass Hegel das Denken auf eine unüberbietbare Weise „strapaziert“. Es soll nicht bei einem reinen Folgen Hegels in allen seinen Argumentationslinien bleiben, aber die elementarsten Argumente für die Darstellung des ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ sind ihm geschuldet. Ich möchte in keiner Weise einen strikten Hegelianismus stark machen, denn hierzu müssten die teilweise obskuren Schlussfolgerungen von der Logik in die sogenannte

⁸ Hegel GdPH I S 320

⁹ s Popper Karl: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde

Realitätsphilosophie mitgemacht werden, was ich nicht tue; bekanntlich hat sich nach dem Ende der Geschichte noch einiges getan und der *vernünftige Gang* innerhalb der *Weltgeschichte*, während dessen das menschliche Bewusstsein erst *zu sich selbst* fand und in *absoluter Vernünftigkeit* bei Hegel angelangt ist, musste nachweislich einige Rückschläge hinnehmen (dazu aber mehr in Teil II). Es soll nur gezeigt werden, dass Hegel wesentliche Strukturen, die sich seit der Antike als logische Probleme herausgestellt haben pointiert formuliert hat.

Hegel unterscheidet in der Wesenslogik im zweiten Kapitel: *„Die Wesenheiten oder die Reflexionsbestimmungen“* zwischen Identität, Unterschied und Widerspruch und in Unterpunkten, etwa zum Unterschied, wird u.a. der Gegensatz behandelt und in Unterpunkten zum Widerspruch, u.a. die Einheit von Positivem und Negativem usw..

Schon aus diesem kleinen Abriss des Inhaltsverzeichnisses ist ersichtlich wie systematisch Hegel vorzugehen versucht.

Für die vorliegende Betrachtung soll nur die Gegensatzkonzeption im Anschluss an Fichte herausgenommen werden. Bei Hegel entspricht dem Fichteschen Ich und Nicht-Ich das Positive und Negative als solches, u.z. für sich alleine genommen, d.h. als reine Beziehung aufeinander.

Schon in der Seinslogik wird festgehalten: *„Das Positive und Negative hingegen, Ursache und Wirkung, sosehr sie auch als isoliert seiend genommen werden, haben zugleich keinen Sinn ohne einander: es ist an ihnen selbst ihr Scheinen in einander, das Scheinen seines Anderen in jedem, vorhanden.“*¹⁰

Hegel versucht in subtiler Weise die reinen Bewegungen der dialektischen Momente sichtbar zu machen und nicht in naiver, dogmatischer Weise ein Axiom vor das andere zu stellen. Inwiefern das im Detail gelingt und ob hier - wie Hegel von sich selbst beansprucht - wirklich alles mit sich vermittelt und aufgehoben ist, soll aber dahingestellt bleiben.

Im Folgenden wird nun versucht, anhand Hegels Konzeption des Gegensatzes, bzw. einer möglichen Struktur desselben herauszuarbeiten,

¹⁰ Hegel WL I S 131

u.z. grundsätzlich unabhängig davon, ob dies Hegel auch tatsächlich so gedacht hat, bzw. gedacht haben will.¹¹

Primär treten Identität und Unterschied als nur von einander verschieden auseinander und werden stufenweise, als Momente einer einzigen Identität aufeinander bezogen und auf diese Art und Weise entgegengesetzt. Hegel führt hier, diverse Reflexionsformen ein, u.z. innere und äußere Reflexion; Reflexion in sich und in anderes; auch sich entfremdende Reflexion, je nach Stufe des Übergangs von thematischer, inhaltlicher Bezugnahme, bzw. gleichzeitiger Betrachtung der Wesenszusammenhänge und deren Ausschlusskriterien. Desweiteren wird in der zweiten und dritten Stufe der Verschiedenheit die *Identität als Gleichheit* und der *Unterschied als Ungleichheit* eingeführt, ebenso wie die Aus- und Einschließungsmerkmale, „...Insoferns, Seiten und Rücksichten“, die in der Verschiedenheit noch jeweils eigenständig nur auf sich selbst bezogen sind (insofern sie gleich sind und insofern sie ungleich sind). Soweit noch relativ im Einklang mit Fichte.¹²

Im weiteren Fortgang zum Gegensatz hin wird die Sache bereits konkreter: „Das Gesetzsein ist die Gleichheit und Ungleichheit; sie beide in sich reflektiert machen die Bestimmungen des Gegensatzes aus. Ihre Reflexion - in -sich machen die Bestimmungen des Gegensatzes aus.“¹³ Hegel betont im Fortgang, dass jedes Glied an ihm selbst genommen die gesamte Einheit der Gleichheit und Ungleichheit darstellt. Dies ist insofern möglich, als jedes sein Anderes als in Beziehung auf sein Nichtsein enthält: „... so enthält jedes die Beziehung auf sein Nichtsein und ist nur die Reflexion -in- sich oder das Ganze als sich wesentlich auf sein Nichtsein beziehend“¹⁴.

¹¹ Dies deshalb, um einigermaßen Schutz gegen einen inflationär gebrauchten Duktus in der Hegelliteratur zu bekommen, nämlich jenen, Hegels ursächlichste Intention mit höchster Präzision und haarscharf verfehlt zu haben.

¹² Hegel WL II S 49, 50 hier wird der Bezug innerhalb der Verschiedenheit noch relativ der Seite nach, der Rücksicht nach und insofern auseinander gehalten, was sich nachher aber ändern soll.

¹³ Hegel WL II S 56

¹⁴ a.a.O

In weiterer Folge (im Text sinngemäß fortfahrend S 56ff) werden dann anstelle dieser in sich reflektierten Entitäten, die jeweils ihr Anderes als Beziehung auf ihr eigenes Nichtsein enthalten, als das Negative und das Positive selbst eingeführt. Die Gleichheit, welche die Ungleichheit als Beziehung auf ihr Nichtsein in sich enthält ist das Positive und umgekehrt die Ungleichheit das Negative. Diese komplexen Beziehungen ineinander werden mithilfe der Negation der Negation gedacht und hier ist auch auf Dieter Henrichs Abhandlungen hinzuweisen, der diese Figur der Negation der Negation, bzw. die doppelte Negation als Hegels Grundoperation kennzeichnet. Vor allem in dem, in der Hegelinterpretation relativ wirkmächtigen Aufsatz `Die Logik der Reflexion` wird darauf hingewiesen. Auch das Problem der Bedeutungsverschiebung innerhalb des Begriffs wird behandelt.¹⁵

Es sei nur darauf hingewiesen, dass bereits hier, innerhalb dieser intrinsischen Selbstbewegungen schon ein relativ hohes Abstraktionsniveau besteht, wobei noch lange nicht die Spitze erreicht ist.

Das Positive und das Negative werden dann erst als die „*selbständig gewordenen Seiten des Gegensatzes*“ gefasst. Jedes Glied hat daher sein Anderes nicht nur als Gegenbegriff, sondern ist dieses auch tatsächlich selbst und gleichzeitig aber auch die Beziehung auf es selbst. Diese Beziehung ist in doppelter Weise zu denken: einerseits als Beziehung auf sein Nichtsein, was das Hegelsche „Aufheben des Andersseins“ bedeutet und andererseits, als ein gleichgültiges Bestehen des „Anderen seiner selbst“, sodass jedes auch selbst sein Nichtsein enthält.

Hier kommen wir der zentralen Formulierung wieder sehr nahe (wie oben bei Fichte) wenn Hegel sagt: „*Jedes ist daher nur, insofern sein Nichtsein ist, und zwar in einer „identischen Beziehung*“.¹⁶ Die Betonung soll auf das *insofern (wie Hegel es auch innerhalb der Verschiedenheit schon*

¹⁵ Henrich D. Hegel im Kontext: Suhrkamp STW S 95-157

¹⁶ Hegel WL II S 57

herausgestellt hat) gelegt werden, um den zentralen Gedanken dieser Arbeit im Auge behalten zu können.

Hegel betont aber, dass beide nicht einfach das Andere auch sind, wie eine Rose eine Pflanze ist (ergo Allgemeines und Besonderes), sondern jeweils ihr eigenes Nichtsein an ihnen selbst haben (insofern!). Genauer dazu aber weiter unten.

1.2) Hier bietet sich ein Exkurs zu einer Stelle in der Seinslogik an, u.z. zur Dialektik von Etwas und Anderem, wo zunächst klar wird, dass bereits die abstrakten Bestimmungen Etwas und Anderes sich zunächst wechselseitig verkehren lassen, in dem es gleichgültig ist, welches Glied nun Etwas und welches Anderes genannt wird. Im weiteren Verlauf führt dann Hegel das „*Andere seiner selbst*“ ein mit dem Beispiel, dass die physische Natur das andere des Geistes ist, u.z. „*seiner Bestimmung nach*“.¹⁷ Dies hängt natürlich mit seiner Gesamtkonzeption der Logik und dem eindeutigen Primat des Geistigen vor dem Physischen zusammen, sodass dieses durch jenes bestimmt sein muss. Diese Auffassung ist natürlich nicht unumstritten und muss daher nicht unbedingt geteilt werden, aber eine Diskussion darüber würde am Thema vorbeiführen. Wichtig ist, dass bereits hier in den Anfangspassagen der Gegensatzkonzeption (schon im Wesen und noch lange nicht auf den Begriff gebracht, um bei Hegel zu bleiben) diese Figuren des sich wechselseitigen Bedingens und Ausschließens immer wieder betont und neu formuliert werden.

Zur weiteren Explikation denkt Hegel nun drei Stufen des Gegensatzes, wobei auf das bereits vorher entwickelte des Positiven und Negativen aufgebaut wird.

Auf der ersten Stufe ist jedes Glied „...überhaupt erstens, insofern das *Andere ist; es ist durch das Andere, durch sein eigenes Nichtsein das, was es ist; es ist nur Gesetzsein.*“

¹⁷ a.a.O.

Dies leuchtet allenfalls noch ein, als es naturgemäß kein Positives ohne Negatives geben kann und eben die eine Bestimmung ohne der anderen völlig sinnlos wäre, bzw. nicht bestehen könnte. Das Gesetztsein ist hier zunächst *bloß Bezogenes*.

Auf der zweiten Stufe ist jedes auch dadurch, „... insofern das jeweils Andere nicht ist, es ist durch das Nichtsein des Anderen das, was es ist; es ist Reflexion-in-sich“¹⁸. Dies leuchtet ebenfalls noch ein, als wechselseitige Verkehrung des oben gesagten. Es muss, um im Gegensatz zu bleiben, von zwei Polen ausgegangen werden, die zwar in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen, aber jeweils einem dieser Pole kommt das Positive und dem Anderen das Negative zu. Hegel nimmt dann aber die Beziehungen des Positiven und Negativen als *äußere Reflexion* und stellt deren Bewegungen dar. „...; jeder Seite kommt daher zwar eine der Bestimmtheiten von Positivem und Negativem zu; aber sie können verwechselt werden und jede Seite ist von der Art, dass sie ebensogut als positiv wie als negativ genommen werden kann.“¹⁹

Auf der dritten Stufe werden dann diese Momente, die schon diverse Beziehungen auf sich selbst und auf deren jeweils Anderes enthalten, nochmals zurückgenommen und rein an ihnen selbst betrachtet. D.h. die Bestimmung des Positiven ist an ihm selbst positiv und die des Negativen an ihm selbst negativ. Dies muss so gedacht werden, um nicht nur die Beziehungen auf ihr jeweils Anderes, bzw auf sich selbst behandeln zu können, sondern damit gezeigt werden kann, dass diese Beziehungen selbst nochmals in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander stehen. Selbstredend, dass so ein Sachverhalt nur sehr schwer angemessen zu formulieren ist und bei Hegel insbesondere kommt es dann eben zu eigentümlichen Formulierungen, wie:

„Es ist das Nichtentgegengesetzte, der aufgehobene Gegensatz, aber als Seite des Gegensatzes selbst.- Als positiv zwar etwas bestimmt in Beziehung auf ein Anderssein, aber so, daß seine Natur dies ist, nicht ein

¹⁸ a.a.O.

¹⁹ Hegel WI-L S 58

*Gesetztes zu sein; es ist die das Anderssein negierende Reflexion-in-sich.“
oder: „So das Negative als absolute Reflexion ist nicht das unmittelbar
Negative, sondern dasselbe als aufgehobenes Gesetzsein, das Negative an
und für sich, das positiv auf sich selbst beruht. Als Reflexion-in-sich negiert
es seine Beziehung auf Anderes; sein Anderes ist das Positive, ein
selbstständiges Sein; - seine negative Beziehung darauf ist daher; es aus
sich auszuschließen.“²⁰*

Es ist bei Hegel zudem noch so, dass die ersten beiden Stufen jeweils in konträrem Gegensatz zueinander stehen und auf der dritten dann in kontradiktorischem; dies aber nur am Rande, um die Sache nicht noch mehr zu verkomplizieren.

Es zeigt sich nun sehr deutlich die Schwierigkeit des Unterfangens einer angemessenen Darstellung und Explikation dieses Sachverhaltes, insbesondere in der Logik Hegels. Aber für den weiteren Verlauf soll nur darauf hingewiesen werden, wie immanent die wechselseitigen Beziehungen aus sich selbst entstehen.

Es braucht natürlich ein angemessenes Abstraktionsniveau und es ist andererseits auch nicht verwunderlich, dass vielfach behauptet wurde, die Hegelsche Logik sei schlechthin nicht nachvollziehbar und nur ein Hin- und Hergeschiebe von leeren Worthülsen. Im Übrigen ein Vorwurf, der der spekulativen Logik im Allgemeinen oft gemacht wird.

Es ist in der Tat die Frage zu stellen, inwieweit dies für einen diskursiven Verstand noch angemessen nachvollziehbar zu denken ist, bzw., ob hier nicht schon das bloße Vorstellen von möglichen Gedankengängen eher hervortritt.

Für den weiteren Verlauf der Arbeit soll nur herausgearbeitet werden, dass ein wechselseitiger Umschlag stattfindet und zwar innerhalb einer immanent logischen Bewegung und die Spannung des Gegensatzes dafür konstitutiv ist.

Ein weiterer, wesentlicher Punkt ist, dass bei Hegel noch viel stärker als bei Fichte der Fokus auf der Negation liegt und im Fortlauf des Textes dann im Widerspruch noch deutlicher hervortritt.

²⁰ Hegel WL II S 59

Die selbständigen Reflexionsbestimmungen, das Positive und das Negative sind im Unterschied beide als Momente enthalten und fallen in der Verschiedenheit gleichgültig (d.h. nebeneinander gleichwertig liegend) auseinander. Aus dieser Bewegung spannen sie sich durch ihre eigenen Bestimmungen gegen sich und gegen das jeweils Andere zu einem Gegensatz auf, indem sie sich wechselseitig sowohl bestimmen, wie auch ausschließen. Dies nennt Hegel dann den „*in sich geschlossenen Gegensatz*“.

Im Widerspruch tritt dann aber die konstitutive, antinomische Struktur deutlich hervor. Dieser ist aber nicht als eine weitere Stufe im eigentlichen Sinn zu verstehen, sondern ist bereits als Analyse (Synthese) der dritten Stufe des Gegensatzes in der Zusammenkunft von Kontrarität und Kontradiktion der Widerspruch selbst.

Einerseits haben das Positive und das Negative jeweils die eigene Bestimmung an ihm selbst und sind vermittelt durch ihr Anderes; andererseits sind sie jeweils auch gleichzeitig durch das „Nichtsein des Anderen“ konstituiert, d.h. dadurch, dass etwas das jeweils Andere ausschließt. Jedes Glied ist selbstständig, was heißt in seiner Selbstständigkeit zugleich das Ganze und insofern ein Ganzes alles enthält, enthält naturgemäß das Positive, als Ganzes gefasst, auch das Negative. Aber weil es eben auch das Positive ist, muss es dadurch wiederum das Negative gleichzeitig auch ausschließen. Aus diesem (auch absoluten) Widerspruch (Gegensatz) generiert sich der Selbstbezug. Der Begriff *causa sui* taucht bei Hegel zwar erst später auf (in der Wechselwirkung kurz vor dem Übergang der Wesenslogik in die Begriffslogik) kann aber hier schon, der Sache nach angedacht werden.

Hegel fasst nun eine Identität, eine `Mitsichselbstgleichheit` so auf, dass sie gleichzeitig einen Bezug auf sich selbst und auf sein Anderes hat, u.z. durch wechselseitiges Bedingen und Ausschließen und versucht diese Bewegung, die als immer schon vorausgesetzt und immanent vorhanden ist, Schritt für Schritt zu darzustellen. Es ist leicht einzusehen, dass es hier mit Mitteln der formalen Logik kein Fortkommen mehr gibt, da genau diese Mittel selbst im Blick stehen. Auch auf dem Wege der

transzendentallogischen Betrachtung kann nicht stehen geblieben werden, da man hier immer nur die - kantisch gesprochen - Bedingungen der Möglichkeit (hier des Verstandes überhaupt) betrachtet. Dies geschieht aber von außen her, in der Form, als für das logische Schließen eine Methode und eine Funktionsweise der Formen des Verstandes (Kategorientafel) entworfen werden und nicht innerhalb einer immanenten Bewegung, in der die Methode der Betrachtung selbst zum Gegenstand des Logischen gemacht wird.

1.3) Der Kantische Spruch, dass die Logik seit Aristoteles keinen Schritt vor bzw. zurück gemacht hat²¹ trifft insofern zu, als bis zu Kant nur die formale Logik, aber eben nicht die Betrachtung derjenigen Mechanismen, die ein logisches Schließen überhaupt erst ermöglichen, in den Blick genommen wurden. Fichte und Hegel wollen aber im Ausgang von Kant auch diese Lücke schließen, sodass hier kein äußerlicher Standpunkt mehr eingenommen werden kann, sondern dieser selbst nochmals eingeholt werden muss. Dies bleibt allerdings der rein spekulativen Logik vorbehalten zu der sich Hegel und Fichte auch dezidiert bekennen. Es stellt sich auch die Frage, ob ein System nur rein immanent betrachtet werden kann und inwiefern hier nicht zwangsläufig ein toter Winkel bestehen bleibt, u.z. in der Form als eben ein Auge sich selbst eben nicht sehen kann, was aber genau versucht wird.²²

Aber was zumindest gesagt werden kann, ist, dass wenigstens die Frage danach immer vorhanden ist. Insbesondere auch bei der Konstitution des Selbstbewusstseins tritt die Möglichkeit eines immanenten Erfassens seiner selbst immer wieder eindrucksvoll hervor, was diesen einen dynamischen, Umschlagpunkt im Sinne eines ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ wiederum interessant macht. Arend Kulenkampf drückt dich etwas so aus: *„Um eben diese außerthematische, verdeckte, dem vorstellenden Denken unzugängliche Vorraussetzung ist es in der Spekulation zu tun.“*²³

²¹ Kant KdrV Einleitung

²² Zu den strukturellen Problemen in Hegels Systemdenken s. Teil II Pkt 2 u.4

²³ Kulenkampf A.: Antinomie und Dialektik S 4

Kant zustimmend kann die von ihm ihren Ausgang nehmende Entwicklung der Logik folgendermaßen dargestellt werden: die transzendente Logik betrachtet die Bedingungen der Möglichkeit der formalen Logik, wobei es, nach Kant, erst den Formen der Anschauung bedarf, um überhaupt ein Rüstzeug für Erkenntnis (Erfahrung) haben zu können (Transzendente Elementarlehre). Innerhalb dieser agieren dann die logischen Funktionen des Verstandes, die im allgemeinen Kategorien genannt werden und auf die der Verstand (das Denken) zurückgreift, nachdem er die Sinneseindrücke erfahren hat, um dann dieses „Mannigfaltige“ zu ordnen. *„Begriffe gründen sich also auf der Spontaneität des Denkens, wie sinnliche Anschauungen auf der Rezeptivität der Eindrücke.“*²⁴

Im Übrigen fallen bei Kant die Bedingungen der Möglichkeit von Gegenständen der Erfahrung und die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung selbst noch unvermittelt zusammen.²⁵

Während bei Kant diese Identität noch von außen betrachtet wird, obzwar im Denken (nach Kant ist das ausschließlich urteilen) schon ständig vollzogen, wird insbesondere bei Fichte und Hegel eben versucht auch noch diesen Vollzug einzuholen. Dass hier höchst komplexe Konstellationen und teilweise in sich selbst widersprüchliche Konstellationen, u.z. nach formallogischen Maßstäben, entstehen müssen liegt auf der Hand.²⁶

Bei Hegel ist es vielleicht noch hilfreich zu erwähnen, dass bereits vor dem Unterschied- und Gegensatzkapitel die Reflexion selbst in setzende,

²⁴ Kant KdrV B 94/A 69

²⁵ Kant KdrV A 111; bzw. A 158

Kant stellt übrigens im § 16 KdrV (Ab B 132) der „ursprünglich synthetischen Einheit der Apperzeption“ (vielmehr in der berühmten Anmerkung dazu) eine relativ unvermittelte Einheit des „Ich denke“, das die synthetische Einheit der reinen Verstandesbegriffe enthält, her. Es ist dies der „...höchste Punkt an dem man (...) die ganze Logik, und, nach ihr, die Transzendentalphilosophie heften muss, ja dieses Vermögen ist der Verstand selbst.“

In diesem „conceptus communis“ wie Kant es auch nennt, ist also alles vereint. Diese bei Kant weitgehend nur postulierte, Einheit und deren gleichzeitiges Auseinanderfallen wollen Fichte und Hegel näher betrachten (= Programm des deutschen Idealismus).

²⁶ Formallogisch kann nach dem Dogma des ausgeschlossenen Dritten niemals etwas gleichzeitig auf sich selbst und auf anderes „bezogen“ sein; entweder oder - tertium non datur!

äußere und bestimmende geteilt wird und diese im Schein, der selbst zum Wesen wird und somit Sein hat, gründet. Schein und Wesen werden ähnlich betrachtet wie das Positive und das Negative, was insofern nicht verwunderlich ist, als schon der Schein als das Negative an sich genommen wird, u.z. insofern er „... *ein Sein hat, aber in einem Anderen, in seiner Negation.*“²⁷. In dieser Sphäre des Scheins entsteht nach Hegel erst das Wesen, das „... *in dieser seiner Selbstbewegung* (Scheinen seiner selbst Anm. MF) *die Reflexion*“²⁸ ist. So kann bei Hegel im Übrigen auch das Werden als Reflexion in sich und Reflexion in Anderes genommen werden, bzw. wird hier auch schon das Bild vom Scheinen ineinander und Scheinen seines Anderen in jenem gebraucht. Dies erfolgt bereits in der Seinslogik in der Dialektik von Etwas und Anderem²⁹ welches ebenso erhellend für die vorliegende Darstellung ausgeführt werden könnte. Denn es ist primär „gleichgültig“ welches der beiden Glieder als Etwas und Anderes betrachtet wird. Eine diesbezügliche Bestimmung ist insbesondere nur möglich wenn eine unzertrennbare Beziehung hergestellt wird, sprich, jedes in sein Anderes scheint und umgekehrt, eine isolierte Setzung eines Anderen ohne ein Etwas macht, landläufig betrachtet, keinen Sinn. Jedes hat vielmehr ein Sein für das Andere und damit das Andere bereits an ihm selbst. Hegel denkt zudem noch gründlicher, und zwar in der Art, dass das Andere als Andersheit (τὸ ἕτερον bei Platon), das Andere an ihm selbst hat und dieses daher erst zum Etwas wird. Das Andere ist jeweils ein Anderes eines Anderen und ergo dessen ein Etwas³⁰.

Nun ist die Struktur bereits angezeigt. Wenn Heraklit bereits von einem ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ spricht, dann kann dies am ehestens eine „Identität“ in dem bereits dargestellten Sinne sein, eine `Sichselbstgleichheit`, deren Glieder sich wechselseitig implizieren und exkludieren, sprich, die ihren eigenen Unterschied als konstituierenden Gegensatz bereits enthält.

²⁷ Hegel WdL II S 22

²⁸ Hegel WdL II S 24

²⁹ Hegel WdL I S 125

³⁰ siehe dazu dann auch TEIL II dieser Arbeit: das non aliud des Nilolaus von Kues S 81f

Es ist unschwer zu erraten, dass hier am ehesten antinomische Strukturen gemeint sein könnten und diese bereits in der gesamten Philosophiegeschichte, wie die Zeiten überdauernde Gestirne, immer wieder auftauchen. Insbesondere die Vertreter der analytischen Philosophie in ihren Anfängen (Frege, Russel, Carnap, etc.) wünschten sie am besten in schwarze Löcher verschluckt. Nachstehend soll nun explizit die antinomische Struktur herausgearbeitet werden.

1.2 Die Antinomische Struktur: Übergang zu den Antinomien³¹

Wesentlich ist hier (s. Fußnote 28) die Betrachtung der Kategorien an ihnen selbst, als eine wesentliche Operation in der Hegelschen Logik. Das Augenmerk wird aber dabei auf den Einheitsbezug gelegt, etwa die Einheit von Gedanke und Sache, bzw. auf die Selbstbezüglichkeit der Kategorien als solche. Dies steht natürlich in immanentem Bezug zur Intention der vorliegenden Arbeit, aber es soll eher der Gegensatz bzw. die sich darin zeigende antinomische Struktur herausgearbeitet werden.

Prof. Richli betonte, und das zeichnet ihn gegenüber den anderen Hegelinterpreten aus, dass möglicher Weise das Denken Hegels den diskursiven Verstand überfordert, aber wenn schon ein Nachvollzug dessen erfolgen soll, dann nur indem Kategorien tatsächlich an Ihnen selbst betrachtet werden können. Im herkömmlichen Hegeljargon wird paraphrasierend immer wieder von Kreisbewegungen, Spiralen, auf sich aufbauenden Pyramiden, etc. als die zentralen Figuren bei Hegel

³¹ Diese Arbeit, vor allem die darin vertretenen Gedanken verdanken sich zu einem wesentlichen Teil Hrn. Prof. Urs Richli von der Universität Wien. Er vertritt einen spezifischen und leider sehr wenig beachteten Ansatz in der Hegelinterpretation, dem die Betrachtung der Kategorien an ihnen selbst zugrunde liegt.

Für mich ergaben sich daraus wesentliche Aspekte, die insbesondere auf die Antinomien hinweisen. Sein Anspruch ist zwar im Sinne einer immanenten Hegelexegese darüber hinauszugehen und seine Thesen werden insbesondere im Vergleich und in Abgrenzung zu anderen Hegelinterpreten (Henrich, Höhle, Wandschneider usw.) vorgetragen.

Schriftlich existieren nur kleinere Aufsätze in Fachzeitschriften, abgesehen von seinem Buch 'Form und Inhalt' (s. Literaturverzeichnis), welches aber nach eigenen Angaben nur mehr sehr bedingt gilt. Es wurden immer nur kleinere Vorlesungsmanuskripte ausgeteilt, man könnte fast von esoterischen Schriften in Anlehnung an Aristoteles sprechen. Eine Gesamtdarstellung liegt leider nicht vor, weshalb die Zitierbarkeit relativ schwierig ist. Bezeichnend ist auch, dass dieser Ansatz in seiner Darstellung ein offenkundiges, immanentes Darstellungsproblem in sich birgt und deshalb auch immer wieder neu gefasst wurde und verschiedene Aspekte bis zum heutigen Tage modifiziert wurden.

gesprochen. Dies reicht allerdings bestenfalls als Einführung, bzw. als Inhaltsangabe, erklärt im Grunde aber nichts. In der tieferen Betrachtung ist auf den Kern der Sache einzugehen, naturgemäß in etwas verdunkelnder Weise. Es sollte sich aber diejenige Struktur zeigen, die mit dem ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ gemeint ist.

Dass hier bei der Darstellung Unzulänglichkeiten auftreten können liegt in der Schwierigkeit der Sache und wie Hegel selbst einräumt (in der Einleitung zur Logik). Gemäß der platonischen Bemerkung, dass die Bücher zum Staat (δέ πολιτεία) in Anbetracht der Größe des Werkes siebenmal umgearbeitet wurden, wäre in Anbetracht der Weite und des „*schweren Gegenstands*“ wegen, seine umfassende Logik „*siebenundsiebzigmal*“ durchzuarbeiten. Umso frivoler mutet es an, wenn hier immer wieder ein stringenter Nachvollzug, bzw. eindeutige Nachvollziehbarkeit behauptet wird. Vielmehr sind die entscheidenden Fragen zu stellen, etwa inwieweit es überhaupt möglich ist das Denken des Denkens zu fassen.

Ich werde mich terminologisch natürlich Prof. Richli aufgrund der jahrelangen Vorlesungsbesuche und Diskussionen über das Thema teilweise anschließen, allerdings ist das explizit nicht der Versuch einer Darstellung von Prof. Richlis Hegelinterpretation sondern nur die begriffliche Anleihe von Gedankengängen, die die vorliegenden Ansichten stützen sollen. Einige Schriften werden im Literaturverzeichnis angeführt.

2.1 Wenn also die beiden Glieder einer gegensätzlichen Beziehung jeweils auf einander bezogen sind, kann man sagen, dass sie sich wechselseitig bedingen, bzw. einander ausschließen. D.h. es besteht das Verhältnis der wechselseitigen Implikation und Exklusion. Man behilft sich im diskursiven Verstand damit, dass man in Hinsichten, bzw. Ebenen teilt (nach Hegel wie oben erwähnt in Insofern, Seiten und Rücksichten) und sagt, dass sie sich in einer Hinsicht bedingen und in einer anderen Ausschließen. Dies wäre aber nur die äußere Form und eigentlich nichts Ungewöhnliches.

Nun lässt aber bereits Platon den jungen Sokrates im Dialog Parmenides in Bezug auf die Teilhabe an den Ideen, wenn man sie in Hinsichten teilt (sprich, dass es nachvollziehbar ist, wenn das Ähnliche und das Unähnliche an der Idee der Ähnlichkeit teilhaben und nur deshalb eben ähnlich und unähnlich sind), folgendes formulieren: *„Sollte allerdings jemand zeigen, dass das Ähnliche selbst unähnlich wird und das Unähnliche ähnlich, so wäre das ungeheuerlich.“*³² bzw. weiter unten in Bezug auf die Einheit und Vielheit, Beharrung und Veränderung *„... und falls er dann zeigen könnte, daß dieses miteinander verbunden und wieder getrennt zu werden vermag, das, so habe Sokrates gesagt, würde mich ganz außerordentlich erstaunen, Zenon.“*³³

Hegel geht ebenfalls von der Gleichheit und Ungleichheit als Positives und Negatives aus und sagt dann: *„Indem sie die selbständige Reflexionsbestimmung in der selben Rücksicht (Hervorhebung MF), als sie die andere enthält und dadurch selbständig ist, die andere ausschließt, so schließt sie in ihrer Selbständigkeit ihre eigene Selbstständigkeit aus sich aus; denn diese besteht darin, die ihr andere Bestimmung in sich zu enthalten...“*³⁴

So ist das Programm bereits vorgezeichnet. Man könnte natürlich, wie bereits erwähnt, Hinsichten (Rücksichten) einführen und so einen Beziehungsgrund und Unterscheidungsgrund gewinnen. Etwas ist hinsichtlich seiner Form (i.S. von Formbestimmtheit, εἶδος - z.B. als Tisch) gleich und hinsichtlich seiner Farbe unterschieden. D.h. in ihrer Wesensallgemeinheit wären sie der Gattung nach gleich und in ihrer Besonderung (hier auch Einzelheit) der Art nach ungleich.

Indes ist es die spekulative Leistung auf ein und der selben Ebene Identität und Unterscheid herzustellen. D.h. es wird nicht qua Gattung oder Art unterschieden, sondern beides in gleicher Hinsicht identifiziert und unterscheiden.

³² Platon Parmenides 129b

³³ a.a.O 129e

³⁴ Hegel WdL II S 65o.

Ein Ding hat also gewisse Eigenschaften und zudem noch die Eigenschaft Eigenschaften zu haben und dies soll in einer Hinsicht ausdrückbar sein. Die Hinsichten Gattung und Art entsprechen bei Hegel dem Allgemeinen und Besonderen, bzw. der Identität und dem Unterscheid selbst. Beziehungs- und Unterscheidungsgrund sollen zusammenfallen.

Anzumerken ist nur der Vollständigkeit halber, dass der Beziehungsgrund die Gattung wäre (positives Glied) und der Unterscheidungsgrund wäre die Art (= negatives Glied) und erst im Einzelnen wären beide vermittelt aufgehoben, aber die „Vermittlung“ ist gesondert zu interpretieren und dies würde hier zu weit führen.

Wie gesagt bilden die Kategorien Korrelationen, die sich wechselseitig implizieren und exkludieren, wie eben Identität und Unterschied, bzw. Positives und Negatives. Im Vorblick kann nun folgender, zugegebenermaßen verwirrend anmutender Satz formuliert werden:

Insofern das Positive sich selbst enthält, schließt es sich aus und weil das Negative sich nicht enthält, enthält es sich.

Analoges gilt für den Unterschied.

Insofern (anstatt weil) sich die Identität selbst enthält, schließt sie sich aus; weil (anstatt insofern) der Unterschied sich nicht selbst enthält, schließt er sich aus.

Nun ist das „insofern“ selbst die Hinsicht und enthält diese auch das jeweilige Korrelat, sprich sein Entgegengesetztes, ergo die Identität und den Unterschied und umgekehrt. Das *weil* ist der Bestimmungsgrund und schließt sich selbst und sein Entgegengesetztes aus (wäre deshalb auch Beziehungs- und Unterscheidungsgrund). Beides fällt natürlich zusammen und ist hinreichend kompliziert, bzw. eventuell unmöglich für den diskursiven Verstand nachzuvollziehen, weil die ständigen Implikationen und Exklusionen der eigenen Prädikate einerseits unsere

Gehirnwindungen verknoten und andererseits ebenfalls an einen unendlichen Progress, bzw. vielmehr an die Selbstprädikation der Ideen bei Platon erinnern. Beides ist aber nicht der Fall, vielmehr muss, um dem unendlichen Regress durch Hinsichten, bzw. durch Metastufen zu entgehen, dies als absoluter Selbstbezug genommen werden.

2.2 Wie bereits desöfteren angedeutet ist diese Struktur am ehesten in den Antinomien zu finden, u.z. am Anschaulichsten in der Russellschen Antinomie. „Gesucht ist Menge aller Mengen die sich nicht selbst als Element enthalten.“

Die Frage ist nun, ob sich eine solche Menge selbst enthalten kann oder nicht. Und die Antwort ist mit Bezug auf das oben mühsam erarbeitete:

Sie enthält sich, *insofern* sie sich nicht enthält und
sie enthält sich nicht, *weil* sie sich enthält!

oder moderner ausgedrückt:

Sie enthält sich *genau dann wenn* sie sich nicht enthält
und sie enthält sich *genau dann nicht* wenn sie sich enthält!

Formal ausgedrückt ($Mx: x \in M$ und $x \notin M$) ergibt dies einen Widerspruch, der bereits diverse Größen der abendländischen Geistesgeschichte in Atem hielt.

Die Fregesche Sinnkrise, nach dem Hinweis von Russell, dass innerhalb der Arithmetik (sc. dem fünften Grundgesetz der Arithmetik) Widersprüche möglich sind, ist wohl bekannt und hat in der Philosophiegeschichte eine Narbe hinterlassen. Frege soll tagelang vor einem leeren Blatt Papier gesessen sein und keinen Strich auf Papier gebracht haben. Den Hinweis darauf hat er von Russell am 16.2.1902 bekommen und umgehend (vielmehr nach diesen einigen, wenn man der Legende glauben darf, des Schreibens ohnmächtigen Tagen) am 22. 6. 1902 darauf geantwortet und „das Wanken“ seines Gesamtwerkes zum Ausdruck gebracht. „*Die Sache ist umso ernster, als (durch sie) nicht nur*

*die Grundlagen meiner Arithmetik, sondern die einzig mögliche Grundlage der Arithmetik überhaupt zu verschwinden scheint.*³⁵

Im Übrigen muss erwähnt werden, dass Kurt Gödels Unvollständigkeitssätze³⁶ die Welt der Mathematik, sowie auch die der analytischen Philosophie in eine tiefe Krise stürzten, war man doch der Meinung, dass sich die Mathematik, sprich die Arithmetik, aus sich selbst - widerspruchsfrei - beweisen lassen müsse. Gleiches gilt für den Wiener Kreis³⁷ und dessen Umfeld, insbesondere in Bezug auf formale Sprachen und deren widerspruchsfreie Ableitbarkeit.

Die Pointe dabei ist in unserem Zusammenhang aber, dass es eben genau um eine negative Selbstbezüglichkeit geht. Dass es, wie Gödel sagt, in jedem formalen System³⁸ Sätze gibt, die mit den Mitteln dieses formalen Systems nicht mehr entscheidbar sind; d.h. unentscheidbare Sätze, die sogar, weder entscheidbar noch, nicht - entscheidbar sind. Gödel sagt, dass es zumindest einen solchen Satz gibt und dies ist eben genau dieser Satz der weder entscheidbar, noch nicht-entscheidbar ist. Genau diese Selbstbezüglichkeit, bzw. Selbstreferenzialität ist formallogisch nicht möglich. Gleiches gilt für die formalen Sprachen und damit das anfängliche Programm der analytischen Philosophie. Damit war der hehre Anspruch der Mathematik, die Hoheit über die reine, wissenschaftliche Erfassbarkeit der Welt zu bekommen, inklusive ihrer eigen Methode vom Tisch.

Keineswegs soll versucht werden in eine analytische Diskussion abzugleiten, sondern lediglich der Blick geschärft werden für die Wirkmächtigkeit von antinomischen Strukturen. Diese entwickeln ja ausdrücklich ihre Kraft im negativen Selbstbezug, wie bei der Russellschen Antinomie unschwer zu erkennen ist. Dies begründet auch

³⁵ zit. nach Kesselring S 371 Anm. 19

³⁶ Gödel Kurt: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I. in: Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), S. 173 ff.

³⁷ siehe dazu Teil II dieser Arbeit Pkt 2: Der Wiener Kreis

³⁸ gemeint ist bei Gödel z.B. ein System etwa der Natürlichen Zahlen nach Zermelo und Peano, kann aber für andere auch angewendet werden

deren Unauflösbarkeit, weshalb Kesselring sie strikte Antinomien nennt.³⁹ Russells Typentheorie (als vermeintliche Lösung) beruht im Grunde nur auf der operativen Vermeidbarkeit der Antinomie, mit Hilfe der Einführung von Hinsichten, sprich verschiedene Typen von Mengen und deshalb ist es im Grunde keine Auflösung derselben. Dies gilt auch für die Auflösungsversuche von Alfred Tarski, der zwar auf andere Weise agiert, aber im Grunde ebenfalls, durch Einführung von Hinsichten, in diesem Fall durch Metasprachen das Problem nur sekundär in den Griff bekommen kann. Die *strikte* Antinomie als solche bleibt bestehen. Zu dieser Problematik kann ebenfalls Kesselring herangezogen werden (S. 98ff), wo die Sache ausführlicher behandelt wird.

2.3 Die Rezeption von Antinomien hat in der Philosophiegeschichte eine lange Tradition, ebenso zahlreich sind entsprechende Fassungen, bzw. Darstellungen dieser Kopfnüsse (wie sie auch genannt werden). In unserem Zusammenhang sind allerdings nur die strikten Antinomien von Bedeutung, bzw. deren implizite Struktur des Umschlages von Etwas in sein kontradiktorisches Gegenteil. Schon in der Antike war hier die „*Lügnerantinomie*“⁴⁰ bekannt.

Ein Kreter sagt: „Alle Kreter lügen.“

Lügt er nun oder spricht er die Wahrheit?

Insofern er die Wahrheit sagt, bzw. genau dann wenn er die Wahrheit sagt lügt er; und:

Insofern (weil) er lügt, bzw. genau dann wenn er lügt, sagt er die Wahrheit!

Wir sind wieder an den Inversionspunkt, an das ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ der negativen Selbstbezüglichkeit, des Umschlages von Exklusion in Implikation, von Identität und Unterschied bzw. vom Scheinen seiner selbst in Anderes gelangt.

³⁹ Kesselring S 98

⁴⁰ Sie wird einem Euklidschüler namens Eubuides zugeschrieben (zit. nach Kesselring S 371 Anm. 20) weiters ist zu sagen, dass allgemein die Meinung besteht, dass diese Antinomie keine strikte Antinomie ist, d.h. zumindest keine im semantischen Sinn ist, sondern nur im syntaktischen, denn wenn ein Kreter lügt müssen zwangsläufig nicht alle lügen, dies tut aber hier nichts zur Sache.

Diese Antinomie wurde von Tarski⁴¹ reformuliert und in ein formallogisches Korsett gebracht. Dadurch wurde auch die geforderte die Striktheit erreicht, die erst durch die negative Selbstbezüglichkeit heraustritt).

(p): `Der Satz p ist falsch`

Der Satz p, der von sich selbst Falschheit prädiziert, ist falsch, wenn er wahr ist, und wahr , wen er falsch ist.

Eine weitere Darstellung ist die „*Barbier- Antinomie*“: Ein Barbier ist aufgerufen alle Barbieri, die sich nicht selbst rasieren können, zu rasieren. Muss er nun auch sich selbst rasieren oder nicht?

Die Lösung ist unschwer einsehbar.

Er muss sich selbst rasieren, *genau dann wenn* er sich nicht rasieren muss, bzw. insofern (und weil) er sich nicht rasiert, müsste er sich rasieren.

Eine letzte Darstellung sei, der Faszination wegen, noch gestattet:

Die „*Euathlos Antinomie*“⁴²

Ein Grieche namens *Euathlos* lässt sich von einem Lehrer (Sophisten) in der Sophistik ausbilden. Ein mündlicher Vertrag wird geschlossen, der als Bezahlung einen Betrag von 10 Goldstücken vorsieht, sobald *Euathlos* den ersten Prozess gewinnt.

Die Lehre ist beendet und *Euathlos* beschließt keinen Prozess zu führen, um der Zahlung an den Sophisten entgehen zu können. Daraufhin wird er von dem Sophist geklagt und dem Richter stellt sich nun die Frage: muß *Euathlos* zahlen oder nicht?

Genau hier ergibt sich die Antinomie und der Inversionspunkt entsteht in dem Augenblick in dem der Richter sprichwörtlich seinen Hut aufsetzt und das Urteil zu fällen hat. Gewinnt *Euathlos* den Prozess, bzw., wird er durch den richterlichen Spruch von der Zahlung befreit (da er ja keinen

⁴¹ Zit. nach Kesselring S 98ff

⁴² s. auch Gloy S 178f

Prozess führte), muss er aber aufgrund der Vereinbarung zahlen. Wird er aber aufgrund des Nichteinhaltens der Vereinbarung zur Zahlung durch das Gericht verurteilt, ist er gerade dadurch, aufgrund der vorher getroffenen Vereinbarung, davon befreit.

D.h. in unserem Fall:

Insofern er im Rechtsstreit obsiegt muss er, weil er eben den ersten Prozess gewonnen hat zahlen; sprich insofern er obsiegt unterliegt er gleichzeitig und:

Insofern er im Rechtsstreit unterliegt muss er, weil er eben den ersten Prozess verlor nicht zahlen;

sprich insofern er unterliegt obsiegt er gleichzeitig und in genau diesem Augenblick, in ein und der selben Hinsicht. (Genau dann wenn ...)

Die obigen Antinomien wurden bewusst ausgewählt, weil sie jeweils zwei gegenseitig implizierende und exkludierende Seiten aufweisen, die jeweils ineinander umschlagen und so als strikte Antinomien nach Kesselring genommen werden können. Kesselring definiert sie allerdings auch mit der „Äquivalenz zweier Aussagen, deren eine die Negation der Anderen ist.“⁴³

Die Antinomie ergibt sich aber nicht nur aus dem bloßen Widerspruch A und $\neg A$ ($A \wedge \neg A$), sondern erst aus der Beziehung der zunächst konträren Glieder auf sich selbst und in weiterer Folge, als kontradiktorische Beziehung aufeinander $(A \wedge \neg A) \wedge (A \leftrightarrow \neg A)$.

Und erst dadurch entsteht diese Striktheit, dieser Umschlag, genau dann wenn, insofern und weil, etc..

Von dieser Struktur jedenfalls ausgenommen sind die als Zenon Paradoxien bekannten Beispiele, wie Achilles und die Schildkröte, bzw. der stehende Pfeil fliegt, usf.. Auch wenn Heraklit sagt in dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht (Frag. B 22), ist dies zwar zutreffend aber keine strikte Antinomie in dem erwähnten Sinne.

⁴³ Kesselring S 98

Grundsätzlich ist die etymologische Betrachtung der Begriffe ausreichend für die hier gemachte Unterscheidung zwischen Antinomie und Paradoxie: In der Antinomie wird vom griechischen ἀντινόμος ausgegangen, was `gegen das (Denk)Gesetz` bedeutet und wenn man so will hier schon eine gewisse Striktheit, im Sinne von Unvereinbarkeit, bzw. Unauflöslichkeit, impliziert ist. Während in dem Wort παρά-δόξα (Paradox) `gegen die (allgemeine) Meinung` ja auch die Möglichkeit beinhaltet ist, dass bisher, in einem allgemeinen Diskurs nur falsch gedacht wurde und deshalb dies nicht strikt denk unmöglich für den Verstand sein muss. In diesem Sinne wird auch in der Literatur grundsätzlich differenziert, aber insbesondere bei den Beispielen für Antinomien und Paradoxa werden diese Begriffe auch sehr oft synonym verwendet.

Beim Begriff der Antinomie wird man im philosophischen Diskurs unweigerlich auch immer an die vier Kantischen Antinomien in dessen `Kritik der reinen Vernunft` erinnert. Diese sind nicht explizit Programm dieser Arbeit, da die hierin intendierte Absicht daraus nur abgeleitet gezeigt werden kann. Für Kant geht es im Rahmen der transzendentalen Dialektik zwar auch darum, Antinomien der reinen Vernunft aufzuzeigen, diese haben aber innerlogisch nicht diese ausgezeichnete Satzstruktur, des sich gegenseitig ausschließenden und sich aber gleichzeitig bedingenden, u.z. indem sie sich eben durch wechselseitige Implikation und Exklusion erst konstituieren.

Die Kantischen Antinomien weisen im Grunde den kritischen Ausgang der dogmatischen metaphysica specialis auf, innerhalb dessen kein eindeutiger Beweis für die, in ihr bis dahin geltenden, Gegenstände, Seele, Welt und Gott (psychologia, cosmologia und theologia) mehr erbracht werden kann. In apagogischer Beweisführung wird das jeweilige Gegenteil der Begriffspaare:

Endlichkeit - Unendlichkeit (Anfang von Raum und Zeit);

Ganzes - Teil (Substanz- Akzidens);

Freiheit-Notwendigkeit (Kausalität nach Naturgesetzen);

Notwendiges Wesen - keine erste Ursache (Gott)

angenommen und thetisch bzw. antithetisch abgehandelt.

Nachdem für Kant denken urteilen bedeutet, sind diese Antinomien mit den reinen Mitteln der Vernunft (mangels einer Schlusslogik) nicht aufzulösen und haben jeweils thetisch bzw. antithetisch ihre formale Gültigkeit. Kant kann natürlich transzendentallogische Auflösungen anbieten, wobei naturgemäß die jeweilige Intention vorausgesetzt werden muss.

2.4 Für Hegel ist diese antinomische Struktur grundlegend in der Philosophie, vielmehr bereits für den Anfang der Philosophie. Bekanntlich ist es ja der Anspruch des Deutschen Idealismus und deren Protagonisten, im Ausgang von Kants kritischer Philosophie über diesen hinaus zu gehen und seinem Ansatz ein Fundament zu bieten. Im Kantischen System verbleibende Dualismen sollten tunlichst beseitigt und wenn möglich alles „aus einem Guß“ (Reinhold) gesagt werden können; soweit die landläufigsten, und natürlich verkürzten Darstellungen dieses Programms.

Hegel hat bereits in der Differenzschrift 1801⁴⁴ auf den Zusammenhang seiner Fassung des Absoluten und dessen antinomische Struktur ausdrücklich hingewiesen. Dies ist durchaus in Verbindung zu bringen, im Zusammenhang mit dem Thema der vorliegenden Arbeit, u.z. in der Weise als er darauf hinweist, dass, wenn schon „... *ein für das Denken einziger Grundsatz ausgedrückt wird, dessen Form und Materie gleich sei...*“, dies nur so geschehen könne, dass niemals die Gleichheit oder Ungleichheit der beiden gesetzt sein könne, da ansonsten immer aufgrund einer einseitigen Bedingtheit eine Abhängigkeit eines vom Anderen bestünde und so es sich um eine „*Abstraktion eines Verstandesbegriffes*“ handle. Für Hegel steht hier bereits fest, dass so ein Satz „analytisch und synthetisch zugleich“, sprich antinomisch verfasst sein muss („... *so ist dieser Grundsatz eine Antinomie und dadurch nicht ein Satz,...*“)⁴⁵.

⁴⁴ Hegel: Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (Siegel: Diff in JS) in Jenaer Schriften = JS (Werke Bd II s. Literaturverzeichnis)

⁴⁵ Hegel: Diff. in Jenaer Schriften S 26

Es zeigt sich also bereits hier bei Hegel, dass die bis dahin vielfach gemiedenen Gegensätze und Widersprüche unbedingt in die Philosophie aufgenommen werden müssen. Es ist der Fassung des Absoluten bei Hegel und dessen Übergang ins Endliche, als je schon vorausgesetzt, durchaus kritisch gegenüberzustehen, aber der Ansatz, dass, wenn schon Absolutes gefasst werden muss, das nur in einer antinomischen Struktur geschehen könne, insofern als Form und Materie in einem absoluten Gegensatz stehen und sich genau dann wechselseitig bedingen, wenn sie sich ausschließen, erscheint in unserem Zusammenhang durchaus Fruchtbare in sich zu tragen. Denn grundsätzlich gilt ja vom Absoluten ohnehin eine (auch bei Hegel zumindest gewisse) Unbegreiflichkeit aus dem Endlichen heraus, d.h. die Analogie zur antinomischen (und zwar zur strikt antinomischen) Struktur ist durchaus nachvollziehbar, denn auch die strikt antinomische Struktur ist für den reinen Verstand nicht begreiflich zu machen und bedarf einer bereits, zumindest ansatzweise, spekulativen Kraft. Es ist dann vor allem auf die Reflexion (äußere und innere) hinzuweisen (was Hegel an dieser Stelle auch durchaus schon implizit tut) und (wie oben gezeigt) entspringt dann innerhalb der Reflexionsbestimmungen das rein Positive und Negative, gleichzeitig als Gegenstand aus sich selbst heraus. Sie instanzieren sich aus dem absoluten Widerspruch (vorw. im Modus einer Wesensallgemeinheit). Und nicht nur das, auch ihre Beziehung selbst (die des Positiven zum Negativen und vice versa) gegeneinander steht (wahrscheinlich) in strikt antinomischem Gegensatz. Insofern ist man wieder an einer Grenze des gedanklich fassbaren angelangt, denn reine Beziehungen zu denken ohne zugrundeliegendem Substrat bedürfte gesonderter Erklärung und hier genügt es nicht einfach zu sagen: das müsse eben in der spekulativen Logik innerhalb der Einheit von Vermittlung und Vermitteltem `gedacht` werden können, wie dies in naiver Hegelinterpretation sehr oft postuliert wird; ich denke hier ist man dem Vorstellen weit näher, als dem wirklichen Denken im Sinne von gedanklichem Nachvollziehen.

Nun ist es natürlich v.a. Hegel selbst, der implizit diese prinzipielle Möglichkeit des Denkens solcher reiner Beziehungen oder auch

Kategorien an ihnen selbst postuliert. Mit dieser Arroganz könnten sich auch niedrigere Geister `nach dem Ende der Geschichte` durchaus abfinden, problematisch wird es nur, wenn Hegel im Zuge des Hinausgehens über die antinomische Struktur in seinen dialektischen Bewegungen erst den wahren spekulativen Kopf in völliger `Freiheit` und im Besitze des `absoluten Wissens`, angetrieben von der `absoluten Idee`, vollständig in sich vermittelt wieder zurück in das Sein des Anfangs treibt, um von da aus in einer `unendlichen Bewegung` wieder von vorn zu beginnen.

Aber es soll hier nicht explizit das Hegelsche System als ein in sich konsistentes und letztgültiges hervorgehoben werden, sondern nur die offenbar grundlegende, sich immer wieder zeigende antinomische Struktur des Denkens herausgearbeitet werden. Und hier hat Hegel in eindrucksvoller Weise dialektische Zugangsweisen des Logischen und wahrscheinlich gleichzeitig auch deren Grenzen gezeigt.

2.5. Im Fortgang lohnt sich zur Explikation des grundlegenden Gedankenganges in Hegels System ein nochmaliger Blick in die Differenzschrift⁴⁶. Hegel kritisiert hier die naive Betrachtung des Satzes der der Identität $A = A$ und des Satzes vom zureichenden Grunde (wie er es hier nennt) $A = B$ ⁴⁷.

Denn $A = A$ ist nicht nur der Ausdruck für die Gleichsetzung, sondern auch für das Bezogensein, das Beziehen der Identität des einen auf die des Anderen (Gleichen) in Gleichsetzung der beiden ($=$), damit ist aber naturgemäß eine identisch gesetzte Gleichheit thematisiert, die auf eine Differenz hinweist und diese durch das Gleichheitszeichen nivelliert. Somit kann von einer (unthematisch vorhandenen) Ungleichheit abstrahiert werden. Nach Hegel wäre dies das Setzen des vernünftigen Verstandes, die Reflexion auf eine einfache Einheit.

⁴⁶ Im folgenden wird der Abschnitt von S 37 ff interpretiert (Bd. I Jenaer Schriften- Diff.)

⁴⁷ Die Ausdrücke sind hier nicht ganz sauber verwendet, denn der Satz vom zureichenden Grunde taucht bekanntlich schon in der Antike auf (Platon, Aristoteles Metaphysik, Cicero,...) und dann über Leibnitz als *principium rationis sufficientis*; bzw. man kann auch in der modernen Logik den *modus ponens* $A / A \rightarrow B$ heranziehen.

Aber in dieser Setzung der Gleichheit ist gleichzeitig eine Ungleichheit ausgedrückt, ohne die es kein Denken geben kann. Dies stellt dann der Satz $A=B$ dar, bzw. führt Hegel noch vorher den Satz $A \text{ nicht} = A$, als anschaulicheren Übergang, ein. Dies ergibt sich in der reflektierenden Vernunft, dass sie gleichzeitig das setzt wovon sie im ersten Schritt noch abstrahiert. D.h. abstrahiert sie in $A=A$ von einer Differenz, nämlich im Rahmen der Gleichsetzung, so ist dadurch schon der Übergang zur Differenz, bzw. besser gesagt der Hinweis auf eine Differenz innerhalb einer Identität gegeben. Es leuchtet damit ein, dass beide Sätze $A=A$ und $A=B$ in unmittelbarer Beziehung zueinander stehen und somit auch in ontologischer Hinsicht gesagt werden kann. „*A hat einen Grund, heißt: dem A kommt ein Sein zu, das nicht ein Sein des A ist, also A nicht = A; A = B.*“ (Diff. S 38/39).

Anders formuliert, durch den logischen Aufweis des Anderen im Setzen des Einen folgt das Andere dann tatsächlich, bzw. durch das Scheinen von Etwas in Anderes erfolgt genau deshalb Anderes aus Etwas.

Für Hegel steht hier schon die grundlegende, antinomische Struktur festgeschrieben. Für das gleichzeitige Setzen und Nichtsetzen von A (in jeweiliger Abstraktion zu seinem Begriffspaar B) ist ein Widerspruch gegeben, wobei beide Sätze $A = A$ und $A = B$ notwendiger Weise aufeinander bezogen sind, u.z. folgendermaßen: erstens ergibt sich aus $A = A$ primär kein Widerspruch, sondern erst indem $A = B$ (notwendig) auf $A = A$ bezogen wird und zeigt aufgrund des notwendigen Bezuges des zweiten Satzes auf den ersten die strikt gegensätzliche Beziehung zueinander auf. Hegel spricht dann, indem der Verstand diese antinomische Struktur erkennt vom „...höchstmöglichen Ausdruck der Vernunft durch den Verstand;...“(a.a.O.). Es ist dann auch „gleichgültig“ ob der erste oder zweite Satz gesetzt wird.

Durch die gleichzeitige Implikation und Exklusion beider entgegengesetzter Glieder ist die Wechselseitigkeit beider ebenso aufgewiesen und damit die Gleichgültigkeit beider gegeben. Es kann sogar noch der letzte notwendige Schritt gezeigt werden. Indem nämlich der Bezug von $A = B$ nicht mehr und nicht weniger aussagt als $A = A$ und umgekehrt, nämlich in jeweiliger Abhängigkeit voneinander, ist A

gewissermaßen in B enthalten. Und dadurch, dass er darin „*wiederholt wird*“, ist zudem auch Anderes in B gesetzt, ergo ein Nicht A, womit wir beim negativen Bezug aufeinander wären.

Hegel wird hier nicht müde darauf hinzuweisen, dass dies die „*Synthese des Wissens in analytischer Form*“ ist und insofern ist auch „...*die Antinomie, der sich selbst aufhebende Widerspruch, der höchste formelle Ausdruck des Wissens und der Wahrheit.*“ (Diff. S 39u)

Bezeichnend ist, dass schon hier diese antinomische Struktur der gleichzeitigen Wechselwirkung, sc. das sich gleichzeitige Aus- und Einschließen (*weil und insofern*) in der Differenzschrift `gedacht` vorliegen haben, ähnlich der natürlich besser ausformulierten Russellschen Antinomie.

„Insofern x y impliziert schließt y x aus und
weil y x ausschließt impliziert x y“

und zur Explikation der Instanziierung im Modus der Wesensallgemeinheit:

„Genau dann wenn Implikation folgt notwendig Exklusion und vice versa.“

Dies wäre auch der Inversionspunkt sprich der vielbesagte dialektische Umschlag, sofern dieser punktuell überhaupt gefasst werden kann, denn es darf nicht vergessen werden, dass hier (auch) Beziehungen vorliegen, die rein als Beziehungen aufeinander bezogen werden. Ebenso wie Kategorien, die an ihnen selbst betrachtet vermutlich ebenso reine Beziehungen sein müssten.

2.6 Denkt man etwa in der Selbstbezüglichkeit Gattungen als die Einheit im Modus einer Wesensallgemeinheit⁴⁸ (d.h. nicht unbedingt hinsichtlich ihrer Bedeutung) von zwei aufeinander bezogenen Arten (*differenziae spazifikae*), so ist es in der erwähnten Konstellation auch gleichzeitig die Differenz, die damit ausgesprochen ist. Wenn man Kategorien als die Einheit und Differenz von kategorialen Implikaten an ihnen selbst denken

⁴⁸ s. z.B.: Es wären die Kategorien alle im Modus einer Wesensallgemeinheit instantiiert, wenn sie das sind was sie bedeuten! Richli 1993

will, dann muss man wohl sagen, dass hier nur ein negativer Selbstbezug als Bestimmungs- und Ausschließungsgrund dieser Relata verstanden werden kann. Die Reflexion in Anderes beispielsweise wäre so ein negativer Selbstbezug (ein Gesetzsein) und als das Nicht-Positive, als einer Vorstufe des Negativen, in konträrem Verhältnis, tritt aus seiner Einheit heraus und entwickelt sich als Nichtidentisches, weil primär nur verschieden zum Gegensätzlichen. Die ständige Rückbeziehung vom Gegensatz (nunmehr bereits kontradiktorisch) in die Einheit muss wieder als negativer Selbstschluss gefasst werden. Das bedeutet, dass wohl dieser negative Selbstbezug als Einheit von konträrem und kontradiktorischen Gegensatz als konstitutives Moment gedacht werden muss. D.h. jedes wechselseitige Korrelat einer Beziehung hat sein *Anderes* als Implikat seiner Binnenstruktur an ihm selbst. Dies kann sowohl für reine Kategorien, als auch für deren jeweilige Beziehungen aufeinander, bzw., und das trifft es wohl am ehesten, für *Kategorien und gleichzeitig deren Beziehungen*, insofern und weil sie sich als solche im Modus einer Wesensallgemeinheit konstituieren, gelten.

Man könnte sagen: Im Verstandesbegriff Widerspruch (als Kategorie) ist die Kategorie der Reflexion gesetzt. Dies kann man sogar noch hinsichtlich der Bedeutung dieser beiden Begriffe nachvollziehen. Die Reflexionsbestimmungen aber sind das Positive und das Negative als solche, und daher als Reflexion in sich, als sich wechselseitig bedingende Glieder, im Modus der Implikation und Exklusion auf einander bezogen. Ich vermute, dass dies eine spekulative Fassung der antinomischen Strukturen sein könnte, da hier auch die Gleichzeitigkeit innerhalb der Wechselwirkung ausgedrückt wird. Hier liegt natürlich auch eine der Hauptschwierigkeiten des diskursiven (endlichen) Verstandes, dass diese Wechselwirkung eigentlich nicht angemessen gedacht werden kann. Denn Grundlage des Denkens ist ja einerseits das Ordnungsprinzip des zeitlichen Nach- und räumlichen Nebeneinanders, sodass prinzipielle Gleichzeitigkeit zweier wechselseitiger auf einander bezogener Glieder eines Terms (z.B. Wenn A dann B und umgekehrt) ohne Isolierung eines der beiden Glieder gar nicht funktionieren kann. Zumindest primär muss ein Glied dem anderen

vorausgesetzt werden (meist temporär), um eine Wechselwirkung auch nur annäherungsweise angemessen denken zu können. Darum ist es die Schwierigkeit in einen solchen Wechsel primär überhaupt eintreten zu können und die vielfache Angst des Steckenbleibens darin (in logischer Vitiosität) zumindest vordergründig unbegründet.

D.h. die berechtigte Frage lautet hier: Wie kommt man in diesen Zirkel überhaupt hinein und nicht wie komme ich heraus. Darauf hat Fichte schon hingewiesen. Dies gilt natürlich nur wenn man mit `angemessen denken` logisch nachvollziehbares und allgemein verständliches Denken meint und nicht blosses Vorstellen, bzw. romantische Schwärmerei.

Hier könnte man auch an die Einheit von Gedanke und Sache, bzw. Form und Materie, Sinn und Bedeutung usw. denken, die jeweils eine dialektische, selbstbezügliche Bewegung in sich tragen müssen, wenn man sie als Einheit fassen will. Und auch hier müsste die Einheit als Einheit von Identität und Unterschied gefasst werden womit wir wiederum beim Thema wären.

2.7 Wenn man die Einheit von Gedanke und Sache (d.h. innerlogisch, gilt aber auch für die Einheit von Denken und Sein - ontologisch) denken will, wie das in der Tradition immer wieder, meist dogmatisch der Fall war, so könnte man sagen: Eine Einheit im bereits vorgetragenen Sinne (als ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ), muss sowohl qua Bedeutung als auch dem Inhalte (der Sache) nach eine Einheit sein und zwar in ein und der selben Hinsicht. Demzufolge wird versucht, in den Kategorien einerseits deren unthematischen Horizont sichtbar zu machen und andererseits gleichzeitig deren operative Applikationen mitzuformulieren. Dies ist natürlich nur in bewusster Vermengung von Hinsichten („Sphärenvermengungen“) möglich, was immer wieder zu obskur anmutenden Formulierungen führt und in rein formallogischen Sätzen aufgrund des Dogmas der eindeutigen Schließ- und Ableitmöglichkeit nicht zu formulieren ist, bzw. Widersprüche nach sich zieht. Für Hegel sind wahrscheinlich alle Kategorien antinomisch, d.h. gegensätzlich

konstituiert und die Widersprüche sind deshalb als ein Werden gefasst. Aufgrund dieser Einsicht ist in der Logik schon in der Einleitung klar gestellt: „Die reine Wissenschaft setzt somit die Befreiung von dem Gegensatze des Bewußtseins voraus. Sie enthält *den Gedanken, insofern er ebensosehr die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie ebensosehr der reine Gedanke ist.*“⁴⁹ Zur „Befreiung von dem Gegensatze des Bewußtseins“, was als das Einheitspostulat angesehen werden kann, sagt Hegel im Anschluss (a.a.O s. 45): dass dies eine „*Betrachtung*“ erfordere, „...*wie sie an und für sich, ohne eine solche Beschränkung und Rücksicht das Logische das Rein-Vernünftige sind.*“ Die Pointe dabei ist eben, dass es sich bei dieser Einheit, insofern es sich um eine Einheit handelt, auch um einen Gegensatz handelt und insofern es sich um einen Gegensatz handelt, auch um eine Einheit. Dies muss so sein wenn die Einheit als in sich gleichzeitig identisch und unterschieden gedacht werden soll.

Wenn nun das Logische selbst die Einheit zweier entgegengesetzter Glieder, als eine Korrelation von Gedanke und Sache darstellt, so wären in der Form ihrer Bedeutung genommen (oder im Sinne des Enthaltens ihrer eigenen Binnenstruktur) jeweils ein Korrelat der beiden Glieder wiederum diese Glieder selbst. D.h. der Gedanke (in der Form der Bedeutung) wäre wiederum die Einheit (der Bedeutung) von Gedanke und Sache und die Sache wäre ebenfalls die Einheit (der Bedeutung) von Gedanke und Sache, womit man zu einer kurios anmutenden Konstellation gekommen ist, die allerdings bereits etwas vertraut klingen könnte:

„*Es ist der Gedanke `Einheit von Gedanke und Sache`, insofern es die Sache `Einheit von Gedanke und Sache` ist und die Sache `Einheit von Gedanke und Sache`, insofern (weil - Einf. MF) es der Gedanke `Einheit von Gedanke und Sache` ist.*“⁵⁰ Die Zirkularität, bzw. die Thematiken um das Thema Selbstprädikation und unendlicher Regress springen sofort ins Auge.⁵¹

⁴⁹ Hegel WdL I S 43 (Sperrungen im Original!)

⁵⁰ Richli 1993 S 147

⁵¹ s. Henrich: Hegel im Kontext (Aufsatz: Logik der Reflexion) z.B. S 105 ff

Denn wenn Dinge Eigenschaften haben, wie ein Ball die Farbe, dann steht diese Beziehung notwendig in dem Verhältnis von Substanz und Akzidens und dieses Verhältnis von Substanz und Akzidens ist dem von Ball und Farbe vorgelagert, bzw. impliziert es. Man könnte sagen dieses Verhältnis ist gleichzeitig identisch und doch unterschieden, nämlich indem es einerseits wesensmäßig das gleiche Verhältnis ist, u.z. im Fall von Substanz und Akzidens ein Verhältnis von einem Allgemeinen zu einem Besonderen, bzw. von einem Allgemeinen zu einem Allgemeinen (nachdem auch Farbe sich allgemein fassen lässt). Beide bedingen einander und begrenzen sich ebensosehr.

Anders ausgedrückt ist die antinomische Struktur innerhalb der Kategorien auch eine Abbildung von obersten Gattungen und untersten Arten ineinander (der Tradition gemäß als *genus proximum per differentia specifica*). Die Gattung ist im Wesentlichen nichts anderes als ein Allgemeinbegriff und disjungiert sich im Konkreten wieder, sowohl in Allgemeines und Besonderes, spricht wiederum in Gattungen und Arten; ist also zugleich Gattung und Art. Denn, wie bereits erwähnt, ist jedes Glied qua seiner Selbstständigkeit auch das Ganze und wenn das Positive (hier als Gattung) das Ganze ist, enthält es auch das Negative und schließt es als Negatives aber wieder aus (hier als Art).

Bei Fichte wäre das absolute Ich die Gattung (positives Ganzes) und enthält daher das Negative (endliche) Ich als Art. Vergleiche den 1. Grundsatz der Wissenschaftslehre (1794): *das Ich setzt sich selbst und sein Nicht -Ich...*

Hier wäre allenfalls die Struktur des Selbstbewusstseins ins Spiel zu bringen, wonach ein Ich handelt und gleichzeitig sich selbst dabei beobachtet, spricht die Handlung bewusst wahrnimmt und begründet (reflektiert). Desweiteren ist ein zeitliches Nacheinander und räumliches Nebeneinander möglich, was im wesentlichen das `vernunftbegabte Wesen` ausmacht. Ich als Ich unmittelbar handelnd und gleichzeitig transzendental begründend. Auch zeigt sich innerhalb des Selbstbewusstseins eine Identität von Identität und Unterschied

(gleichzeitig) und es ist müßig zu erwähnen, dass über die Struktur des Selbstbewusstseins bereits gefüllte Bibliotheken vorliegen.

In der Regel hilft man sich bei der Darstellung immer mit Hinsichten. Aber wenn diese weggelassen werden sollen, wie dies offenbar im Selbstbewusstsein der Fall ist, dann ist dabei die doppelte Schwierigkeit, dass nicht nur einfache Beziehungen zwischen korrelierenden Begriffen wie Gattung und Art wechselseitig zueinander (eines hat keinen Sinn ohne sein Anderes) bestehen, sondern zudem das Problem besteht, diese einfachen Verhältnisse nochmals aufeinander zu beziehen (als Allgemeines und Besonderes). D.h. es steht nun auch jeweils die eine Beziehung in gegensätzlichem Verhältnis zur anderen und die Beziehungen untereinander stehen wiederum in gegensätzlicher Beziehung (u.z. in wechselseitigen Korrelationen; konträr *und* kontradiktorisch).

Zugegebenermaßen ist das nun definitiv mit dem diskursiven Verstand im Zusammenspiel nicht mehr denkbar, sondern es ist allenfalls vorstellbar, und zwar in der Form, dass dies, wenn schon überhaupt, so gedacht werden müsste.

Aber gesetzt den Fall: man hätte die Möglichkeit des in Gegensatzstellens (Beziehens) der Kontradiktion und Kontrarität selbst, so müsste man sagen, dass dieser Gegensatz wieder im Verhältnis von Kontrarität und Kontradiktion stünde und vice versa und dann hätte man wiederum eine antinomische Figur von zwei entgegengesetzten aber von einander gerade dadurch abhängigen (reinen) Beziehungen!

In der Tradition wird hier immer wieder der unendliche Regress in Anspruch genommen und gleichzeitig die These vertreten, dass es aber dabei nicht bleiben kann. Eventuell müsste versucht werden diesen unendlichen Regress selbst zu denken, was bisher allerdings noch nicht gelungen ist.

In der Hoffnung die Sache nicht komplett zu verdunkeln, sei noch darauf hingewiesen, dass bei Hegel der Gegensatz in ein Ansich verlegt wird, in der Form, wie bereits oben erwähnt, das antithetische Moment (Art oder

Besonderes) in das thetische Moment (Gattung) verlegt wird und dieses auch tatsächlich „ist“. In der dritten Stufe des Gegensatzes wird hier *das Positive und das Negative* abstrakt genommen und aufeinander wechselseitig bezogen. Dabei ist das Allgemeine (Gattung) das Positive und das Besondere (Art) das Negative, als dem Positiven innerhalb dessen entgegengesetzt. Das Positive wäre dann im Umkehrschluss das „Nicht-Entgegengesetzte“ und dadurch stehen Positives (als nicht entgegengesetzt) und Negatives (als entgegengesetzt) in eben dieser Einheit und Differenz, die als strikt antinomische Struktur bezeichnet werden kann. Als Hilfe kann das Positive auch als Vermittlung gedacht werden; hier besteht allerdings die Gefahr, dass ein Drittes entsteht und man so auf die herkömmliche Weise zu den Kreis-, Spiralen-, bzw. sonstigen, inflationär vorliegenden Hegelbildern kommt, die zwar grundsätzlich die Sache schon beschreiben, aber auch über das Wesentliche hinwegsehen. Es muss sich aber nicht unbedingt um ein „übergreifendes Allgemeines“ handeln, das im Übrigen auch Hegel beansprucht (als objektiven Geist o.ä.), sondern dies kann als der immanente Selbstbezug bezeichnet werden, der diesen Korrelationen ebenfalls zugrunde liegt. Damit wäre auch das Argument der Selbstprädikation, bzw. des unendlichen (als nicht enden wollende) Regresses entschärft und wir kämen unserem Versuch wieder näher diese antinomische Struktur als das ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ, etwas das *in sich* gleichzeitig identisch und unterschieden ist zu bezeichnen.

Teil II

Im zweiten Teil der Arbeit soll das Thema in einem größeren Horizont beleuchtet werden, um die antinomischen Strukturen aus einer Makroebene sichtbar zu machen. Damit soll ein anderer Blickwinkel erreicht werden, der nicht unmittelbar in das streng logische Korsett geschnürt ist. Im Grunde sind in der Tradition der abendländischen Geschichte die immer gleichen Fragen gestellt worden und in verschiedenen Facetten, bzw. temporären und gesellschaftlichen Kontexten immer wieder neu formuliert worden. Naturgemäß erfolgte bis zum heutigen Tage eine ungeheure Ausdifferenzierung und Spezialisierung in einzelne Sparten und Detailprobleme, dennoch sind Grundfragen der Philosophie nach wie vor vorhanden, was auch daran liegen kann, dass darauf eventuell keine letztgültigen und absoluten Antworten gibt.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es aber nicht möglich ist die einzelnen Positionen in der Philosophiegeschichte in ihrer Gesamtheit und ihren internen Brüchen darzustellen. Dies wäre allenfalls in einer umfangreicheren Studie nachzuholen.

Es werden daher nur markante Punkte, bzw. jeweils paradigmatischen Kennzeichen herausgenommen, um das Thema der Arbeit - die leitende antinomische Struktur- zu festigen.

II 1) Die Verhältnisse: Sein und Nichts; Sein und Denken; Sein und Seiendes, bzw. das Ende der Metaphysik Hegels nach Ute Guzzoni

1.1) Ute Guzzoni unterscheidet in ihrem Buch „Hegels Denken als Vollendung der Metaphysik“ drei Grundoperationen, die sie als *grundsätzliche Verhältnisse oder Differenzen*⁵² bezeichnet und die sich ihrer Meinung nach durch die gesamte Philosophiegeschichte ziehen.

Diese wären: Sein und Seiendes, Sein und Denken, bzw. Sein und Nichts - die Grundfragen der abendländischen Philosophie, bzw. die der Philosophie überhaupt, sofern eine solche nicht gänzlich in deskriptiver Kulturtheorie, bzw. in einem sozio-psychologischen Sog vergeht.

Es ist leicht einzusehen, dass hier bereits der älteste und tiefste Gegensatz als solcher angesprochen ist, der zwischen Sein und Nichts. Das tiefste Gefälle der Metaphysik, bzw. gleichzeitig die feinste Nuance der Unterscheidungen überhaupt spricht hier.

Guzzonis Buch ist grundsätzlich eine Vorlesung vom WS 2003/2004, gehalten in Freiburg und sollte den Studierenden die *Faszination und Ferne* der gesamten abendländischen Metaphysik näher bringen, diese finde sich nach eigenen Worten im System Hegels am deutlichsten.

Das Programm des Buches (der Vorlesung) lässt sich sehr klar mit einem Zitat aus diesem charakterisieren: „*Als die sich über zwei Jahrtausende hin entfaltende eine Frage nach dem Sein verstehe ich die Frage nach dem Sein als dem Grund von allem Seienden, - die Frage der Metaphysik.*“⁵³

Zugleich wird darauf hingewiesen, dass sich mit Hegel eine Denkanstrengung vollendet, die in dieser Form ihren Abschluss (ihre Vollendung) findet. Es ist der systematische Anspruch einer Philosophie, die sämtliche Bereiche der abendländischen Tradition und Fragestellungen aufnimmt und in sich zu vereinen sucht. Es handelt sich zweifellos um einen *maßlosen Anspruch Hegels* nach Guzzoni: „*Natur und*

⁵² Guzzoni: Hegel Mph S 19

⁵³ Guzzoni Hegel Mph S 9

*Geist, Sinnliches und Übersinnliches, Stoff und Form, Leben und Tod sollen ihre prinzipielle Gegensätzlichkeit in dem umfassenden System, das sich in Hegels Denken zugleich konstruiert und abbildet, verlieren.*⁵⁴

Hier stellt sich dann die Frage, inwieweit ein solches Denken noch aufrecht zu erhalten ist, insbesondere nach Hegel und der an ihn anschließenden Metaphysikkritik.

Dass Hegels Anspruch vermessen ist und seine Vermittlungsproblematik akut bleibt, v.a. die ständig versuchte *Versöhnung* im Sinne einer Aufgehobenheit in Höheres, zudem die behauptete, logisch-stringente Nachvollziehbarkeit vom Absoluten im Endlichen (bzw. vice versa), oder die Verknüpfung der Logik als stringente Vernunft innerhalb des Wirklichen (insbesondere in der „Weltgeschichte“); diese Ansicht erscheint berechtigter Kritik zu bedürfen. Insbesondere auch das daraus resultierende Fortschrittsdenken Hegels im Sinne einer kontinuierlich fortschreitenden Vernunft, die sich zu immer Höherem erhebt und dann tatsächlich einen Abschluss findet.

Es ist aber so, bzw. sollte sich aus der Arbeit ergeben, dass dieses Denken sich eben gerade deshalb, weil es sich im Abschluss in einer Einheit präsentiert, in der alles bisherige aufgehoben ist, gerade deshalb wieder die alten Fragen offen hält und dieses Ende der Geschichte⁵⁵ eben nicht gelingt. Besser formuliert, nicht gelingen kann, da im Zuge, eben von gesellschaftlichen Umbrüchen und Menschheitsentwicklungen, mit den schon angesprochenen Fortschritten auch Rückschläge einhergehen. Wenn, im Sinne Hegels, der alles in sich absorbierende Weltgeist, unaufhaltsam bis zu seiner Vollendung fortschreitet, so wird hier geflissentlich übersehen, dass beispielsweise das 20. Jahrhundert; einerseits das bisher fortschrittlichste war (medizinisch, technisch etc.), gleichzeitig aber auch das menschlich schrecklichste, bzw. das mit dem höchsten Blutzoll verbundene. Man denke nur an die beiden Weltkriege,

⁵⁴ a.a.O. S 10

⁵⁵ Der Terminus vom Ende der Geschichte wird Hegel zugeschrieben und wurde im Zuge der Interpretation der Geschichtsauffassung Hegels kontrovers diskutiert, etwa Alexandre Kojève bzw. später reformuliert, z.B. von Francis Fukuyama im Zuge des Zusammenbruchs der UdSSR etc. In Hegels Geschichtsphilosophie finden sich zahlreiche Anhaltspunkte die diese Auffassung von einem Ende der Geschichte in der abendländischen, christlichen Tradition untermauern. z. B.: „Denn die christliche Welt ist die Welt der Vollendung; das Prinzip ist erfüllt, und damit das Ende der Tage voll geworden.“ Hegel: PhdH S 414

bzw. an die Genozide Holocaust, Gulag, Ruanda, Srebrenica, um nur einige (ohne Anspruch auf Wertung und Vollständigkeit) zu nennen. Jeglicher Versuch hier einen Fortschrittsgedanken zu etablieren, schlägt ,nicht nur den zahlreichen Opfern, als purer Zynismus zurück. Das bedeutet aber in unserem Zusammenhang, dass wissenschaftlich, technische Errungenschaft (Fortschritt) und menschliches Elend zwar in einem Gegensatz zu stehen scheinen, aber offenbar doch miteinander eng verbunden sind, bzw. eventuell einander sogar bedingen.

Es sind die immer wieder gleichen Fragen, die die Menschheit seit Gedenken bewegen, Kantisch ausgedrückt: Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen? - kumulierend in der Frage: Was ist der Mensch? Und hier kann durchaus auch Guzzoni affirmierend gelesen werden, wenngleich sie sich etwas anders ausdrückt.

„Es ist - denke ich - die Erfahrung der eigenen Sterblichkeit sowie der allgemeinen Endlichkeit und Vergänglichkeit, wir können auch sagen: die prinzipielle Unsicherheit der Welt der sinnlichen Gegebenheiten und Begegnungen, die immer schon leben, die zu der Denkbemühung um etwas geführt hat, was sich in allem Veränderlichen und Bewegten, allem Vielfältigen und Endlichen als ein Eines und Einheitliches durchhält und was als solches Eine die Möglichkeit von sicherem, in einem weiten Sinne `objektivem` Wissen mittelbarer und aufweisbarer, intersubjektiver Wahrheit garantiert.“⁵⁶

Es soll in unserem Zusammenhang zunächst der Gegensatz von Sein und Nichts genauer angesehen werden und im Hinblick auf seine antinomisch-antagonistische Struktur untersucht werden.

Die Frage nach dem Sein als dem Grund von Seiendem überhaupt ist in der Tat im Laufe der Philosophiegeschichte bis zu Hegel als die Grundfrage der Philosophie schlechthin betrachtet worden. Aber auch noch nach Hegel wurde diese Frage als zentral erachtet. So zieht sie sich defacto quer durch Heideggers Werk, wenngleich er versucht sie ganz anders zu stellen. Insbesondere seine 1935 gehaltene Vorlesung in

⁵⁶ Guzzoni Hegel Mph S 14

Freiburg „Einführung in die Metaphysik“, später auch als Buch⁵⁷ erschienen, behandelt schon im ersten Satz diese Frage: „*Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?*“ Er weist in den ersten Passagen in gekonnt inszeniertem Spannungsaufbau darauf hin, dass dies die „... *erste aller Fragen, die Frage aller Fragen als Grund, bzw. Urgrund und der Grund vom Fragen überhaupt ist ...*“; weiters wird auf die gigantische Differenz des Seienden überhaupt hingewiesen, als unendliche Größe im Universum und auf das dagegen sich mickrig anmutende Sein des Menschen (nicht ohne Hinweis auf Nietzsches Bemerkung, dass es sich bei der Anmaßung von Erkenntnis um „*kluge Tiere*“ gehandelt haben muss; zudem handelte es sich hier um die „*Hochmütigste und verlogenste Minute der Weltgeschichte*“⁵⁸).

Heidegger erwähne ich nur deshalb, da die Nähe zu ihm in Guzzonis Buch von Anfang an in die Augen springt. Zwar wird die erwähnte Vorlesung *Einführung in die Metaphysik* nicht erwähnt, aber der sachliche Bezug zum Gesamtwerk Heideggers ist gegeben.

Guzzoni selbst setzt bei den Vorsokratikern an und baut den Gedankengang über das Lehrgedicht von Parmenides her auf.

Hier offenbart ja die Göttin, als Verkörperung des unendlichen Seins und somit Trägerin des unendlichen Denkens das ὅπως ἐστίν das „*wie es ist*“; bzw das ὡς ἐστίν „*dass es ist*“ (= eine wohlgeformte, gerundete Wahrheit-σφαίρα εὐκύκλου bzw. πίστις ἀληθῆς), die in Differenz zum endlichen Denken des Menschen steht. Dass der Mensch solche Botschaften vom Unendlichen (Göttlichen) als endliches Wesen überhaupt zu verstehen vermag, weist auf eine ihm vorgegebene, bzw. ihm innwohnende Struktur hin, und zwar in dem Sinne, dass dies grundsätzlich möglich ist. Gleichsam auf *Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt*, um mit dem kantischen Terminus zu sprechen, was freilich in der Antike

⁵⁷ Heidegger Einf.i.d.Mph zitiert wird aus der 6 Aufl. (erste Auflage 1953)

⁵⁸ a.a.O S 3 (Nietzsche aus dem ersten Sätzen des bekannten Aufsatzes: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne von 1973)

noch nicht so gefasst wurde. Und daraus ergeben sich für Guzzoni die Verhältnisse: Sein und Nichts; Sein und Denken bzw. Sein und Seiendes.

Guzzoni betrachtet die Frage nach dem Seins als dem Sein im Seienden und dem Sein als Grund alles Seienden in den Facetten der antiken Philosophie der Griechen, wie sie sich darstellt bei Parmenides, Platon und dann in geänderter Form in der beginnenden Neuzeit bei Descartes. Während in der Antike noch Seiendes als Grund von allem gedacht wird - nach Parmenides als wohlgerundete, in sich geschlossene und allenfalls als sich offenbarende Wahrheit und der Mensch ein Sein im Seienden findet, damit sich selbst finden kann, taucht in Platons Ideenlehre und Aristoteles' Kategorienlehre bereits die Gegensätzlichkeit in der Einheit der Bestimmungen auf. Die Ideen, als allgemeine Formbestimmungen gefasst, sind sowohl Allgemeines, als auch Besonderes. Prinzipien und Ursachen einerseits und abbildhafte Inhaltlichkeit andererseits.

Sie *verlieren* erst bei Aristoteles ihre Inhaltlichkeit zugunsten der ontisch gedachten ὄνεια, um sie eben als endlich, sinnlich Seiendes aus „einem Stoff und einer Form zusammengesetzt“⁵⁹ zu generieren.

Im τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς in Aristoteles' Metaphysik blitzen bereits die Gegensätzlichkeiten einer primären Einheit auf. *Das Seiende: auf vielfache Weise ausgesagt*; in der Scholastik dann *causa materialis, formalis, efficiens* und *finalis* genannt. Diese Aussageweisen sind aber nicht bloß homonym(bedeutungsisomorph) im Bezug auf ein Sein, sondern immer schon in ihrer Verhältnismäßigkeit des Seins zum Seienden gedacht: ἀλλὰ πρὸς ἓν καὶ μίαν τινὰ φύσιν“⁶⁰ zum Einen hin und nach Einem gemäß seiner Natur; ergo als zumindest eine Beziehung in einer Richtung aufweisend.

Das Mittelalter wird auch bei Guzzoni mit den berühmten Siebenmeilenstiefeln übergangen, aber dazu später noch mehr.

⁵⁹Guzzoni S 41

⁶⁰ Aristoteles Metaphysik IV 1003a; 33

In der beginnenden Neuzeit wird dann diese Wahrheit zur Gewissheit des Subjekts, das *cogito ergo sum* des Descartes als *fundamentum inconcussum* bleibt als der Welt innerste Gewissheit übrig, aus dem sich die Welt als eine *res cogitans* konstituiert. Die Vermittlung zur *res extensa* als dem Stofflichen, Materiellen, Körperlichen etc., bleibt jedoch noch weitgehend unbefriedigend und dennoch gibt es hier schon - nach Hegels Auffassung - *eine Setzung der Einheit von Denken und Sein*.⁶¹

Kennzeichnend für den Wandel von der Antike zur Neuzeit ist für Guzzoni, dass die Objekte keine Wahrheit mehr an sich haben, sondern nur mehr ihre Gewissheit innerhalb eines Subjektes. Dies beginnt bereits bei Descartes. „Dieses Gegenüberstellen, die Konfrontation von Subjekt und Objekt aus der Perspektive des ersteren, des menschlichen Subjekts, war der parmenideischen, aber auch noch der aristotelischen, sowie der mittelalterlichen Denkhaltung völlig fremd und ist kennzeichnend für die philosophische Neuzeit bis hin zu Hegel, ebenso wie für die wissenschaftliche und weithin auch alltägliche Grundhaltung bis in unsere Tage.“⁶²

In der Neuzeit selbst ist es dann Kant, der dem Bewusstsein dann zum endgültigen Durchbruch verhilft. Nach der kopernikanischen Wende steht endgültig das menschliche Subjekt im Mittelpunkt der Welt. Raum und Zeit sind keine konstanten Naturgrößen mehr, sondern werden als Anschauungsformen möglicher Erfahrung in das Subjekt selbst verlegt. Noch bei Descartes gab es *ideae innatae*; bei Kant werden diese zu Urteilen apriori von allgemeiner Gültigkeit und Notwendigkeit. Aus dieser Konzeption heraus entwickelt sich die Grundlegung von *Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung von Gegenständen*, allerdings lediglich für Gegenstände von naturwissenschaftlicher, szientifischer Erfahrung. Diese rezeptiven Sinneseindrücke können im Verstand, als dem Vermögen der Begriffe, empfangen werden und *spontan* nach allgemeinen Regeln verarbeitet werden. Nur im Zusammenwirken der *Rezeptivität der Eindrücke* und der *Spontaneität der Begriffe* kann sich ein Gegenstand (für

⁶¹ zit. nach Guzzoni S 48 (Hegel in BD 20 S 330)

⁶² Guzzoni S 49

uns) erkennen lassen. Es ist somit gänzlich der Gegenstand aus dem Subjekt zu denken, allerdings nur für uns, denn nach Kant haben wir es bekanntlich immer nur mit Erscheinungen zu tun und niemals mit den Dingen *an sich* selbst.

Für Guzzoni zeigt sich dies in dem berühmten Wort Kantens, dass *die Gedanken ohne Inhalt leer und Begriffe ohne Anschauung blind sind*.⁶³ Dem ist in der Tat beizupflichten und die Leistung Kants kann in diesem Punkt nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn diese Kantische Vorsicht dient immer noch als Rückzugsfläche, wenn sich der Deutsche Idealismus, beispielsweise, an die *Intellektuelle Anschauung* heranwagt (und dies aus dessen eigenem Anspruch heraus heraus, über Kant hinausgehen zu müssen, notwendiger Weise tun muss), dann landet man fallweise aus diesen schwindelerregenden Höhen des Geistes unweigerlich wieder auf der ruhigen sicheren Seite Kantens (quasi mit Fallschirm). Diese Versuche über Kant hinauszugehen drohen manchmal sogar in Vortranszendente Philosophie zurückzufallen, während sie gerade diese eben dadurch zu überschreiten versuchen. Man denke nur an Hegels *absoluten Geist* (sc. *Weltgeist*), bzw., an den späten Fichte in der Bestimmung des Menschen und dessen *Bild vom Bilde* (vom Absoluten) was letztlich eine willkürliche Setzung zu bleiben scheint.

Guzzoni sagt daher an dieser Stelle zu Recht: „Diese kantische Lösung für die erkenntnistheoretische Frage, wie wir, als endlich erkennende Wesen, an die Dinge der Außenwelt heranreichen können, ist vielleicht, solange wir an jener Endlichkeit festhalten und uns nicht auf die irrationale Möglichkeit einer prästabilierten Harmonie zwischen Realität und Denken zurückziehen wollen, die weitreichendste und vermutlich auch die einzig überzeugende.“⁶⁴

Demnach bleiben in der kantischen Vernunft, als dem Vermögen zu schließen, die Gegenstände der alten Metaphysik (Seele, Welt und Gott) als Ideen der reinen Vernunft ohne Erfahrung, bzw. diese überschreitend. Kant zeigt hier bereits eine antinomische Struktur der Vernunft auf. Wie

⁶³ a.a.O S 54 (bei Kant KDRV B 75)

⁶⁴ a.a.O S 55

bereits erwähnt, lässt Kant in seinen Antinomien der reinen Vernunft zwei entgegengesetzte Annahmen laufen, aus denen sich jeweils das Andere ergibt. Das bedeutet, dass es für diese Gegenstände keine stringente, im heutigen Sinne wissenschaftliche Beweisführung geben kann, und zwar, nach Kant, mangels objektiver Gültigkeit und Notwendigkeit. Die Autonomie des Subjekts wird daher weiter vorangetrieben. Hier ist nämlich keine objektive Wahrheit mehr möglich, sondern allenfalls eine Gewissheit und zwar nur mehr die Gewissheit einer Idee als rein regulatives Prinzip.

Guzzoni stellt zwar die Bezüge im Laufe der Geschichte als Betrachtungsweisen des Seins zum Seienden und damit als innerhalb der ontologischen Differenz Heideggers gedacht dar, aber eben diese ontologische Differenz selbst ist für unseren Zusammenhang nur als Einheit eines Gegensatzes zu denken, wie sich noch zeigen wird.

1.2) Hier treten bei Guzzoni schon erste ambivalente Schritte innerhalb der Philosophiegeschichte hervor, insbesondere im Übergang von Kant zum Deutschen Idealismus (Fichte, Schelling und Hegel) und zwar wenn sie sagt, dass Kantens System einerseits das „... letztlich ... einzig überzeugende...“ (s.oben) ist und dieses aber andererseits auch als „...unbefriedigend und fragwürdig...“ bezeichnet; weiters die Gegenstandskonstitution durch das Subjekt als „...kühn und verführerisch...“, die Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung als „...den Charakter einer Notlösung habend...“.⁶⁵

In Richtung Hegels sagt Guzzoni in diesem Zusammenhang, dass Objektivität und Wahrheit zwar nicht schlechthin subjektiv sein können, aber sich (zumindest eventuell) im endlichen Denken erschöpfen.

„Dass es Wahrheit gibt - Diese emphatische Überzeugung könnte als Motto über dem ganzen Hegelschen System stehen.“⁶⁶ Verwiesen wird auf die Differenzschrift Hegels, bzw. dessen Geschichte der Philosophie, wonach Hegel in der Tat Kantens Konstruktion der Objektivität als reines Produkt

⁶⁵ ibidem

⁶⁶ a.a.O S 58

des Subjekts kritisiert (und nicht nur dort, Hegels untergriffige Kant-bemerkungen sind bereits Kulturgut).

Es wird hier deutlich sichtbar, dass - insbesondere bei Hegel (aber auch für den gesamten Deutschen Idealismus gilt)- im Ausgang aus der Dogmatik, den Kant vorgezeichnet hat, diese Subjektivitätserkenntnis zwar nicht geleugnet, sondern im Gegenteil sogar noch weiter vorangetrieben wird, aber gleichzeitig doch an einer objektiven, vom Bewusstsein unabhängigen Entität im Sinne von Wahrheit festgehalten wird. Vorausgesetzt ist hier natürlich, dass man akzeptiert, dass es bei Hegel in seinem gesamten Werk so etwas wie objektive Wahrheit gibt.

Guzzoni versucht mit ihrem Buch - nach eigenen Worten - diese „... *abendländische Denkbewegung bis zu Hegel hin und dann bei Hegel selbst in der Dramatik seines Ablaufes vor Augen zu führen.*“⁶⁷ Bei Hegel dann insbesondere an seinem Leitmotiv, *dass es Wahrheit gibt, d.h.* am Festhalten an einer vom Bewusstsein unabhängigen Entität in der Natur. Dass dem bei Hegel so ist, lässt sich nur schwer leugnen, dann bei Hegel gibt es einen objektiven Geist in der Geschichte, bzw. ein sich durchhaltendes, sich wissendes absolutes Wissen, eine absolute Idee und dergleichen mehr. Ziel ist es auch, nach Guzzoni, um diesen Höhepunkt in der Philosophiegeschichte entsprechend herauszustellen, dass der Charakter des Absoluten bei Hegel als Identität von Denken und Sein einsichtig gemacht wird.

Dies ist auch der Grund, warum sich der Duktus dieses Buches für das Vorhaben dieser Arbeit eignet, denn es ging ja gerade im Aufweis der antinomischen Struktur in unserem Denken und daraus sich ergebender Antinomien darum zu zeigen, wie in einer Identität gleichzeitig eine Differenz gedacht werden muss, um sie eben wieder als Identität auszeichnen zu können. Das macht Guzzoni zwar nicht in dieser Form, es kann aber als ein Weiterführen des Gedankens, bzw. als zusätzlicher, grundlegender Aspekt verstanden werden.

Der oft antagonistisch anmutende Gang der abendländischen Geistesgeschichte wurde oben schon angedeutet, und allein das Vorhaben dies explizit auszuführen würde eine gesonderte Arbeit benötigen, d.h. es muss

⁶⁷ a.a.O.S 60

bei diesen knappen Bemerkungen von der Antike bis Kant bleiben. Freilich könnten auch in einer Detailbetrachtung von einzelnen Übergängen, zum Beispiel jener der Vorsokratiker untereinander, bzw. aller temporär aufeinander folgenden Denker solche Gegensätze aufgezeigt werden, aber dies wäre ein enzyklopädisches Unterfangen und ist hier nicht möglich.

Es ist allerdings in einem größeren Zusammenhang betrachtet durchaus sichtbar, dass sich bis Kant die Struktur des Bewusstseins dahingehend gezeigt hat, dass es etwas Erkennbares außerhalb von uns, d.h. in der Natur und unabhängig von unserer Wahrnehmung gibt, das letztlich in vielfacher Weise in einem Absoluten (hier als Synonym für jegliches sich durchhaltende Prinzip, etwa für Sein, Denken, Geist, prästabilisierte Harmonie), in unterschiedlichster Denkweise kumuliert. Kant führte dann definitiv die Wende herbei, dass das subjektive Bewusstsein letztlich immer maßgeblich ist für eine Erkenntnis überhaupt und dass es zwar so etwas gibt, wie eine von uns unabhängige Entität, diese aber unserem Erkenntnisvermögen im Detail verborgen bleibt und sich, wenn überhaupt nur als Ding an sich aufweisen lässt. Genau das lässt aber wieder einige Fragen offen und zwar sind es bezeichnender Weise genau diese alten Fragen der Philosophie; wie und in welchem Verhältnis stehen wir zu dieser Differenz von Ding an sich und Erscheinung (zum Sein, bzw. zum Sein des Seienden überhaupt). Klar ist, dass dies nur auf gewisse Weise dem Substanzbegriff der Antike von Aristoteles bis Spinoza entspricht, etwa als unbekannten Träger (Medium) von sich zeigenden und sich verändernden Eigenschaften, bzw. dem unaussprechbaren Einen in der negativen Theologie, gleichzeitig aber von diesen Modellen auch unterschieden ist.

Es ist dann bei Hegel (hier durchaus stellvertretend für den Deutschen Idealismus) so, dass diese dualistische Differenz, die sich aus der strikten Trennung von Erscheinung und Gegenstand ergibt, durchbrochen werden muss und alles was zu sagen ist aus einem Guss gesagt werden können muss (nach Karl Leonhard Reinhold), was eben bedeutet diese Differenz wieder in eine Einheit zu bringen. Dies muss aber unter Aufnahme alles

bisher gedachten geschehen können, und in Kenntnis dessen hat Hegel in seiner Logik tatsächlich sämtliche Register der Dialektik gezogen, die den Leser, dessen Gedächtnis schon nach Kantens Kritiken einer Achterbahn⁶⁸ glich, nochmals in schwindelerregende Abenteuerfahrten der Begriffsakrobatik führten.

Es ist aber, wenn man dem Anspruch eines *in sich selbst abbildenden Systems* gerecht werden will (wie in der Detailbetrachtung in Kapitel eins gezeigt wurde) dieses, offenbar aufgrund der diskursiven Strukturiertheit unseres Verstandes, nur mit widersprüchlich anmutenden Formen der dialektischen Methode darzustellen; sprich eine Identität von Identität und Unterschied, ist nun mal eine widersprüchliche (antinomische) Struktur.

Guzzoni fährt dann mit ausgewählten Stellen aus Hegels Werk fort (die sich nicht mit den in Teil I ausgewählten decken), um die Schwierigkeit seines Denkens aufzuweisen. Diese Schwierigkeit liegt darin dahinter zu kommen, was es eben bedeutet, eine Identität von Denken und Sein absolut zu setzen (und das Ganze zeitlich nach Kant), bzw. dass eine solche Identität nicht als bloße Gleichheit (dem Inhalt - bzw. der Form nach isomorph) gedacht werden kann, sondern, wie sich Guzzoni ausdrückt, es *Seiten* der Identität gibt, deren *Sachgehalt* unterschieden ist, eben *nicht nivelliert werden dürfe*, und in Heideggerscher Manier das Primat des Seins zwar gilt, aber das *Sein* doch *Sache des Denkens ist*, insofern es zu hinterfragen gilt was es bedeute wenn *das Sein denkt?*⁶⁹

Insbesondere wird der Fokus im Folgenden bei Guzzoni auf die Selbstbewegung des Denkens als ein Werden zu sich, bzw. als eine Selbstbewegung und Selbsthervorbringung gelegt und dies ist in der Tat die anschaulichste Form der gegensätzlichen, antinomischen Struktur.

⁶⁸ ähnlich dem Schüler Törleß bei Robert Musil

⁶⁹ sinngemäß bei Guzzoni S 62f

Mit Recht wird an dieser Stelle an die paradoxe Figur Münchhausens erinnert und darauf hingewiesen, dass in den *Denkbahnen der gewohnten Logik* (sc. formalen Logik), eine Selbsthervorbringung grundsätzlich ein *Unsinn*⁷⁰ ist.

Die *causa sui* - in der Philosophiegeschichte mindestens seit Spinoza sehr wirkmächtig geworden ist wiederum zentrales Thema.

Der Geist, der ja in Hegels Werk der „Phänomenologie des Geistes“ erst zu sich selbst kommt und sozusagen vorbereitet wird auf die großen Aufgaben der Logik mit der Kumulation im absoluten Wissen, bzw. der absoluten Idee soll sich selbst hervorbringen. Hegels Logik ist tatsächlich der Versuch einer Welterklärung, die sich selbst miterklärt, die jegliche Differenz und Dualität im Rahmen der Selbstbewegung des Denkens einzuholen versucht. Nun ist dieses Problem der Überwindung jeglicher Dualität im Selbstbewusstsein nach wie vor sichtbar. Es sind der Geist, bzw. die Vernunft und der Verstand, zu welchen Termini man auch immer in diesem Zusammenhang greifen mag, die diese Bewegung zeigen. Einerseits kann das menschliche Bewusstsein eine Handlung setzen und sich gleichzeitig selbst dabei beobachten. Dies ist die Grundoperation des *ansich Vernünftigen*, bzw. das, was das Vernünftige als solches ausmacht. Und wie bereits des öfteren erwähnt, ist dieser Umstand schon seit den Anfängen der Philosophie bekannt: Der Mensch, das *animal rationale* bzw. ζῷον λόγον ἔχον.

Es ist aber nur das reine Phänomen dieser Funktionsweise des Vernünftigen bekannt, sprich die reine Faktizität, dass dem eben so ist, ergo, dass hier eine Dualität in einer Einheit vorliegt - etwas *zugleich* Identisches und Unterschiedenes - demnach ein ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ als die antinomische Struktur in sich.

Die gesamte abendländische Philosophiegeschichte hat sich daran abgearbeitet, um Erklärungsversuche des Zusammenhangs von Denken und Sein, für jenen von Gedanke und Sache zu liefern. Es musste also immer so etwas wie eine *causa sui* zu erklären versucht werden und im

⁷⁰ a.a.O S 66

Gegensatz dazu steht aber eben dieses *endliche* Denken, das diesen Vorgang aber dann offenbar nicht selbst nachzuvollziehen in der Lage ist. Denn es ist in der Tat innerhalb des diskursiven Verstandes ein immer schon vorausgesetztes Ordnungsprinzip, das ein zeitliches Nacheinander und räumliches Nebeneinander bemühen muss. Demnach ist es schlechthin unmöglich eine Wechselwirkung gleichzeitig zu denken, ohne eines der beiden Glieder zumindest primär zu isolieren. Selbiges gilt für die Selbsthervorbringung: wie kann etwas gleichzeitig Ursache und Wirkung sein (zudem noch für sich selbst)?

Anders gefragt, wie soll das Absolute im Endlichen, bzw. umgekehrt überhaupt erst erscheinen können? Wir können zwischen Gegenstand und Begriff unterscheiden, ebenso zwischen Sein und Denken usf., andererseits wissen wir, oder setzen wir in eventu nur intuitiv voraus, dass dies eine Einheit sein muss? bzw., aus einer solchen, nämlich dem menschlichen Geist (dem Vernünftigen selbst) zumindest erst entspringt. Hier ist dieser höchste Widerspruch sehr deutlich sichtbar. In der idealistischen Philosophie Hegels findet dies seinen - wie Guzzoni meint - unüberbietbaren Höhepunkt und und zwar in der Weise, dass sich „... *dieses Denksystem als folgerichtiger Schlußstein der Geschichte der Metaphysik, gewissermaßen als deren unüberbietbare Apotheose verstehen lässt*“.⁷¹ Insofern verständlich, als man Hegels Logik, wenn man sie schon grafisch darzustellen versucht, dies am ehestens mit den Unendlichkeitsschleifen M.C. Eschers tun sollte, bzw. musikalisch mit den Fugen Bachs⁷² oder physikalisch mit einem perpetuum mobile. Hegel selbst tut dies allerdings mit dem gewohnten, allerdings etwas irreführenden Bild eines Kreises von Kreisen⁷³.

Hier wird diese „genau dann wenn“ Konstruktion, der antinomischen Struktur sichtbar. Es scheint so zu sein, dass man, wenn man die höchste Stufe des Geistes - das absolute Wissen erreicht hat, oder die absolute Idee, sprich wenn man begriffen hat, dass es so etwas wie eine Selbstbewegung des Geistes geben muss, ja wenn man überzeugt ist, dass

⁷¹ Guzzoni S 71

⁷² vergleiche dazu „Gödel Escher Bach 1979

⁷³ Hegel WdL II S 571

es das tatsächlich gibt, man genau dann, in diesem Augenblick zurückgeworfen wird in eine absolute Leere, in der sich gerade dann zeigt, dass genau das eben nicht möglich ist. Hegel spricht auch am Ende der Logik, in der absoluten Idee, emphatisch vom höchsten Gegensatz, er weist diesen aber auch als einen Rückgang in die reine Form aus, wobei Hegel niemals sagen würde dass eine begriffliche Darstellung des Absoluten nicht möglich sei. Im Gegenteil: *„Die Logik stellt daher die Selbstbewegung der absoluten Idee nur als das ursprüngliche Wort dar, das eine Äußerung ist, aber eine solche, die als Äußeres unmittelbar wieder verschwunden ist, indem sie ist;...“* oder: *„-Die absolute Idee selbst hat näher nur dies zu ihrem Inhalt, daß die Formbestimmung ihre eigene vollendete Totalität, der reine Begriff ist.“*⁷⁴

2.3) Guzzoni zeigt im Weiteren dann auf, wie Hegel zu dieser Selbstbewegung kommt, weist auf die Struktur der Bewegungen hin und vergisst auch nicht den Anspruch Hegels klar auszusprechen. Aufgrund der ausführlichen Darstellung in Kapitel I eines speziellen - wie ich meine ebenfalls für Hegels Denken grundlegenden Gedankengang - muss dies hier nicht noch einmal im Detail nachvollzogen werden, sondern kann der Fokus auf einen größeren Zusammenhang im Rahmen der Philosophiegeschichte und deren Probleme und Widersprüchlichkeiten innerhalb einzelner Positionen eingegangen werden.

Am Eindrucksvollsten ist dies bei Hegel wohl in der heute gemeinhin als anmaßend anmutenden Formulierung ausgedrückt, wonach die Logik ein *Reich der Wahrheit ist, bzw.: „... die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und des Geistes ist“*.⁷⁵ Hier wird der ganze Anspruch Hegels sichtbar und man kann dies zwar als Verrücktheit abtun, aber es muss aus Hegels Sicht betont werden, dass wenn schon ein solches Unterfangen unternommen wird, man dies dann auch klar und mit aller Konsequenz tun muss, sozusagen nicht auf halbem Wege stehen geblieben werden darf, oder sich in Seitenwege verflüchtigen. Denn Gott sollte spätestens nach Kants Schrift der *Religion*

⁷⁴ HEgel WdL II S 550

⁷⁵ Hegel WdL I S 44 (bzw Guzzoni S 86)

innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht mehr als anzubetendes, sich mit der Welt spielendes Schreckensgespenst gedacht werden, sondern wenn schon, allenfalls als hervorbringendes Prinzip. Wenn dem so ist und man dies zudem noch denkend einholen möchte, dann muss man ein Prinzip annehmen, das, wenn es die Welt schon erschaffen haben soll, nun auch wieder vorher schon gewesen sein muss und demnach muss der Zustand *vor dem ewigen Wesen* gedacht werden können. Dies setzt natürlich der Sache noch ein Häubchen auf, aber aus der Sicht Hegels ist dies verständlich. Es soll hier nur betont werden, dass es Hegel nicht, wie insbesondere der verklärte Katholizismus dies oft behauptet, indem ihm schon allein bei dem Gedanken an mögliche Gedanken Gottes das Blut in den Adern gefriert, um bewusste Gotteslästerung ist, sondern eben aus logischer Sicht nur konsequent den Versuch ausdrückt, das Absolute aus einer gedachten Manifestation im Endlichen darzustellen, wie immer man auch dazu stehen mag.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Hegels System wahrscheinlich nicht ohne ein göttliches Prinzip auskommt, aber das findet in diesem Zitat nicht seinen Niederschlag.

Viel eher problematisch sind hier Stellen in Hegels Rechts- und Religionsphilosophie, die Guzzoni auch teilweise nennt, wo es um die Handlanger (Geschäftsführer) des Weltgeistes geht - die großen „*welthistorischen Individuen*“ der Geschichte, die selbst nur das *Substantielle* verwirklichen. D.h. dass es nach Hegel so ist, dass in der Geschichte ebenfalls eine (zunächst verborgene) Vernunft waltet und es eben deren berühmte *List*⁷⁶ ist, dass *partikuläre Interessen*, zwar vordergründig von diesen Individuen der Weltgeschichte (Caesar, Napoleon etc.) vertreten werden, dies aber nur einem höheren (natürlich nicht sofort sichtbaren) Zweck dient. Staaten, Völker und Individuen sind nach Hegel nur ausführende Organe des Weltgeistes.⁷⁷ Dass hier ein Eklektizismus (weil offenbar willkürliche Auswahl) Platz greift, liegt auf der Hand, d.h. es können nur ausgewählte, historisch verdienstvolle Momente heraus-

⁷⁶ Hegel Ph.d.H S 49

⁷⁷ Guzzoni S 128 bzw Hegel Ph.d.H. S 40ff

gegriffen werden. Oder es wird davon ausgegangen, dass alles, u.z. wirklich alles in der Geschichte *notwendig* ist und dem *Fortschritt* dient, was wiederum einer Theodizee (die Hegel im Übrigen auch vertritt) gleichkommt, denn Seuchen, Erdbeben, staatlich organisierte Genozidien, staatspolitische Terrorakte, despotische Regime uvm., müssen dann geflissentlich „*außen vor*“ gelassen werden, bzw., und was noch schlimmer ist, benevolent interpretiert werden, als notwendig im Gang der Geschichte, entweder als Faktum: „...es ist nun einmal so gewesen; es ist ein Schicksal“, sprich, „... die Geschichte als diese Schlachtbank betrachten, auf welcher das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht wurden,...“, und weiter in unüberbietbarem Zynismus: „Ein welthistorisches Individuum hat nicht die Nüchternheit, dies und jenes zu wollen, viel Rücksicht zu nehmen, sondern es gehört ganz rücksichtslos dem einen Zwecke an. So ist es auch der Fall, daß sie andere, große, ja heilige Interessen leichtsinnig behandeln, welches Benehmen sich freilich dem moralischen Tadel unterwirft. Aber solche große Gestalt muß manche unschuldige Blume zertreten, manches zertrümmern auf ihrem Wege.“⁷⁸

An dieser Form des Hegelianismus ist berechtigte Kritik anzubringen und demzufolge ist auch das bereits angesprochene Ende der Geschichte nicht aufrecht zu erhalten (und war es auch nie).

Es muss in diesem Zusammenhang auch die - nach Hegel - Vernünftigkeit der Wirklichkeit angesprochen werden. In der Vorrede zur Rechtsphilosophie schreibt Hegel den mittlerweile berühmten und zurecht viel kritisierten Satz: „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.“⁷⁹

Nun hat auch dieser Satz seine historische Dimension, insofern Hegel, (sowie überhaupt der Deutsche Idealismus selbst, wenn man Romantiker dieser Zeit hinzuzählt) geistiges Kind der französischen Revolution war. Als Idealbild erscheint hier erstmals die reale Möglichkeit der Manifestation einer bürgerlichen Gesellschaft. Endlich können die verkrusteten, nur auf Herkunft und Geschlecht beruhenden, nepotistisch

⁷⁸ Hegel PH.d.H S 49

⁷⁹ Hegel Rph S 24 (Guzzoni S 121)

tradierten, alten absolutistischen Regime überwunden werden. Hegel sieht hier einen historischen Moment in der Geschichte kommen und formt daraus eine Theorie, wobei diese naturgemäß ebenfalls von dem alles durchwaltenden, sich selbst hervorbringenden Geist (dem Absoluten) getragen werden muss. Auch hier gilt es, das Pathos, *„dass Wahrheit ist“* (u.z. objektiv erkennbar) aufrecht zu erhalten.

Darin wurzelt auch wahrscheinlich eine Grundüberlegung Hegels, nämlich die des vernünftigen Fortgangs des Weltgeistes, bzw. der Idee der Freiheit, die sich dann aus der Sittlichkeit ergibt. Für einen systematischen Anspruch in der Philosophie ist es demnach notwendig, dass sich logische Konzeptionen in der Realität niederschlagen; es ist sozusagen ein Wirklichwerden des vernünftigen Geistes unabdingbar. Natürlich ist dies auch in der Rechtsphilosophie systematisch ausgearbeitet und logisch begründet. So wird über die Familie als (gattungsmäßiges) Allgemeines dialektisch ein Gesamtsystem entwickelt, sich verbesondernd über Individuen und auf höherer Stufe sich aufhebend, bis hin zu einem Staatsgefüge. Im Dritten Teil der Rechtsphilosophie der Sittlichkeit, die mit der Weltgeschichte endet, wird diese Entwicklung selbst, sprich dieser Gang des Geistes selbst emphatisch thematisiert. *„Die Sittlichkeit ist die Idee der Freiheit, als das lebendige Gute, das in dem Selbstbewußtsein sein Wissen, Wollen und durch dessen Handeln seine Wirklichkeit, so wie dieses an dem sittlichen Sein seine an und für sich seiende Grundlage und bewegenden Zweck hat, - der zur vorhandenen Welt und zur Natur des Selbstbewußtseins gewordene Begriff der Freiheit.“*⁸⁰

Der Freiheitsbegriff selbst ist bei Hegel allerdings problematisch und missverständlich, denn grundsätzlich bedeutet Freiheit bei Hegel Einsicht in die Notwendigkeit (Pflicht) und nicht willkürliches Handeln nach momentanen Bedürfnissen. Dies wäre allenfalls die Abstraktion der Freiheit, bzw. eine Abhängigkeit von *„bloßen Naturtrieben“*, von denen es sich zu *„be-freien“* gilt: *„Das Individuum hat aber in der Pflicht vielmehr seine Befreiung, teils von der Abhängigkeit, in der es in dem bloßen Naturtriebe steht, sowie von der Gedrücktheit, in der es als subjektive*

⁸⁰ Hegel Rph §142 (bei Guzzoni nur teilweise zit.

*Besonderheit in den moralischen Reflexionen des Sollens und Mögens ist, teils von der unbestimmten Subjektivität, die nicht zum Dasein und der objektiven Bestimmtheit des Handelns kommt und in sich und als eine Unwirklichkeit bleibt. In der Pflicht befreit das Individuum sich zur substantiellen Freiheit.*⁸¹

Im Zusatz zu § 149 (Rph) dann noch der Hinweis, dass die Pflicht „... das Gelangen zum Wesen, das Gewinnen der affirmativen Freiheit...“ ist.

Nun zeigt sich hier ein für unser heutiges Befinden relativ befremdend anmutender Freiheitsbegriff. Es dürften aber schon zu Zeiten Hegels unterschiedliche Auffassungen existiert haben, denn in der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse⁸² fühlte sich Hegel bemüßigt zu sagen: „Über keine Idee weiß man es so allgemein, dass sie unbestimmt vieldeutig und der größten Missverständnisse fähig und ihnen deswegen wirklich unterworfen ist als (über) die Idee der Freiheit und keine ist mit so wenig Bewußtsein geläufig.“ Und er opponiert sogar in gewisser Weise gegen den althergebrachten Freiheitsbegriff, wonach man allenfalls nur „...durch Geburt (als atheniensischer, spartanischer unsf. Bürger) oder Charakterstärke, Bildung, durch Philosophie (der Weise ist auch als Sklave und in Ketten frei) wirklich frei sei. Diese Idee ist durch das Christentum in die Welt gekommen, ...“(ibidem).

Freilich um in dialektischer Manier zu beweisen, dass es sogar etwas höherstufiges des Geistes ist, sich selbst in dem zu wissen, dass der Mensch wesensmäßig Zweck und Gegenstand der Freiheit im Sinne der Einsicht in Notwendigkeiten ist und weiters man diese spekulative Einsicht, wie die Idee der Freiheit als solche selbst, als Mensch nicht nur haben kann, sondern selbst diese ist! (ibidem).

Diesem Freiheitsbegriff Hegels, der zwar „... der Endzweck der Welt das Bewußtsein des Geistes von seiner Freiheit ...“⁸³ ist, dennoch mit dem heutigen, der eher Willkür bedeutet außer dem Namen nichts gemein hat, der zudem eng verwoben mit seiner problematischen Geschichtsauffassung ist, wurde deshalb hier etwas mehr Raum gegeben, um nicht

⁸¹ Hegel Rph § 149 s. dazu auch in der Einleitung zu Ph.d.H S 30-41

⁸² Hegel Enz. (I. Abteilung Cc. Der freie Geist): § 482

⁸³ Hegel Ph d H S 32

Eindruck zu erwecken dem Hegelianismus vollständig verfallen zu sein, denn ein Hegelianismus, der sich in bloßer Affirmation des Werkes (sc. Teile des Neuhegelianismus um Herman Glockner) ausdrückt, ist allenfalls noch schlimmer, als die absolute Verdamnis alles von Hegel gesagten (Arthur Schopenhauer, Karl Popper)⁸⁴.

Problematisch bei Hegel sind insbesondere die Übergänge von der reinen Wissenschaft der Logik in reale Verhältnisse, wie eben der Philosophie des Rechts, jener der Religion, bzw. der Natur. Wenn Hegel etwa mit voller Inbrunst sagt: *„Der einzige Gedanke, den Philosophie mitbringt, ist aber aber der einfache Gedanke der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche, daß es also auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sei.“* und diese Vernunft noch verehrt wird als die *„unendliche Macht ... der unendliche Stoff allen geistigen und natürlichen Lebens, unendliche Form ...“*⁸⁵ etc., dann ist hier eine tiefe Problemzone erreicht.

In der Literatur ist zwar relativ unbestritten, dass Hegel mit seiner Logik auch reale Verhältnisse in gewisser Weise beschreiben will, dennoch scheint die Logik zunächst Funktionsweisen des Denkens selbst, sprich das Logische als solches zu beschreiben. Wir erinnern uns *an die Gedanken Gottes in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung... usw.*, was heißt, dass hier primär außerzeitlich und außerräumlich gedacht werden muss, d.h. schlechthin ein Denken *sub specie aeternitatis*. Deshalb wurde für die Darstellung der antinomischen Struktur eine Figur aus Hegels Logik gewählt. Dass mit der Betrachtung der Kategorien an ihnen selbst, (zumindest primär) das Logische selbst gemeint ist, ist zutreffend. Dies lässt sich auch durch diverse Stellen in der Einleitung zur großen Logik belegen und hier seien nur zwei stellvertretend genannt. *„Die Bewußtlosigkeit hierüber (über die Vorraussetzungen bei Kategorien, Anm. MF) geht unglaublich weit; sie macht das Grundmißverständnis, das üble,*

⁸⁴ Was natürlich nicht heißt, dass deren Werk nicht ebenso fruchtbar wäre, insb. Schopenhauer hat eine feingeschliffene Ironie, die seinesgleichen in der Philosophiegeschichte sucht.

⁸⁵ s. Hegel Ph d H S 20f

*d.h. ungebildete Benehmen, bei einer Kategorie, die betrachtet wird, etwas anderes zu denken und nicht diese Kategorie selbst.*⁸⁶

Oder eindrucksvoller: *„Das System der Logik ist das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Wesenheiten, von aller sinnlichen Konkretion befreit. Das Studium dieser Wissenschaft ist, der Aufenthaltsort und die Arbeit in diesem Schattenreich ist die absolute Bildung und Zucht des Bewußtseins.*“⁸⁷

Wenn dem so ist, so ist einerseits das Logische selbst Inhalt der Logik und folglich müssen die Übergänge aus der Logik ins Reale umso problematischer erscheinen. Es lassen sich - wie immer bei Hegel - auch gegenteilige Stellen finden, die schon auf die Einholung des Realen, sprich der Wirklichkeit innerhalb der Logikkonzeption hinweisen, aber dies tut hier nichts zur Sache, sondern stärkt allenfalls die These der antinomischen Struktur.

Es sind genau diese Übergänge aus der Wissenschaft der Logik in den Lauf der Weltgeschichte und zur Philosophie der Natur, oder jener des Rechts, die auch Ute Guzzoni Probleme bereiten und was es ihrer Meinung nach u.a. so schwer macht Hegels Metaphysik heute noch aufrecht zu erhalten. *„Ich sehe letztlich nicht, wie sich das Hinübertreten in die Zeitlichkeit der Geschichte am Ende der Entwicklung des Geistes systematisch rechtfertigen lässt.“*, bzw. *„...dass Hegel hier vielleicht tatsächlich ohne es zu sehen, an eine Grenze seines Identitätsansatzes gestoßen ist. Geschichte, Zeitlichkeit, Endlichkeit lassen sich eben vielleicht doch nicht in ein unendliches System aufheben.*“⁸⁸

Es ist dies Guzzonis Begründung für ihre These, dass Hegels Werk einen Schlusspunktes für ein demgemäßes Denken setzt. Sie liefert aber noch anhand von ausgewählten Autoren wie Feuerbach, Marx und Adorno weitere Argumente für diesen Schlusspunkt, demnach für heutige, *postmoderne* Sichtweisen kein Weiterdenken in diesem Sinne mehr möglich ist. Diese Positionen sind zum Teil bekannt und können im

⁸⁶ Hegel WdLI S 32

⁸⁷ a.a.O S 55 (darauf weist im Übrigen auch Guzzoni, allerdings in anderem Zusammenhang hin)

⁸⁸ Guzzoni I 30

Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden, zudem fände sich eine wesentlich breitere Darstellung des entwicklungsgeschichtlichen Denkens nach Hegel in dem Buch Karl Löwiths: „Von Hegel zu Nietzsche - Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts“, welches unverständlicher Weise in der Bibliographie Guzzonis fehlt.

Aus dem Gesagten sollte sich zumindest ansatzweise gezeigt haben, dass es einerseits zutreffend ist, dass Hegels Metaphysik weit entfernt ist von einem postmodernen Denken, gleichzeitig allerdings, und zwar *genau dann wenn* versucht wird Hegels Metaphysik beiseite zu schieben, sie wieder hervor tritt; dies soll sich bei der Betrachtung von verschiedenen Denkschemata nach Karen Gloy (Pkt. 3) noch deutlicher zeigen, bzw. schon in der nachstehenden Betrachtung neuerer Strömungen der Geistesgeschichte deutlicher hervortreten.

II.2. Der Wiener Kreis und andere Strömungen

2.1) Zunächst ist es einleuchtend, weshalb im modernen Denken, insbesondere im modernen Wissenschaftsdenken, bzw. einem aufgeklärten, offenen Grundverständnis der Welt ein solches Systemdenken, das eine monokausale, geschlossene Einheit eines Systems im Blick hat, inklusive Einholung des Betrachters derselben, gleichsam wie ein Auge, das auch sich selbst sieht, keinen Platz mehr zu finden scheint.

Im modernen Wissenschaftsbild heute, wonach alles einem strengen Kausalitätsprinzip untergeordnet ist, spricht alles Hervorgebrachte eine Ursache haben muss, u.z. eine empirische, war es (und ist es eventuell noch immer) nur zeitgemäß solche Probleme wie eine *causa sui*, bzw. Metaphysik überhaupt für Scheinprobleme zu erklären. Dies gilt insbesondere für die Anfänge der analytischen Philosophie Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts; wesentlich auch für das Programm des Wiener Kreises und der Anfangsentwicklung des Logischen Empirismus (bzw. auch dem Logischen Positivismus, sowie dem Positivismus überhaupt, was hier durchaus synonym verwendet werden kann)⁸⁹.

Man denke nur an Rudolf Carnaps Aufsatz „*Scheinprobleme in der Philosophie*“ in seinem „*Logischen Aufbau der Welt*“ aus 1928, wonach alles Nicht-Empirische aus der Wissenschaft zu verbannen sei. „*Nur sachhaltige Aussagen sind theoretisch sinnvoll; (scheinbare) Aussagen, die grundsätzlich nicht durch ein Erlebnis fundiert werden können, sind sinnlos.*“⁹⁰ Es werden in dieser Abhandlung, die u.a. bezeichnende Untertitel trägt wie: „*Reinigung der Erkenntnistheorie von Scheinproblemen*“ dem Idealismus und dem Realismus, sowie der Philosophie überhaupt, zugunsten der Realwissenschaften (vorwiegend Mathematik und Physik) gehörig der Marsch geblasen.

⁸⁹ eine weit ausführlichere Darstellung der Probleme des Wiener Kreises im Lichte erkenntnistheoretischer Fragestellungen s. Zeidler K.W. Prolegomena zur Wissenschaftstheorie 2000
Für diese Arbeit steht primär im Vordergrund herauszuarbeiten was passiert, wenn man so radikal vorgeht wie der Wiener Kreis dies vorhatte.

⁹⁰ s. Carnap 1928 S 77

Es sollten nur mehr die reinen Fakten der empirischen Wissenschaft zählen, diese wiederum sollen aus der Empirie abzuleiten sein und in der Art mathematischer Beweisführung dargestellt werden (können). Klar war damit zudem, dass auch sämtliches Moralische damit gemeint war, das es nunmehr zu eliminieren, bzw. auf wissenschaftliche Basis zu stellen galt, was bedeutet, für jedermann in gleicher Weise und nach allgemein gültigen Regeln stringent nachvollziehbar, wie ein mathematisches Gesetz. In der Programmschrift⁹¹ des Wiener Kreises *„Eine wissenschaftliche Weltauffassung“*, die vom Verein Ernst Mach 1929 erschien und dem auch Rudolf Carnap, neben Ernst Mach, Moritz Schlick und Otto Neurath bzw. vielen anderen angehörten, wurde in der Einleitung *“...ein zunehmendes metaphysisches und theologisierendes Denken an den Universitäten ...“* ausgemacht, dem es mit *„antimetaphysischer Tatsachenfeststellung (sic)“* entgegenzutreten gilt! Und im Punkt II dann weiter *„Als Ziel schwebt die Einheitswissenschaft vor.“* Gemeint war vor allem eine Methode in mathematisch, naturwissenschaftlichem Duktus, die an die *logische Analyse Russells* anknüpft und von der jener selbst, in gewohnt unbescheidener Manier, einen ähnlichen Fortschritt sah, wie derjenige, der durch Galilei in der Physik hervorgerufen wurde⁹².

Es wurden weiters insbesondere die natürlichen Sprachen (genannt die Alltagssprachen, oder ordinary language) der mangelnden Präzision und Ausdrucksfähigkeit bezichtigt, sowie die traditionelle Metaphysik eines alten Irrglaubens überführt. Sie vertrete nämlich die Auffassung, *„...das Denken könne entweder aus sich heraus, ohne Benutzung irgendwelchen Erfahrungsmaterials zu Erkenntnissen führen, oder es könne wenigstens von gegebenen Sachverhalten aus durch Schließen zu neuen Inhalten gelangen.“* (*ibidem*)

In diesem Sinne sollte wörtlich nicht nur die Philosophie des Deutschen Idealismus (die scholastische Metaphysik ohnehin selbstredend) überwunden werden, sondern auch die *„...versteckte Metaphysik des*

⁹¹ Wissenschaftliche Weltauffassung - Wiener Kreis (Hans Hahn, Rudolf Carnap, Otto Neurath) Wien 1929, Diese Schrift hat offiziell keinen Verfasser und dient als offizielle Programmschrift des Wiener Kreises ist auch im Internet im Original nachlesbar (ca. 10 Doppelseiten) -wurde auch vom Verein Ernst Mach herausgegeben etc.

⁹² sinngemäß in der Programmschrift a.a.O.

Kantischen und des modernen Apriorismus. Die wissenschaftliche Weltauffassung kennt keine unbedingt gültige Erkenntnis aus reiner Vernunft, keine synthetischen Urteile a priori, wie sie der Kantischen Erkenntnistheorie und erst recht aller vor- und nachkantischen Ontologie und Metaphysik zugrunde liegen.“(ibidem)

Es sollte ein für allemal aufgeräumt werden mit dem alten Staub in den Bibliotheken, die Bücher der Metaphysik wieder dort hin gestellt werden wo sie ursprünglich her kamen - neben (bzw. weit hinter) die der Physik (βιβλία τὰ μετὰ τὰ φυσικὰ). Oder anders formuliert: „Tatsächlich sahen sich die Neopositivisten des Wiener Kreises als Totengräber und Testamentvollstrecker aller bisherigen Philosophie und Erkenntnistheorie.“⁹³ Eine Einheitswissenschaft zur Erklärung der Welt war gesucht, bzw. befand sie sich, allerdings nur der Selbsteinschätzung nach, kurz vor ihrem Durchbruch.

Blieb lediglich das „Basisproblem“⁹⁴, dass es eben Probleme gab in der empirischen Darstellung der Erfahrung selbst. In dem erwähnten Werk Carnaps⁹⁵ stellt dieser auch fest, dass es wesentlich Psychisches ist, das von Physischem (innerhalb von Sätzen) zu trennen ist. Denn solche Sätze sind für den Hörer grundsätzlich nur als Fremdpsychisches wahrnehmbar und in eigenpsychischer Wahrnehmung interpretierbar. Als Beispiel dient etwa der Satz „A freut sich“. Das Ganze wird zur Veranschaulichung noch im ewigen Streit von Realisten und Idealisten dargestellt, dergestalt, als der Realist behauptet, dass die Freude des A *real* ist und dieser darüber auch *Bewusstsein* hat, während der Idealist dies *nur* als bloße Fiktion, sowohl in dessen Eigenwahrnehmung, wie auch in seiner Eigenen wahrnimmt, ergo, als *Fremdpsychisches*. Das Programm Carnaps (und hier durchaus stellvertretend für den Wiener Kreis) wäre nun, den Sinn solcher Aussagen überhaupt (u.z. denjenigen beider Standpunkte) zu bezweifeln und als nicht wissenschaftlich, weil sinnlos zu eliminieren. Denn es wird hier nichts an theoretischem Gehalt, nichts *Erkenntnis-erweiterndes* ausgesagt. Es soll nur (u.z. wissenschaftlich) auf das rein

⁹³ Zeidler K.W.: Prolegomena zur Wissenschaftstheorie 2000

⁹⁴ s. Manfred Geier: Der Wiener Kreis - rororo Verlag 1992 S 115

⁹⁵ Die Scheinprobleme der Philosophie § 9 ff

„physische Merkmal“ des sich Freuens abgestellt werden. Wie das zu machen ist, bleibt freilich unbekannt, denn das ist das künftige Programm. Es werden danach natürlich andere Beispiele gebracht, wie der Indianer, der behauptet sein Sohn ist so stark wie ein Büffel (womit man in der Metaphorologie wäre), was in keiner Weise wissenschaftlichen Sinn hätte, weil kein empirisches Sinnesdatum dafür ausgemacht werden kann. Verwiesen wird natürlich auch auf die Mathematik und die mathematischen Sätze, die seit Frege und Russell als Vorbild dienen und von allem Psychologismus zu reinigen sind.

Das sprachlich Gegebene soll also nur auf allgemein Erfahrbares und für jedermann stringent, wissenschaftlich Nachvollziehbares reduziert werden, ergo auf Basissätze, Protokollsätze (Elementarsätze nach dem Vorbild von Wittgensteins Tractatus, bzw. atomic propositiones nach Russell).

Nun ergab sich naturgemäß das Problem „...*der Möglichkeit der rationalen Nachkonstruktion von Begriffen aller Erkenntnisgebiete auf der Grundlage von Begriffen, die sich auf das unmittelbar Gegebene beziehen.*“⁹⁶

Nur selbst Erlebtes soll anerkannt werden, niemals „Fremderlebnisse“. Wie das allerdings allgemein gültig und wissenschaftlich *elementar* dargestellt werden sollte, darüber entstand eine „*heiße Debatte*“ im Wiener Kreis, insbesondere, welche Sätze sind qualifiziert Basisfunktionen und somit „*einen empirisch sinnvollen Sprachgebrauch*“ zu erfüllen. „*Einen Sieger gab es nicht.*“ konstatiert Manfred Geier in der erwähnten Monographie.

Dies scheint auch nicht weiter verwunderlich, ist doch das Problem mindestens seit der Antike bekannt und über den Universalienstreit im Mittelalter und ähnlichen Debatten in immer wieder anderen Gewändern stets aufs Neue hervorgetreten.

Im Wiener Kreis opponierte v.a. Otto Neurath immer wieder gegen diverse Vorschläge das „Basisproblem“ zu lösen. Man sah, dass bei konsequentem Weiterdenken der These des nur „Eigenpsychischen“, ergo reinen Sinnesdatums aus der Erfahrung unter anderem ein Solipsismus entsteht, der ebenfalls abzulehnen ist. Man müsse alles an raum-

⁹⁶ Carnap in der „Logische Aufbau der Welt“ 1928 zit. nach Geier „Der Wiener Kreis“ a.a.O S 116

zeitlichen Bestimmungen überprüfen können. So kam man auf den Physikalismus der Begriffe, der mittels physikalisch beschreibbarer Sätze eine sichere Basis herstellen sollte. *Protokollsätze* sollten dies empirisch belegen. Etwa nach der Art eines physikalischen Experiments: zu einer gewissen Zeit t wird ein bestimmter Vorgang p „empirisch“ beobachtet, womöglich unter Zeugen, d.h. diese und diese Abfolge von Handlungen, bzw. Reaktion (Stoss, Druck, Knall) von Flüssigkeiten oder Gasen (Ozongeruch, weißer Rauch, o.ä.) führt zu diesem und diesem Ergebnis. Dies galt nun als gesichert und unhintergebar. Allerdings ergab sich auch hier wiederum das Problem, dass Begriffe wie Geruch, Knall, Funke, alles andere als „gesichert“ sind, sondern vielmehr aufgrund der je verschiedenen Eigenwahrnehmung zunächst auch nur Fremdpsychisches sind, ergo gemäß dem eigenen Anspruch nach „*metaphysischer Fiktion*“ riechen, und solches auszumerzen, war ja eigentlich das Programm von Anfang an.

Otto Neurath war es wieder der konstatierte: *„Es gibt kein Mittel, um endgültig gesicherte, saubere Protokollsätze zum Ausgangspunkt der Wissenschaften zu machen. Es gibt keine tabula rasa. Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können.“*⁹⁷ Man wird hier an das Schiff des Theseus erinnert, das schon in der Antike für gehörige Identitätsprobleme sorgte und in abgewandelter Form (nämlich in dem der doppelten Identität) auch zum Thema der antinomischen Struktur passen würde⁹⁸, aber das nur am Rande.

⁹⁷ Neurath Otto in Protokollsätze 1932/33 zit. nach Geier „Der Wiener Kreis“ a.a.O S 119

⁹⁸ Um den Gedankengang nicht zu stören sei hier eine längere Fußnote gestattet: Das Schiff des Theseus (von Plutarch angeblich überliefert) behandelt das bekannte Problem, inwieweit ein Schiff noch dasselbe ist (nämlich das des Theseus) wenn sämtliche Planken (und sonstigen Teile Anm.) erneuert werden. Nun ist diese Frage schon schwierig genug, aber um die antinomische Struktur heraus zu filtern müsste noch angenommen werden, dass die alten Planken und Teile noch weiter verwendet werden und damit ein weiteres Schiff baugleich zusammengesetzt wird.

Welches ist nun das eigentliche Schiff des Theseus? Abgesehen von den eigentumsrechtlichen Problemen, die entstehen könnten, stellt sich in logischer Hinsicht das 'genau dann wenn' Problem.

2.2) Das Dilemma im Wiener Kreis *kreiste* also weiter im Wesentlichen um die Findung eines strengen Wahrheitskriteriums wissenschaftlich *erfahrbarer* Sätze, ohne auch nur den Anschein zu erwecken, in irgend einer Weise metaphysisch zu wirken. Es kam dann später auch Karl Popper (Logik der Forschung) hinzu mit seinem Falsifikations- und Verifikationsprinzip. Historisch wäre noch hinzuzufügen, dass hier längst die Wirren des Nationalsozialismus in Wien Platz griffen, und nahezu sämtliche geistigen Größen emigrierten (bzw. dazu gezwungen wurden). Dies zerschlug auch den Wiener Kreis rein äußerlich, kann aber nicht der einzige Grund für dessen Niedergang angesehen werden (wie auch Manfred Geier zugibt).

Man kann sich also Sätze, bzw. Theorien und Theoriengebilde ansehen und diese *überprüfen*, u.z. durch „Beschlussfassung“, bzw. durch „Konvention“, ergo Anerkenntnis oder Ablehnung sind sie dann Festsetzungen die gelten (können). Aber auch die wissenschaftliche Konvention, das sich Bewähren im wissenschaftlichen Diskurs (Foucault) ist in letzter Konsequenz doch wieder auf je individuell Erfahrbares, sprich, Subjektives zurückzuführen und um mit Carnap zu sprechen immer mit Fremdpsychischem durchsetzt. Es ist nämlich höchst paradox, dass man so etwas wie Konvention als empirisches Sinnesdatum auch nur in Erwägung zieht! ⁹⁹

So sah man am Ende (v.a. wieder Neurath, den M.Geier dann schon als Ketzerrieher bezeichnet) doch keine eindeutigen Wahrheitskriterien, keine absolute Gewissheit von wissenschaftlichen Sätzen und keine wirkliche Vergleichsmöglichkeit zwischen der „realen Welt“ und den, wie auch immer gearteten empirischen Fakten, namentlich den „sinnlich wahrgenommenen Erlebnissen“. *„Neurath sah also noch immer die Wege der wissenschaftlichen Weltauffassung gepflastert mit Restbeständen der metaphysischen Tradition, die auch die Mitglieder des Wiener Kreises immer wieder stolpern ließen.“*¹⁰⁰

⁹⁹ zum Verhältnis des Konventionalismus innerhalb des Empirismus s. Zeidler K.W. a.a.O. S 24ff

¹⁰⁰ M.Geier a.a.O S 121

Es war auch Poppers Ausweg der Falsifikations- bzw. Verifikationsmöglichkeit nicht hinreichend genug, denn die bloße Anerkennung bis hin zur Erhebung zum wissenschaftlichen Dogma (bzw. Axiom) ist in der Tat und insbesondere nach Neurath ebenfalls nur *pseudorationalistische (abstrakte) Fiktion*, der *dogmatische Behauptung* innewohnt, ja eventuell verbleibt nur das gemeinsame Festhalten, oder der operative Umgang mit der jeweiligen Theorie als wirklich „real“; jedenfalls ist das dem radikalen Physikalismus zu wenig und ist dem antimetaphysischen Programm ja geradezu entgegengesetzt!

Wie Unkraut, das auch nach gründlichstem Beseitigen immer wieder wächst, oder, wie Göthes Geister aus dem Zauberlehrling zeigten sich die Probleme (insb. das Basisproblem nach Geier) der wissenschaftlichen Weltauffassung immer wieder von neuem, vor allem in der Frage nach dem *kognitiven Sinn von Sätzen und ihrer Verankerung in der Erfahrung* tauchten die immer gleichen Fundierungsprobleme auf, dabei sind hier nur Teile der wissenschaftlichen Probleme selbst angesprochen, weit davon entfernt dem Gesamtprogramm des Wiener Kreises zu entsprechen: „*Es gilt Denkwerkzeuge für den Alltag zu formen, für den Alltag der Gelehrten, aber auch für den Alltag aller, die an der bewußten Lebensgestaltung irgend wie mitarbeiten. Die Lebensintensität, die in den Bemühungen um eine rationale Umgestaltung der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sichtbar ist, durchströmt auch die Bewegung der wissenschaftlichen Weltauffassung.*“¹⁰¹. Es ist ironischer Weise nur der Glaube, dass dieser Gesinnung die Zukunft gehört (Carnap¹⁰²) geblieben. D.h. genau in diesem Augenblick wo alles Metaphysische („*der metaphysische und theologische Schutt der Jahrtausende*“) zu eliminieren versucht wird, taucht gerade ein Glaube als einzig verbliebenes urmetaphysisches Relikt (ev. gerade deshalb) wieder auf.

¹⁰¹ s. Programmschrift des Wiener Kreises a.a.O

¹⁰² s. M.Geier a.a.O S124 (Carnap im Mai 1928)

2.3) Bezeichnender Weise war es dann, wie bereits erwähnt, Kurt Gödel, selbst gelegentlich in diesen Wiener Kreisen verkehrend, der diesem Vorhaben einer streng mathematisch - empirischen Welterklärung den Garaus machen sollte. Es geschah genau zu einem Zeitpunkt, an dem die Mathematikphilosophen (wie man die Vertreter des Wiener Kreises und der analytischen Philosophie überhaupt auch nannte) quasi kurz vor der Machtübernahme standen als 1931 Gödels Schrift¹⁰³ erschien und die Sache wieder zurück an Start setzte. Freilich dauerte es noch eine ganze Weile bis diese einiger Maßen zur Kenntnis genommen wurde. Die aufklärerische Intension des Wiener Kreises und das Ablehnen der pseudowissenschaftlichen Formen und Verschwörungstheorien (wie sie ja gerade zur Zeit des 2. Weltkrieges und des Nationalsozialismus im Besonderen der Fall waren) soll in keiner Weise in Abrede gestellt werden, noch der Versuch, jeglichen überbordenden Psychologismus und Aberglauben zu eliminieren. Im Gegenteil ist dies dasjenige, was es hervorzuheben und zu würdigen gilt. Dass dazu aber die gesamte traditionelle Philosophie, die grundsätzlich den selben Anspruch vertritt verteufelt wird, deutet doch auf eine gewisse Naivität hin. Insbesondere sollte sich ja seit Aristoteles gezeigt haben, dass Begriffe nicht von der Art sind wie mathematische Reihen und geometrische Axiome. Der Begriff Mensch ist eben nicht so exakt zu definieren wie der Begriff (= hier Definition) einer Geraden oder eines Kreises, nämlich mit einem Satz und unmissverständlich wahr!

Dass Gödel diesen Bruch mit dem Aufweis der Unmöglichkeit einer Selbstreferenzialität in der Mathematik, bzw. in der streng wissenschaftlichen Methode gelang, und diese „alten Sachen“ aber längstens aus der Philosophie verbannt sein sollten, ist eine besondere Ironie der Geschichte. Dass es eben diesen Umschlagspunkt immer wieder zu geben scheint; genau dann, wenn sich eine Entwicklung kurz vor ihrem Höhepunkt befindet, kann der große Fall zurück in schon bereits

¹⁰³ zum Inhalt der Sätze Gödels Teil I S 28

bzw.: Gödel Kurt: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I. in: Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), S. 173 ff.

überwunden Geglaubtes erfolgen; es geht wieder in die entgegengesetzte Richtung.

Was zunächst noch Scheinprobleme waren kam über die Scheinbaren Scheinprobleme (z.B. bei Jean Amery¹⁰⁴ - im Übrigen ebenso fallweise Hörer der Vorlesungen des Wiener Kreises) wieder zurück. Freilich spielt hier der alles beeinträchtigende zweite Weltkrieg und der Holocaust eine maßgebliche Rolle, aber dessen ungeachtet ist dies dennoch Faktum und galt es doch auch insbesondere in dieser Zeit sämtliches „Unnötige“ (weil nicht produktiv) zu beseitigen. Auch diese Begriffe bekamen wieder neue Bedeutungen, sollten sie ja auch in der „*bewussten Lebensgestaltung*“ gelten. Worüber Wittgenstein im Tractatus¹⁰⁵ noch zu einem Schweigen aufrief, dasjenige worüber man nämlich nicht reden kann, wurde in seinem Spätwerk explizit Thema seiner Philosophie. Es wurde plötzlich wieder entdeckt, dass es eben mehr gibt als nur harte Fakten, die sich empirisch beweisen lassen und auf Zahlenstrahlen darstellbar sind. Der Wert eines guten Buches lässt sich beispielsweise nicht mathematisch vermessen, bzw. nur über Verkaufszahlen repräsentieren, sondern ist etwas je Individuelles. Der Mensch selbst, insbesondere die Funktionsweise seines Seins und Denkens kann eben nicht in derselben Form vergegenständlicht werden, wie eine mathematische Funktion. Es ist eben nichts gesagt, wenn alles vergegenständlicht wird und nur als „Wert einer gebundenen Variable“ (Frege) bezeichnet wird. Anders formuliert: „Dass etwas ist“ sagt nichts darüber aus „wie es ist“ (die Art des Gegenbenseins in der Phänomenologie beispielsweise, oder das Wesen des Menschen vs. der reinen Existenz des Menschen).

Insbesondere der sogenannte linguistic turn zeigte die Einsicht, dass es nicht nur *gereinigter, logischer* Sprachen bedarf (ev. noch mit einer daran angelehnten Stufenleiter von unzähligen Metaebenen), sondern es vor allem die *ordinary language* ist, welche die Erkenntnismöglichkeit erweitert. Zwar nicht ganz neu aber es kam, unter anderem auch zum Ausdruck, dass sprachliche Ausdrücke maßgeblich für unser Denken sind. Wir setzen Sprechakte, eine sprachliche Äußerung ist zugleich

¹⁰⁴ Jean Amery: Unmeisterliche Wanderjahre Pkt II Die Scheinbaren Scheinfragen

¹⁰⁵ Wittgenstein L: Tractatus logico - philosophicus 1921 7

immer Handlung, etwa Taufen wir Schiffe oder geben Eheversprechen ab, benennen also insgesamt Dinge „auf dass sie diese eben sind“ uvm.¹⁰⁶

Die Formeln verschwanden teilweise wieder aus den Philosophiebüchern und es wurden wieder logische Abhandlungen in (und über) natürliche Sprachen und deren Funktionsweisen geschrieben; man spricht auch von einer Philosophie der normalen Sprache (ordinary language; linguistic philosophy; Austin, Ryle, Strawson uvm.) im Gegensatz zur Philosophie der logischen Sprache (Frege, Russell, Carnap, uvm.)

Auch bei Heidegger wurde die *Sprache zum Haus des Seins*.¹⁰⁷

2.4) Um noch einmal kurz auf das Problem des logischen Empirismus zurückzukommen, bzw. auf dessen Eliminationsversuche alles nicht Wissenschaftlichen, wie Glaube, Dafürhalten, Festsetzen, Empfinden, usw., sei noch Willard Van Orman Quine kurz erwähnt: Dieser ist auch biographisch interessant, nachdem er selbst einmal nach Wien reiste, um den Geist des Wiener Kreises kennen zu lernen.¹⁰⁸ Er kannte die Sache also sehr genau, insbesondere die Schriften Carnaps, gegen die er in seinem berühmten Aufsatz über die beiden Dogmen des Empirismus 1951¹⁰⁹ zu Felde zog und im Wesentlichen einen unhaltbaren Reduktionismus darin sah. Er weist hier sehr genau auf die Schwierigkeit des eindeutigen Unterscheidens von analytischen und synthetischen Aussagen hin, oder anders formuliert, dass das Problem der Deduktion mit dem der Induktion enger verwoben ist, als dies dem Positivismus (und Empirismus) bislang klar war. Insbesondere wird die logische Analyse in ihrer letzten Konsequenz, u.z. insofern sie sich von der synthetischen streng abzugrenzen versucht als ein „*metaphysisches Glaubenspartikel*“ bzw. „*unempirisches Dogma*“¹¹⁰ entlarvt. Weiters wird gezeigt, dass die Wahrheit im Allgemeinen, sowohl von sprachlichen Aussagen, als auch

¹⁰⁶ vergl. Austin John L: How to Do things with words 1962 - Sprechakttheorie

¹⁰⁷ Heidegger Martin: Holzwege, Klostermann Frankf. a.M. 1950 7.Aufl. 1994 S 310

¹⁰⁸ s. Geier: Der Wiener Kreis S 70

¹⁰⁹ Quine W.V.O.: Von einem Logischen Standpunkt; Ullstein Materialien deutsche Ausgabe 1979
Der Aufsatz „Two Dogmas of Empiricism“ erschien im Original erstmals 1951

¹¹⁰ a.a.O S 42

von außersprachlichen Tatsachen. Desweiteren wird im letzten Abschnitt eine sehr wirkmächtig gewordene Theorie des Holismus (bekannt als Duham-Quine Holismus) entworfen. Vor dem Hintergrund eines Gesamtzusammenhangs aller theoretischen Weltbilder sind alle Theorien grundsätzlich gleicher Natur. Diese gilt natürlich nur, insofern man sich auf sie einigt, sprich wenn sie sich wissenschaftlich etabliert haben. Quine ebenfalls zeigt in diesem Aufsatz und es sollte auch aus den vorangegangenen Ausführungen dieser Arbeit hervorgehen, dass der Versuch alles auf kleinste Einheiten zu reduzieren, um ein mögliches Wahrheitskriterium zu erhalten fehl schlägt. Weder ein logischer Atomismus à la Russell, noch analytische, bzw. synthetische Aussagesätze reichen hin (ist noch *zu fein gesiebt* nach Quine), sondern die kleinste „Einheit empirischer Signifikanz ist die Wissenschaft als gesamte“. ¹¹¹ Vor diesem Hintergrund sind natürlich auch wissenschaftlich erwiesene Tatsachen, sprich die harten Fakten nur als solche zu sehen, die sich in der *Realität* bewährt haben, d.h. aber nichts weiter, als dass sie nur einen intersubjektiv nachvollziehbaren, für jedermann rein operativen Umgang damit ermöglichen. Deshalb funktioniert beispielsweise ein Brückenbau oder der Flugzeugflug, allerdings nur einigermaßen, denn jene stürzen auch fallweise ein, während diese wiederum fallweise abstürzen. Dieser (wissenschaftliche) Ermöglichungsgrund, ergo die theoretische Erklärung eines Naturphänomens beispielsweise, sagt aber noch nichts über dessen tatsächliche Bestimmung aus, noch über dessen Wahrheit oder tatsächlicher Existenz, ist folglich reine Konvention. Gleiches kann daher auch für Mythen gelten, sofern sie nur lange genug geglaubt, bzw. solange mit ihnen intersubjektiv, operativ umgegangen wird. Als Beispiel führt Quine hier das Ptolemäische Weltbild an, das lange genug gute Dienste geleistet hat und dann vom Keplerschen abgelöst wurde. Ebenso wurde die Euklidische, Newtonsche Geometrie von der Einsteinschen abgelöst oder erweitert, je nach Standpunkt. Epistemologisch handelt es sich im Grunde um willkürliche Setzungen und demzufolge liegt es nach Quine auf einer Ebene ob man *den „Göttern Homers oder den physikalischen*

¹¹¹ aa.O S 46

*Objekten glaubt*¹¹². Freilich gibt auch Quine zu, dass es gute Gründe gibt heute den physikalischen Beschreibungen eher zu folgen, dass dies aber formal letztlich auch auf den selben Glauben (im Sinne einer gemeinsamen, sich bewährt habenden Tradition) hinausläuft. Dies ist zumindest aus den ständig sich ändernden physikalischen Theorien auch historisch belegbar. Quine führt hier zutreffend die Grenzen der Physik ins Felde, etwa das Verschwimmen von Energie und Materie, der Gedanke des Aufhebens vom Satz des ausgeschlossenen Dritten für wissenschaftliche Erklärungen und das Einführen von Klassen in der Mathematik (die Russellsche Antinomie ist nicht zuletzt zentrales Thema dieser Arbeit) und auch das Einführen der Klassen von Klassen. Was Quine nicht macht, ist in diesem Zusammenhang auf viel anschaulichere Beispiele etwa aus der Medizin oder der Ernährungswissenschaft zurück zu gehen. Etwa war der Aderlass seit Hippokrates bis ins 17. Jahrhundert gängige Praxis und wissenschaftlich etabliert, dennoch erwies er sich im Nachhinein als, gelinde gesagt, sehr gefährliche Methode. Oder in der Ernährungswissenschaft beispielsweise, als sehr junger Wissenschaft lösen sich die diametral entgegengesetzten Thesen (s. insb. medizinisch verordnete Diäten) beinahe im Jahrestakt ab. Hier ist die Grenze der wissenschaftlichen Redlichkeit und der Scharlatanerie mehr als fließend. Weiters wären noch die Theorien in der Kosmologie zur Entstehung des Universums vom Urknall weg ins Treffen zu führen, die mittlerweile ebenso unüberschaubar sind, wie religiöse Vorstellungen; etwa geht man auch schon von Multiversen aus, bzw. von vier- und fünfdimensionalen Raumzeiten, auch die Stringtheorie als Versuch einer Vereinheitlichung der Gravitation und Quantentheorie gilt nicht mehr als der Weisheit letzter Schluss. Umso mehr ist allerdings Quines Ansatz zu würdigen, dass es bereits schon immer in der Wissenschaftsgeschichte so war, dass neue Erkenntnisse in der Physik nicht zum Einsturz alles bisher gesagten führen, sondern dass eben neue Theorien den bestehenden Modellen angepasst, bzw. ein- oder untergeordnet werden. Dies führt Quine auf seine These zurück, dass Wahrheit eben von mehreren Faktoren abhängt und nicht nur rein analytisch abzuleiten ist. Niemand würde etwa

¹¹² aa.O S 49

behaupten, dass die Euklidische Geometrie oder Newtonsche Physik per se falsch sind, sondern für diverse Berechnungen kann die Relativität von Raum und Zeit außer Acht gelassen werden; sie korrespondieren gewissermaßen miteinander. Es ist also auf das Phänomen selbst abzustellen, das es zu erkunden gibt, bzw. auf das Ergebnis das intendiert ist. So ergibt sich beispielsweise ein offenbar unauflöslicher Widerspruch im Welle-Teilchen - Dualismus, indem insbesondere Lichtstrahlen, sowohl als Welle, als auch als Teilchen beschrieben werden können und diese Strahlen verstoßen offenbar ganz bewusst dem *entweder oder* Prinzip (tertium non datur!), was heute allerdings niemanden mehr wirklich stört. Insofern ist Quines holistischer Ansatz mit dem Aufkommen immer spezieller werdender Theorien und Erkenntnisse, insbesondere in der theoretischen Physik aktueller denn je, man denke nur an das gigantische CERN¹¹³ Projekt, als das gigantische Experiment der Teilchenforschung und an die Suche nach dem - in der Theorie bereits existieren - Teilchen namens Higgs. Dieses muss auch im Experiment nachgewiesen werden, sprich in der Erfahrung verankert werden, denn ansonsten stünde eine weitere Änderung der Theoriebildung in der Teilchenphysik bevor. Dies sind nur laienhafte Anmerkungen zu diversen Problemen in der Wissenschaft und sollen nur zur Veranschaulichung der These Quines dienen, dass es eben keineswegs in der Wissenschaft sämtlich klar und distinkt zugeht und alles *nur empirisch* verankert werden kann.

2.5) Dies gilt auch für die formallogischen Sprachen, denn mit der reinen Logizität und ihrer formalen Ausdrucksweise in Anlehnung an den Reihenbegriff, bzw. den Funktionsbegriff in der Mathematik sind verschiedene, für den Alltag unabdingbare, Beschreibungen und Explikationen nicht annähernd erfassbar.

Es leuchtet vermutlich unmittelbar ein, dass eine logische Sprache niemals etwas Kontextuelles, etwas Intendiertes, etwas zwischen den Zeilen Stehendes, sprich das Dazwischen überhaupt, erreichen kann, allenfalls ist solches nur über den Horizont einer natürlichen Sprache

¹¹³ Europäische Organisation für Kernforschung (Conseil Européen pour la Recherche Nucléaire) in Genf

ausdrückbar. Ähnliches gilt für Ähnlichkeiten selbst, oder Nuancen oder das Gleichnishafte. Dies ist aber nachgerade die Essenz der Literatur und Kunst, bzw. des Kulturellen überhaupt. Insbesondere Doppeldeutigkeiten innerhalb einer Sprache erwecken Texte und Dialoge erst zum Leben. Man spricht auch von verschiedenen Textschichten in einem Werk, oder von Richtungen, in die ein Werk gelesen werden kann.

Der logische Sprache kann in diesen essenstillen Punkten nichts Produktives leisten, ist demnach ein Netz, das zu grobmaschig gestrickt ist (nach Karen Gloy). Die Verortung von Ähnlichkeiten, Doppeldeutigkeiten, Metaphern innerhalb der Vernunft spielt auch bei Karen Gloy eine Rolle, worauf noch einzugehen ist. (dazu näheres ab Pkt. 4).

Um nur ein Beispiel zu nennen: Als Kant retrospektiv erkannte „Das Jahr 68 brachte großes Licht“, sagt dies heute mehr aus als jeder historisch recherchierte Text über mögliche Inspirationsquellen Kantens. Oder als Göthe dann später konstatierte, dass es ihm nach dem Studium von Kants Kritiken vorkam als beträte er einen hellen Raum, während dem Schüler Törleß (bei Robert Musil), nach der Lektüre desselben Textes, sich im Kopf alles verdrehte, ergo verdunkelte.

Erst im Offenhalten eines Sachverhaltes, bzw in der Parallele des Gleichnisses beginnt doch erst die Philosophie überhaupt, weshalb im Rückblick das Vorhaben des logischen Empirismus umso naiver anmutet.

Es ist das menschliche Subjekt, das solche Konstruktionen der Gleichzeitigkeit, Selbsthervorbringung leistet, bzw. das menschliche Bewusstsein und Selbstbewusstsein, das solches tatsächlich produzieren kann, allerdings in der Darstellung der Struktur und Funktionsweise desselben stecken zu bleiben scheint.

Der Verstand (die Vernunft) kann eben gleichzeitig eine Handlung setzten und diese auch denkend einholen, in ein und demselben Vorgang.

Die weitreichende Dimension des genitivus subjectivus und objectivus beispielsweise könnte innerhalb einer logisch, formalen Sprache niemals hervortreten. Die *Einladung des Onkels* kann sowohl bedeuten, dass der Onkel einlädt, als auch dass er eingeladen wird. Hier zeigt sich eben, dass

dies offen bleibt und nur aus einem je spezifischen Zusammenhang heraus eindeutig beantwortet werden kann, bzw. kann man hier auch den Umschlag der antinomischen Struktur sehen. Genau dann wenn die eine Bedeutung für sich herausgenommen wird, kann auch die andere durchschlagen und was wenn man beides zusammen denkt? In der Scholastik hat dies in der *Liebe Gottes* wirkmächtige Interpretationen und Rechtfertigungen hervorgerufen. Eine Einheit im sprachlichen Ausdruck, eine Identität und doch etwas in sich selbst geschiedenes - ein tief verborgenes ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ.

So fasste beispielsweise Nikolaus von Cues die *visio dei* (die Anschauung Gottes) als erster als Einheit eines Genitivus subjektivus und objektivus und steht damit zurecht der neuzeitlichen Philosophie näher als der mittelalterlichen. Hier wird erstmals die Anschauung Gottes in das All des Anschauens selbst gelegt und kommt damit weg von der reinen Substanzhaftigkeit Gottes als übernatürlicher Entität. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, wie sich am fruchtbarsten die *coincidentia oppositorum* fassen lässt, als Einheit der Gegensätze wenn Prinzipiiertes und Prinzipat in Eins fallen.

Das wirkmächtig gewordene *non aliud*, das Nicht-Andere ist eben diese Identität von Identität und Differenz in Einem. „*Es ist weder Affirmation noch Negation. Das non aliud liegt allem anderen voraus, es ist Ursprung des Seins und des Erkennens principium essendi und principium cognoscendi.*“¹¹⁴ Man könnte nun diskutieren wie dieses Zusammenfallen in Eins zu denken ist, denn behauptet ist es ja relativ rasch. Bei Cusanus geht es natürlich, wie in der gesamten mittelalterlichen Philosophie um Gott, was für uns freilich nur mehr als eine Frage nach dem Unendlichen sinnvoll erscheint. Es sei denn man führt eine rein theologische Diskussion (im Sinne von subjektiven Glaubensvorstellungen) ohne Philosophie, was mindestens so schlimm wäre, wie die andere Seite, die der Wiener Kreis verfolgte.

Dieses Prinzip des *non aliud* kann entweder als ein übergreifendes Allgemeines gedacht werden, indem es das Eine und das Andere als ein

¹¹⁴ Nikolaus von Cues: *De non aliud* c III (zit. nach Grundkurs Philosophie BD 7 (MA von Richard Heinzmann, Kohlhammer 3.Aufl. 2008 - S 288

Allgemeines umschließt oder in einer Ebene als der Versuch der Darstellung des Gegensatzes auf Basis der antinomischen Struktur, dass es eben offen bleibt und sich im Umschlagspunkt von Anschauen und Angeschautem in einer ständigen Wechselwirkung dynamisch erschöpft. „Das Sehvermögen schaut sich selber nicht, doch erfährt es im Anderen, das es schaut, die Tatsache seines Sehens. Das Sehvermögen jedoch, welches das Gesicht der Gesichte ist, erfährt sein Schauen nicht im Anderen, da es vor dem Anderen ist. Da seine Schau also dem Anderen vorangeht, so gibt es in seiner Schau keine Verschiedenheit von Sehendem, Gesehenem und Sehen als dem Produkt beider. (...) im Anderen das schauen, was gegenüber jedem Gegenstand ein «Nichtanderes» ist.“¹¹⁵ Die Ähnlichkeit zu Hegels Text des *Anderen an ihm selbst* ist sehr auffallend und die Figur des Sehens, (Beziehung von Sehendem, Gesehenem und das Sehen selbst) ist jener vom Auge das sich selbst sieht sehr ähnlich. Auch für Cusanus ist klar, dass die Gesetze der formalen Logik innerhalb des Verstandes unabdingbar für unser Sein sind, aber dass hier dennoch ein fundamentum gefunden werden muss, ähnlich den platonischen Ideen, die als wesensmäßig, bzw. als Formbestimmungen, gefasst werden könnten. Er denkt dies aber keinesfalls als statische Entität an der etwas allenfalls partizipiert, sondern spekulativ, als reine Beziehung des Nicht-Anderen, als nichts anderes als das Nichtandere selbst. Das was es bedeutet ist es auch selbst. In diesem Sichtbarmachen der Einheit der Gegensätze (Identität und Differenz), bekannt auch in seiner Figur der *coincidentia oppositorum* ist Cusanus seiner Zeit weit voraus; er versucht bereits eine reine Beziehung zu denken, ohne einer primären Isolierung von beiden Gliedern der Beziehung. Im Sehen des Sehens als Einheit von Sehendem und Gesehenem, das sich bricht im Anderen als Nichtanderen.

¹¹⁵ Nikolaus von Kues a.s.O

3. Kurze Entwicklungsgeschichte der Vernünftigen

3.1) Um noch einen weiteren Aspekt zur Verdeutlichung des Themas darzustellen, kann die Entwicklung dessen angesehen werden, was gemeinhin als das Vernünftige in der Philosophie bezeichnet wird. Diese ist eng mit der Bewusstseinsthematik, die schon angesprochen wurde verknüpft. Seit der Antike wird zwischen einer grundlegenden Ordnung (Kosmos) bzw. Unordnung (Chaos) unterschieden. So wird das Kosmische als das Göttliche auf den ordnenden Verstand im Menschen abgebildet und das Chaotische zunächst als unbeherrschbares Triebwesen, als böse Macht innerhalb oder außerhalb des Körpers gedacht. Nach dem chaotischen Kampf der Giganten kam bekanntlich die olympische Götterwelt an die Macht und wenn man „*das Spiel dieser Götter mit der Welt*“ wie Nietzsche sich ausdrückt, so begreift, dass jeder Gott ein oder mehrere Ordnungsprinzipien repräsentiert, dann können ständig sich widerstreitende Mächte innerhalb der Götterwelt selbst (und demzufolge auch innerhalb der Menschen) unschwer übersehen werden. Dennoch waren die Götter Griechenlands nicht allmächtig, sondern unterlagen ihrerseits noch einer, zwar vagen, aber doch bestehenden Bestimmtheit, einer Art Grenze ihres Handelns, u.z. dem Schicksal, welches zwar nicht zwingend als Gottheit gedacht wird, aber dennoch manchmal in Form von Schicksalsgöttinnen, den Moiren verkörpert wird.¹¹⁶ Dargestellt manchmal als seltsame Weise, den Schicksalsfaden für Neugeborene spinnend, gelten sie als die Wiege der tief angelegten Vorbestimmtheit allen Daseins, also auch des menschlichen Handels und der damit verbunden religiösen Empfindung. Eine Art ontische Bezugsfläche von der alles abhängt, auch die Götter selbst. Demnach spaltet sich dann ein weites Feld der Prinzipien auf, die die Götter repräsentieren, Gutes wie Böses, Rationales wie Irrationales wird durch göttliche Instanzen repräsentiert.

Die bekannten, ausschweifenden Feste und Orgien waren meist dem Dionysos geweiht (Dionysoskulte), während Apollon, bzw. Artemis als Verkörperung des Reinen und der Weisheit (σοφροσύνη, vielmehr die potentielle Einsicht in die Weisheit und das Wissen um das Rechte)

¹¹⁶ vergl. dazu: W. Otto: Die Götter Griechenlands

verkörpern. Dionysos als Gott des Weines und der rauschenden Feste, als das Berauschte, Vernebelnde bis hin zur Ekstase reichende, steht im Gegensatz zum reinen, mit klarem Verstand sehenden, sogar das Orakel verkündenden¹¹⁷, Apollon. Dieser ursprüngliche Gegensatz kann bereits als die ursprünglichste Einteilung des menschlichen Wesens gedeutet werden. Wenngleich die olympischen Gottheiten auch in sich Gegensätzlichkeiten verkörpern, da sie ja alle in Kriegsspiele und listigen Mythen eingebunden waren, so kann dieser Gegensatz zurecht als ein sehr tief in der Tradition verankerter angesehen werden, nämlich jener vom rational erfassenden, klar scheidenden Verstand und von der nur passiv empfindenden, aufnehmenden Sinnlichkeit. Insbesondere Nietzsche arbeitet mit diesem Gegensatz sehr oft in seinem Werk.

In Platons Einteilung des Vernünftigen (z.B. im Liniengleichnis) in noetische und dianoetische Erkenntnisvermögen, von oben weg bis zu den unteren Teilen der Bilder und Abbilder, besteht bereits eine klare Unterscheidung innerhalb des Subjekts, wobei die oberen Erkenntnisvermögen einem direkten analytischen Zugriff des Erkennens unterliegen und die unteren von diesen in gewisser Weise bestimmt sind (näheres dazu unten II/Pkt. 4).

3.2) Dieses Schema wurde im wesentlichen zumindest bis Kant beibehalten, der ebenfalls noch von oberen und unteren Erkenntnisvermögen spricht. *„Wir begnügen uns hier mit der Vollendung unseres Geschäftes, nämlich, lediglich die Architektonik aller Erkenntnis aus reiner Vernunft zu entwerfen, und fangen nur von dem Punkte an, wo sich die allgemeine Wurzel unserer Erkenntniskraft teilt und zwei Stämme auswirft, deren einer Vernunft ist. Ich verstehe hier aber unter Vernunft das ganze obere Erkenntnisvermögen, und setze also das Rationale dem Empirischen entgegen.“*¹¹⁸ Wenngleich dies nur ein schemenhafter Aufriss von Kantens Vernunftkonzeption ist und insbesondere die einzelnen Erkenntnisvermögen noch weitaus differenzierter vorgelegt wurden (Verstand als das Vermögen der Begriffe (=urteilen), Vernunft als das Vermögen zu schließen

¹¹⁷ Otto Walter: a.a.O.

¹¹⁸ Kant KdrV A 836 B 864

und die Urteilskraft, die als Vermittlung der theoretischen und praktischen Vernunft, sprich als das Vermögen zu erkennen überhaupt¹¹⁹) kann dies für diese Darstellung vorläufig genügen. Wesentlich ist nämlich dass auch Kant noch innerhalb des Subjektums diverse Vermögen (der Erkenntnis) versucht klar zu unterscheiden

Es gibt ja seit der Antike in der gesamten Tradition und auch hier bleibt Kant dieser im Wesentlichen auch treu, grundsätzlich zwei Welten innerhalb des `Microkosmos` Mensch: den *mundus intelligibilis* (eine Verstandeswelt) und den *mundus sensibilis* (Sinnenwelt), wobei beide einander wechselseitig bedingen, und gleichzeitig ausschließen, sodass seit je her von einer Unterscheidung innerhalb des Vernunftwesens gesprochen werden kann, und zwar aufgrund einer, wiederum sich zeigenden Struktur in antinomischer, antagonistischer Form. Es ist nahezu unmittelbar evident, dass Verstand und Sinnlichkeit sich des öfteren widersprechen, d.h. ein Gegensatz besteht zwischen dem was ist und was sein soll; bei Kant wäre dies beispielsweise die Kluft zwischen Natur (als dem was ist) und Freiheit (als dem was sein soll), für deren Schließung, bzw. Vermittlung, u.a. die Kritik der Urteilskraft sorgen sollte (nach der Kritik der reinen Vernunft als dem theoretischen Teil der Philosophie und der Kritik der praktischen Vernunft als deren praktisches Pendant).

In der älteren Tradition wurde grundsätzlich immer die Vernunft mit dem Primat des rational zugänglicheren Teils behandelt, so werden insbesondere die Ordnungsstrukturen des Logos im Gegensatz zum Mythos herauszukehren versucht. Innerhalb der Dialektikformen bei Heraklit und Parmenides sind schon erste Grenzen des rational zugänglichen abgesteckt. Bei Platon und Aristoteles treten dann noch schärfere Konturen des Vernünftigen heraus, bzw. wird schon zwischen Erfassbarem und nicht Erfassbarem unterschieden. So gibt Platons Dialog

¹¹⁹ Die Erkenntnisvermögen werden bei Kant noch weit differenzierter betrachtet sc. in der Urteilskraft zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft, bzw. in weiterer Folge zwischen ästhetischer und teleologischer Urteilskraft usw.. Keines Falls soll hier eine unzulässige Verkürzung vorgenommen werden, aber wesentlich ist für die antinomische Struktur die primäre Trennung in Sinnlichkeit und Verstand wobei der Verstand immer die sinnlichen Eindrücke (Rezeptivität des Mannigfaltigen) verarbeitet (Spontanität der Begriffe), d.h. dass ein Abhängigkeitsverhältnis gegeben ist.

Parmenides die Richtung vor, wie weit es gehen kann bzw. gehen können müsste (s. oben FN 26, 27) und Aristoteles legt mit der Kategorienschrift und den beiden Analytiken (priora und posteriora) als erster eine systematische, formale Logik vor, innerhalb dieser sich dann Ableitungen und Schlüsse vollziehen.

Im Christentum wird dann wesentlich die *creatio ex nililo* (die Schaffung aus dem Nichts) eingeführt und Gott als das All-Eine etabliert. Dass hier wesentliche Einflüsse aus dem Platonismus, nämlich der Idee des Guten herrühren ist bereits in der Forschung weitgehend anerkannt (wenngleich dem Christentum selbst unangenehm), bzw., kann eine analoge Entwicklung zum Neuplatonismus Plotins, bzw. von dort weg gesehen werden. Die herausragende Stellung des alleinigen Gottes, als dem Weltumspannenden und Welterschaffenden zugleich, führte einerseits zur negativen Theologie, insbesondere des Neuplatonismus, wie auch zu den berühmten und philosophisch interessanten Gottesprädikationen im Christentum und im Judentum. Man führe sich nur die Analogielehre des Thomas von Aquin vor Augen, bzw. dessen Grundlage bei Moses Maimonides. Hier wird das Thema der möglichen Ausdrucksweisen überhaupt, und das bereits vor dem linguistic turn, ausführlich behandelt. Die religiöse Seite dieser mittelalterlichen Philosophie kann hier durchaus beiseite geschoben werden, um nicht vollends antiquiert zu wirken. Es soll nur die logische Seite der Ausdrucksweisen in den Blick genommen werden, denn allein dieser ist für unsere Zwecke im Zusammenhang mit den gegensätzlichen Erkenntnissträngen der Vernunft von Bedeutung.

3.3) So stellte man sich grundsätzlich die Frage inwieweit Prädikate wie Allmächtigkeit, Einzigkeit, o.ä. überhaupt ausgesagt werden können und wenn ja, auf welche Art und Weise. Man denke nur an die berühmte Frage, ob Gott einen Stein herstellen kann der so schwer ist, dass er selbst ihn nicht aufheben kann? Das bedeutet, es stellt sich also eine grundsätzliche Frage: wenschon eine Aussageweise (Prädikation) für nur einen, einzigen Gott, bzw. dem Göttlichen als dem Absoluten als Solchen, oder moderner: Prädikate, die nur dieser *großen Unbekannten* in diesem

Sinne zukommen und keinem endlichen Wesen; wie kann dann aber im Endlichen überhaupt darüber gesprochen werden? Daraus ergibt sich das Problem der Univozität und Äquivozität, d.h. entweder man spricht univok (synonym), also mit Worten gleicher Bedeutung (z.B. Gott ist (=) groß), sowohl für das Absolute, als auch für das Endliche, oder äquivok (homonym) mit einem Wort unterschiedlicher Bedeutung (ebenfalls: Gott ist groß, aber hier Größe als Inbegriff von einzigartiger Macht und geistiger Größe usw.). Beides birgt Probleme in sich und diese sind zudem noch nicht sofort sichtbar, bzw. für den Unkundigen (in der Bibel der Laie) nicht einfach zu vermitteln.

Wenn daher beides nicht *adäquat* erscheint, dann müsse eben ein Drittes gefunden werden, oder man kann darüber nicht sprechen, was in der *via negationis* als einzige Möglichkeit endet (Gott ist eben un-begreifbar und dieses un wird zu nicht im Sinne einer äußeren Negation), sprich in der negativen Theologie.

Schon bei Aristoteles, der sich im Wesentlichen für die Homonymität (Äquivokation) entschied stellte sich das Problem: Entweder man spricht von Dingen: καθ' ὁμονύμιον (homonym) oder καθ' ἄλλων τρόπων (entsprechend einer anderen Weise)¹²⁰, daraus wurde die *amphibole* Redeweise für Maimonides und die *analoge* für Thomas. Wenn also die Größe Gottes (ungeachtet der Kombination von Genetivus subjektivus und objektivus) weder univok -synonym und noch vollständig äquivok - homonym beschrieben werden kann, dann bliebe noch die reine Metaphorik (Gott ist ein Löwe, oder ein Fels, als Zeichen von Kraft und Stärke). Diese ist aber ebenfalls nicht minder problembehaftet und so wurde die *analogia entis* aus diesem Problemfeld entwickelt.

Die grundlegenden philosophischen Probleme sind aber bis heute geblieben, nämlich die der Relationalität der Prädikate - einstellig und mehrstellig, sowie die der Definition und vor allem diejenigen der Bedeutung, und im Zusammenhang von Wort zu Gegenstand, bzw. von Wort (=Name) über einen Sinn (intentio, Bedeutung) zum Gegenstand.

¹²⁰ Aristoteles Topik I 06 A9

Aus dem Verhältnis (Homonymität oder Synonymität) von:

Wort (Namen) zum Gegenstand d.h. einer *zweistelligen Relation*

vox (= nomen) - res (d.h.: Name *direkt* zu Gegenstand ergibt sich die Notwendigkeit eines Dritten, der Vermittlung, Bedeutung, des Sinnes, des Intendierten u.v.m.) ergo eine drei- stellige Relation:

vox - ratio- res (womit für Thomas z.B. die reine Zweistelligkeit der Äußerung und Metaphorik erledigt ist, die ratio fingiert als conceptio, Bedeutung, bzw. als Vermittlung, u.v.m.)

Dieses Grundschema bleibt prägend bis 20. Jahrhundert, etwa noch bei Freuds Traumdeutung und in modernen Sprach- sowie Bedeutungstheorien der analytischen Philosophie.

Beispiele:

signum -modus significandi -res significata = *Zeichen-Bezeichnendes-Bezeichnetes*
σημείον- σημεινόμενον- ὑποκείμενον = *Zeichen- Bezeichnetes-Substanz (ousia)*
Name - Sinn - Bedeutung (bei Frege und der analytischen Philosophie) bzw. in der Traumdeutung, die abgeleitet ist von der Engels- und Prophetielehre, dann in etwas verschobener Form, da zuerst ein (rätselhaftes) Bild da ist das auf einen Gegenstand hindeutet und nicht ein Name der einen solchen bezeichnet d.h.:

Bild (i.S. von Traum) - *Wort* (i.S. der Deutung) - *Bedeutung* (als Ergebnis)
Freud ging damit über die reine Bild - Bedeutungsrelation hinaus.

Es zeigt sich hier ein Grundproblem der Erkenntnislehre und damit der Logik schlechthin wieder, nämlich jenes, des Verhältnisses von Begriff und Gegenstand, bzw. jenes von einem Bewusstseinsakt der in uns gesetzt wird und auf etwas außerhalb von uns hindeutet. Inwieweit dieses Außerhalb *direkt* erkennbar (universal) ist, sprich, inwieweit dieser Gegenstand nur etwas *für uns* repräsentiert, oder sogar soweit intentional beschaffen ist, dass seine Erkennbarkeit auch in ihm (und nicht nur in uns) angelegt ist, darum kreist die Philosophie bis heute. Allerdings ist zumindest bis hierher zu sehen, inwieweit sich die Thematisierung von

problematischen Strukturen innerhalb des *Vernünftigen* und des logisch Nachvollziehbaren ausdifferenziert. Einerseits in der Gerichtetheit (sc. Begriff der Intentionalität aus der Phänomenologie Brentanos und Husserls) des Bewusstseins auf die Gegenstände der Aussenwelt und andererseits der Gegenstände der Außenwelt auf das Bewusstsein, klingt schon einwenig das Andere der Vernunft an (s. Karen Gloy Pkt 4).

Als das Andere der Vernunft wird vielfach das bezeichnet, was Kant dem Rationalen entgegenstellt, nämlich das Sinnliche. Dieses wurde ja mindestens seit dem Christentum als das nur Triebhafte zurückgedrängt, weiters diente das Rationale auch wesentlich dazu alles Sensuale (Sinnliche) zu zähmen und tunlichst im Zaum zu halten. Im Deutschen Idealismus, so der allgemeine Vorwurf, wurde die Vernunft, bzw. das rein Geistige zu Lasten des Emotionalen und Sinnlichen endgültig übersteigert. Dem kann durchaus zugestimmt werden.

Schopenhauer und Nietzsche legten dann den Fokus wiederum auf den Willen (oder das Triebhafte) im Gegensatz zum bis dato geltenden Primat des Geistigen und insbesondere die moderne Psychologie hat dann gezeigt gezeigt, dass der Mensch zumindest nicht ausschließlich rational bestimmt ist.

Spätestens im Anschluss daran erhält das Andere der Vernunft eine größere Bühne und diese erfreut gegenwärtig immer noch zahlreicher Besucher. Wenngleich das Andere der Vernunft ebenfalls Teil des vernunftbegabten Wesens ist (und wie sich gezeigt hat eben schon von Beginn dieser Unterscheidungen innerhalb der Vernunft an), so hat es doch erst unter diesem Titel *des Anderen* an Bedeutung gewonnen.

4) Rationalitätstypen bei Karen Gloy

4.1 Karen Gloy teilt in ihren Betrachtungen über die Vernunft diese in grundsätzlich zwei Teile¹²¹ und geht im ersten zunächst von verschiedenen Rationalitätstypen aus. Im zweiten Teil wird dann das Andere der Vernunft behandelt.

Es werden insgesamt fünf Rationalitätstypen unterschieden, und zwar beginnend mit der Listenmethode über den diahairetischen Rationalitätstypus, weiters wird dem dialektischen ein metaparadoxaler und analoger Rationalitätstypus gegenübergestellt. Im letzten Kapitel des ersten Teiles werden dann Vermittlungsversuche gestartet, bzw. wird versucht ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Rationalitätstypen herzustellen. Im zweiten Teil wird dann das sogenannte Andere der Vernunft dargestellt. Vorgegangen wird weitgehend explikatorisch mit Bezug auf die Philosophiegeschichte.

Die einzelnen Positionen können für unseren Zusammenhang nur schematisch angedeutet werden. Ziel ist wiederum das gegensätzliche Verhältnis der beiden Vernunftstränge herauszuarbeiten, was Karen Gloy grundsätzlich nicht tut. Vorweggenommen werden kann, dass Gloy hier eine grundsätzliche Kritik am Denken des Abendlandes im Sinne eines Eurozentrismus anbringt und eine Lanze für das Analogiedenken bricht, wodurch allenfalls eine Integration von zumindest Teilen des schon Vorhandenen aus der abendländischen Tradition in weiter gefasste Modelle gelingen sollte.

Begonnen wird mit der Listenmethode, des alten Babylon bzw. bei den Assyriern und deren Onomastik, wonach das Wissen im Wesentlichen tabellarisch gesammelt wurde. Aus dieser seriellen, topologischen Ordnung waren aber keine Ableitungen und Folgen auseinander möglich, sondern konnten nur einzelne Tabellen oder Aufzeichnungen, eher willkürlich, in Zusammenhang gebracht werden. Es existierte allerdings

¹²¹ 1: Gloy Karen: Vernunft und das Andere der Vernunft 2001, bzw.
2: Vorlesung aus dem WISE 2008 Denkmuster im Kulturenvergleich

eine verschriftete Form, ebenso eine Tradition des Weitergebens und Erweiterns des Wissens, was nach Gloy auch die Aufnahme in ein bereits wissenschaftliches Denken rechtfertigt. Insbesondere deshalb, als es bei Francis Bacon in der Neuzeit nur marginal modifiziert wieder auftaucht. Da auch heute noch das Auflisten von Fakten, das Sammeln von Informationen ein wichtiger Bestandteil der Wissensverarbeitung ist könnte man ergänzend hinzufügen, dass diese Methode nicht abgelöst, sondern aufgenommen wurde.

4.2 Der zweite Rationalitätstypus ist der dihairetische, der benannt ist nach der Methode der Dihairesis bei Platon. Diesen Rationalitätstypus des Einteilens in deduktiver und induktiver Form zeichnet Gloy als den in der abendländischen Tradition als vorherrschenden aus und aufgrund seines analytischen Charakters erscheint er prädestiniert für die Wissenschaftlichkeit überhaupt. Als Vorlage dient das schon angesprochene Liniengleichnis Platons und eine Einteilung, die vertikal den noetischen (oberen) und dianoetischen (unteren) Erkenntnisvermögen (Vernunft und Verstand) entspricht, womit in horizontaler Ebene die Gegenstände der Mathematik und die Ideen erkannt werden können. Das dianoetische Erkenntnisvermögen ist das scheidende Prinzip des diskursiven Verstandes für die logischen Zusammenhänge der Mathematik und Logik. Das noetische hingegen ist eher ein ganzheitliches Zusammenhangwissen mit Blick auf die Begründungsproblematik überhaupt - sprich die (potenzielle) Möglichkeit der Schau der Ideen (nach dem Höhlengleichnis).

„Und während sich das mathematische Verfahren zur Demonstration seiner abstrakten Beweise der realen Gegenstände bedient, mithin anschauungsbezogen operiert, vollzieht sich der philosophische Diskurs im Medium der reinen Begriffe, indem er bei Begriffen (bei Platon Ideen) beginnt, bei solchen endet und durch solche hindurch verläuft. Beide Verfahren sind über einen die Grundgesetze der Mathematik wie in einem Dreh- und Angelpunkt verknüpft.“¹²²

Damit ist Platons Vernunftkonzeption kurz umrissen und damit die Grundlage der dichtomisch, dihairetisch vorgehenden Weise des

¹²² Gloy 2001 S 68

Erkennens und Forschens sprich, des wissenschaftlichen Umgangs mit der Welt, denn in der Tat hat sich diese Methode durchgesetzt. Platon zeigt dies insbesondere im Dialog Sophistes, in der Definition des Sophisten, was Gloy sehr ausführlich darstellt und in dieser Form nicht nachgezeichnet werden kann. Ausgegangen wird bekanntlich zunächst vom Beispiel des Angelfischers und von den Künsten (τεχνήs). Diese werden dichotomisch geschieden in hervorbringende (ποιητική) und erwerbende (κτετική) und in mehreren Ableitungen über die erwerbenden Künste der Sophist als „*Nachahmer des Weisen*“ entlarvt. Platon verfährt allerdings bereits in den frühen und mittleren Dialogen weitgehend dichotomisch dihairetisch. Sokrates gilt nach wie vor als der Inbegriff des forschenden Wissens, das nie zur Ruhe kommt und in immer weiteren Detailfragen (τὶ ἐστίν) den letzten Dingen auf den Grund zu kommen sucht. Letztlich ist dies auch zum Sinnbild des auf diese Weise sich nie selbst erfüllenden Wissens geworden und verbleibt lediglich im Streben danach (denn Beantwortung einer Frage bzw. Fragenkomplexes taucht eine oder mehrere neue Probleme (Fragen) auf - Ich weiß, dass ich nichts weiss).

Nach Gloy sind bereits bei Platon im Sophistes alle drei grundlegenden Prinzipien der formalen Logik angelegt: 1) Das Identitätsprinzip $A = A$, 2) Das Widerspruchsprinzip $A \neq B$ und 3) das des ausgeschlossenen Dritten entweder $A \vee \text{non}A$. Desweiteren auch das Schema der höchsten Gattungen bis hin zu den niedrigsten Arten (genus proximus per differentiam specificam) damit entworfen, aus deren hierarchischen Abhängigkeitsverhältnissen (keine Art ohne Gattung) wiederum das Prinzip von Grund und Folge abgeleitet werden kann, sprich die Kausalität.

Was bis hierher als ungeheure Leistung und Wirkmacht des Denkens angesehen werden kann und in der Tradition auch lange Zeit so rezipiert wurde, entlarvt Gloy gleichzeitig aber auch als Grundlage für diverse Missstände, bzw. zeigt grundsätzliche Widersprüchlichkeiten in solchen Einteilungen auf.

Beispielsweise ist nirgends hinreichend bewiesen, dass dies die einzig mögliche Einteilung des „*Erkenntnisbaumes*“ ist und zeugt die Tatsache, dass es sieben Definitionen (im Sophistes) braucht eher vom Gegenteil.

Desweiteren ist dieses Schema der Realität übergestülpt und ermöglicht allenfalls einen operativen Umgang mit dieser, was aber nur bedingt gilt, weil es sich andernfalls um ein geschlossenes Ganzes handeln müsste, das so nicht existiert.

Es wird weiters darauf hingewiesen, dass Platon für die logischen Einteilungen keine Namen in der Sprache findet. *„Der Grund ist darin zu suchen, dass die allein aus der logischen Übung entspringenden Einteilungen oft beliebig, nicht in der Sache begründet und daher im Alltag ungebräuchlich und ohne Namen sind.“*¹²³

Dies ist in der Tat richtig und gilt im Übrigen auch für heutige Logiken. Desweiteren ist mit dem Beliebigkeitsvorwurf gleichzeitig ein weiteres Problem angesprochen, nämlich das der Instrumentalisierung der Vernunft. Wenn schon ein binäres System kreiert wird ist gleichzeitig die Welt in gut und schlecht (d.h. in schwarz und weiß) geteilt und das zeigt sich am Beispiel des Sophisten ebenfalls eindrucksvoll, indem er nicht als Weiser, sondern als Nachahmer des Weisen (μίμητής τοῦ σοφοῦ) eingestuft wird, ebenso als Jäger den Menschen nachstellt, als Händler mit Seelenkenntnis usf.. Und das Problem besteht nicht in der Tatsache, dass es Böses, bzw. zu Meidendes gibt, das zu leugnen wäre albern, die Problematik besteht lediglich darin, dass es offenbar in der Einteilung beliebig ist auf welche Seite man fällt und dies zeigte sich am Beispiel der Griechen ebenso eindrucksvoll, wie alles ansonsten Rühmliche. Entweder man war Grieche oder Barbar, Sklaven waren nach Aristoteles Sklaven von deren Natur aus.

*„Zur Beliebigkeit der Definition, zur konstitutiven Verfehlung der Konstituentien trägt auch die Willkür des Ausgangspunktes beim Spezifikationsverfahren bei. Der für das rein logische System absolut gesetzte Anfang lässt sich im Realsystem nicht verwirklichen.“*¹²⁴

Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund einzusehen, als ein absoluter Anfang zwar konstitutiv als Ermöglichungsgrund im dihairetischen Modell seine Aufgabe erfüllt, aber sich selbst nicht ermöglichen kann. Dies gilt auch, gesetzt den Falls, dass ein solcher absoluter, erster Ermöglichungs-

¹²³ Gloy S 82

¹²⁴ Gloy S 87

grund logisch überhaupt hergeleitet werden kann. Dieser logische Beweis ist bei Platon und nachher in der gesamten Philosophiegeschichte niemals hinreichend gelungen. Bei Platon fungiert die Idee der Ideen als deren Oberstes (namentlich die des Guten - ἰδέα τοῦ ἀγατοῦ), und zwar als das oberste Prinzip schlechthin, dies kann aber allenfalls - wie hier schon gezeigt - nur als willkürliche Setzung gesehen werden. Es könnte ebenso die Idee des Schönen, des Erhabenen, bzw. auch diejenige des Bösen sein und *muss* aus genau dem Grund der mangelnden Selbstbegründung systematisch in die dunkle Sackgasse der *via negationis* im Neuplatonismus münden. Nach Gloy hat dies Platon ev. im Sonnengleichnis selbst gesehen („...-im Lichte selbst sehen wir, das Licht selbst sehen wir nicht-...“¹²⁵), allerdings ist hinzuzufügen, dass Platon noch von anderen physikalischen Voraussetzungen des Lichts ausgegangen ist.

Gloy attestiert hier auch, dass eine Möglichkeit für einen absoluten Anfang nur gegeben wäre in Form einer Selbstprädikation und Selbstbegründung, womit wir einerseits wieder, in der, die Arbeit leitenden These, der antinomischen Struktur angelangt wären, gleichzeitig aber, dem Duktus Gloys folgend, wir bereits im dialektischen Realitätstypus angelangt wären, den Platon ebenfalls verkörpert. Zuvor widmet Gloy allerdings dem dihairetischen Rationalitätstypus noch einigen Raum, was hier nicht weiterverfolgt wird. Desweiteren wird als Ausweg der Duham-Quinsche Holismus angeboten (was oben unter Pkt 2.3 schon angesprochen wurde), und zwar im Hinblick auf die Anpassungsfähigkeit verschiedener Theorien zueinander aufgrund der Vielzahl der Deutungsmöglichkeiten von empirischen Data.

Weiters wird an dieser Stelle bei Gloy noch die Urteils- und Schlusslogik behandelt, was hier ebenfalls unterbleiben kann. Auf den Nachvollzug des Popperschen Falsifikationsmodells wird aus systematischen Gründen verzichtet, da dies mit der Erwähnung von Quine als hinreichend geklärt erscheint.

¹²⁵ Gloy S 88

4.3 Es darf noch kurz auf den mathematischen Rationalitätstypus¹²⁶ als Ergänzung zu den obigen Ausführungen zum Wiener Kreis und Gödel eingegangen werden, der bei Platon zwar im Dianoetischen eigenständig herausgestellt werden kann, aber zugleich mit dem noetischen (dem logisch dihairetischen) und universelleren Erkenntnisstrang eng verwoben ist. Es besteht eine Axiomatik, deren Sätze Platon als absolut versteht und die demzufolge dem reihenspezifischen Modus der wenn-dann Operationen als striktem Ableitungsmodus zu folgen hat. Analog einer Kette von sequentiellen Abhängigkeiten, nach Gloy. Im konstruktivistischen Modell, das sich an jenes von Kant anlehnt, wird darauf verwiesen, dass mathematische (geometrische) Sätze stets *Handlungsanleitungen* innerhalb der Anschauung geben. Beispielsweise die Definition des Dreiecks als die Winkelsumme von 180° . Dies erscheint aber ohnehin etwas unklar, denn es wäre zumindest hinzufügen (nicht nur zu Gloy, sondern auch grundsätzlich), dass es eben ein Spezifikum der Mathematik ist, dass ihre Sätze zwar idealiter der Anschauung als Form bedürfen, indes als solche aber niemals darstellbar sind, denn idealiter hat die Winkelsumme des Dreiecks keine Ausdehnung und ist deshalb per se nicht darstellbar, allenfalls ein Abbild davon. Selbiges gilt von der Geraden, die in der ausgedehnten Darstellung, realiter, immer schon ein Rechteck ist. Erwähnenswert wäre hier ebenfalls, dass die Mathematik aus sich selbst heraus keine Möglichkeit hat sich selbst und ihre Axiome zu beweisen ergo, eine Voraussetzungslosigkeit. Sie taugt allenfalls als operatives Instrument im Umgang mit der Natur, aber hat sich im Versuch der Darstellung von Begriffen (etwa als Funktionen) als defizitär erwiesen. In anderem Zusammenhang zwar, aber auch hier passen sagt Gloy dann im Satzlusssatz zur Mathematik, dass sie „... *eine formale Methode, vom Konkreten ablösbar und universell applikabel*.“ ist.

Es folgen dann die dialektischen und metaparadoxalen Rationalitätskonzeptionen, die insofern hier nicht ausführlich angesprochen werden müssen, als sie ohnehin in Teil I dieser Arbeit ergiebig behandelt wurden (Gloy geht von Platons, Hegels und Fichtes Dialektikmodellen aus) und

¹²⁶ Gloy S 110-114

diese zudem in dem finalen Entwurf Gloy, jenem des Analogiedenkens, Platz finden werden. Den Unterschied dieses Analogiedenkens zum Klassifikationsdenken, (was bedeutet: traditionelle Ableitungsformen, dihairetisch-dichotomische Formen, induktive und deduktive Beweisschlüsse, Urteilklassifikation in traditioneller Form nach Kants Urteilstafel, qualitativ, quantitativ, modal und relativ (s. Kants Urteilstafel) usf., sieht Gloy folgender Maßen:

„Während das Klassifikationsdenken das Seiende nach bestimmten Hinsichten - Gattungen - zusammenfasst, sei es nach Tieren oder Pflanzen oder Metallen oder Eigenschaften, und innerhalb dieser spezifiziert und differenziert, so beispielsweise Gattung `Baum` nach Laub- und Nadelbäumen und letztere wieder nach Zypressen und Kieferngewächsen und diese wieder nach Tannen und Fichten usw., ordnet das Analogiedenken das Seiende quer durch die Reihe einander zu; Tiere, Pflanzen, Metalle, Eigenschaften, Formen, Farben, Einflüsse, Befindlichkeiten usw.“¹²⁷ Grundlage des Analogiedenkens ist weiter ein ganzheitlicher Ansatz, was es insbesondere für heutige Ansprüche interessant macht, nämlich nach dem Gedanken einer Alleinheitsvorstellung (Ganzheitlichkeit) dahingehend, dass *„Alles Eines und Eines Alles sei“¹²⁸* aber in einer Form des *pars pro toto*, bei dem der Teil für das Ganze steht und das Ganze für den Teil und zwar sowohl quantitativ als auch qualitativ.

4.4 Das Analogiedenken ist ein Entsprechungsdenken, nach Gloy, das seinen Ausgangspunkt in *magisch-mythischer Zeit* hat und sich allenfalls noch in der Homöopathie, Astronomie und Parapsychologie findet, was aber im Aufkommen durch die Wissenschaft, wie wir sie heute kennen, weitgehend verschwunden ist. Im asiatischen Raum ist dies noch vermehrt zu finden, während bei uns nur noch in der Renaissance und vor allem in der Kunst solche Elemente vorhanden waren. Es handelt sich wie bereits gesagt um ein Entsprechungsdenken, das vielmehr das Ganze als Ganzes im Blick hat und nicht, *ex ungue leonis*, von Teilerkenntnissen

¹²⁷ Gloy S 221/222

¹²⁸ Gloy S 229

auf ein Ganzes schließt, sc. von möglichst vielen empirischen Fakten induktiv, allgemein gültige Regeln ableitet, sondern eine dynamische, perspektivische und v.a. zyklische Darstellung des Ganzen einer Totalität versucht. erinnert wird man hier allenfalls wieder an die Vorsokratiker Parmenides (ἐν καὶ πᾶν), oder Heraklit (πάντα ῥεῖ, bzw. nicht zuletzt an das ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ!) die ebenfalls ein dynamisches Ganzes in den Blick zu bringen versuchen.

Das Analogiedenken ist primär unterschieden von der Analogielehre des Thomas von Aquin, kann aber durch die Nähe zur Metaphorologie, die ja ebenfalls eine Art Analogie darstellt, auf Umwegen damit in Verbindung gebracht werden.

Dieses Denken klingt anfangs sehr nach einem Rückfall in mythische, sogar mystisch-magische Zeiten, stellt sich aber bei näherer Betrachtung als durchaus mögliche Alternative zum westlichen Wissenschaftsbild dar, trotz der Dominanz des Kausalitätsprinzips und mathematisch-logischer, vorwiegend binärer Folgen, die zeitlich nacheinander und räumlich nebeneinander geordnet sind. In der Quantenphysik zeigt sich offenbar (mindestens seit Schrödingers Katze) ein schwieriges Problem mit der zeitlichen Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung. Ebenso der schon angesprochene Dualismus von Welle und Teilchen am Beispiel des Lichts. Heisenbergs Unschärferelation ist hier ebenfalls anzuführen, sowie diverse Probleme in der neueren Wissenschaft, die bereits zu alternativen Logikkonzepten¹²⁹ und verschiedenen Ansätzen der Erweiterung des grobmaschigen Netzes der zweiwertigen Logik, bzw. des traditionellen, dichotomisch, diskursiven Verstandesdenken geführt haben.

Wesentlich ist hier vor allem, dass eine Gleichzeitigkeit zu denken ist, die so gar nicht in unsere Konzepte der Vernunft zu passen scheint und nur äußerst schwierig zu fassen ist.

Gloy umschreibt am Anfang dieses Denken mit einer bekannten Renaissance Bildertetralogie des Malers Giuseppe Arcimboldo (1527-1593)¹³⁰ wonach in sehr aufgeladener Form die vier Jahreszeiten (= Titel)

¹²⁹ vergl. dreiwertige bzw. mehrwertige Logiken (etwa Fuzzylogik bzw. Arbeiten von Ulrich Blau); s. dazu auch Gloy a.a.O

¹³⁰ Gloy S 208ff

dargestellt sind. Es kommen in den einzelnen Bildern in der Tat sehr viele Disziplinen und Darstellungsformen zum Ausdruck. Die vier Jahreszeiten werden anhand von männlichen Portraits und deren Beschaffenheit, Ausdrucksform oder Kleidung dargestellt, bezogen auf den menschlichen Alterungsprozess.

Erstes Bild: Gesicht jung, frisch, farbenprächtiger Blumenkranz, sprießende Knospen und Blüten; rosige, junge Haut usf.

Zweites Bild: Das Gesicht bereits reifer und die Blüten am Kopf sind zu Früchten aller Art geworden, Äpfel (Wangen), Birnen, Mais, Zwiebeln, Gurken (Nase), eine Artischocke wächst aus der Brust, der Blütenkranz um den Hals wurde zu reifem Korn noch in Ähren usf.

Drittes Bild: voll ausgereifte, adoleszente Gesichtszüge an der Schwelle zum Alter, reife, dunkle Trauben, Weinlaub, Kürbisse, die Nase eine knollige Birne, das Kinn ein hängender Granatapfel, etc.

Viertes Bild: Das hohe Alter am Portrait eines hageren Greises, das Gesicht ähnlich einem knorrigen, fast abgestorbenen Baumstumpf, die Haut rindig, runzelig, die Nase eine Wurzel, feine Wurzeläste als Bartstoppeln, das Gewand ein Strohmantel der von zwei hellen Zitronen zusammengehalten wird.

Dieser Serie korrespondiert eine zweite, die den Namen „Die Elemente“ trägt und sich auch an der Zyklik der vier Jahreszeiten orientiert, bzw. diese mit ebenfalls zyklischen Formen assoziiert. Hier werden die männlichen Portraits mit den Elementen Luft für Frühling, Feuer für Sommer, Erde für Herbst und Wasser für Winter, sowie mit Tieren anstatt Pflanzen dargestellt.

Neben der bildenden Kunst ist auch die Sprachkunst (Rhetorik) ein wesentlicher Bestandteil des Analogiedenkens; so werden von Gloy die griechischen und lateinischen Tropenlehren, etwa eines Aristoteles, Cicero oder Quintilian im Hinblick auf deren stilistische Figuren der Analogie behandelt; die Metapher, die Synektoche (vom Teil auf das Ganze) , die Metonymie, die Allegorie, die Ironie uvm. Die Metaphorologie wurde schon gesondert erwähnt und spielt auch bei der thomistischen Analogielehre eine Rolle. In der Tat lassen sich rhetorisch Sachverhalte ausdrücken, die

mit den bekannten rein logischen Sprachen nicht auszudrücken sind, wie anhand der Versuche von Carnap und dem Wiener Kreis gezeigt wurde.

Zur Interpretation des bildnerischen Werkes vom Arcimboldo zieht Gloy¹³¹ auch ein „...kommentierendes Gedicht des mit Arcimboldo befreundeten Poeten Giovanni Baptista Fonteo...“ heran, das „... den Hinweis auf eine tiefe Dimension, in der die Bezüge zum sozialen Umfeld dem Gemälde angehören, deutlich werden.“

Arcimboldo war Hofmaler bei den Habsburgern und hatte u.a. die Aufgabe die Herrschaft dieser Dynastie zu glorifizieren. „Das Gedicht weist die Bilder folglich als imperiale Gebilde aus.“ Das Haupt als caput (Kapitol), der Jahreszyklus als Sinnbild der ewigen Herrschaft der Habsburger, das sich als abgeleitet aus dem „Cäsarentum“ und als „Fortsetzung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ verstand. Mit Wohlstand (Früchten) aus dem Reich, in dem die Sonne bekanntlich nie unterging, in Korrelation mit den vier Elementen als hypostasierendes Zeichen auch für die Beherrschung der Natur.

„Entsprechend der in der Renaissance so beliebten Analogie zwischen Makro- und Mikroebene und politischem Stand schließt der durch die Häupter symbolisierte Herrschaftsanspruch den über die Gesellschaft ein.“¹³²

Was sich anfänglich als nur überladenes, typisches Renaissance Bild, zudem künstlerisch überholt, darstellt, kann als Ausdruck eines imperialen Weltverständnisses, genauso wie als Abbild einer ganzen Epoche in der Weltgeschichte gesehen werden, als gleichzeitig und nebeneinander (ko)existierend.

„Möglich ist eine solche Interpretation jedoch nur aufgrund einer tieferliegenden, dem oberflächlichen Blick verborgenen Schicht von Bezügen der Subordination Koordination und Zyklizität zwischen den Elementen aus dem anthropologischen, biologischen und astronomisch-jahreszeitlichen

¹³¹ sie folgenden Zitate s. Gloy S 211/212

¹³² a.a.O. S 212

*Bereich, die geregelte Übergänge und Verweise gestatten. Diese gilt es freizulegen.“*¹³³

Gloy tut dies einerseits indem Unterschiede der traditionellen Denkschemen angeführt werden und hier zeigt sich, dass v.a. bei der zyklischen und gleichzeitigen Darstellung von Gegebenheiten und Zusammenhängen, insbesondere die Dialektik zumindest wertvolle Vorarbeit geleistet hat, wenn diese nicht insgesamt aufzunehmen ist in das vorgeschlagene Projekt.¹³⁴

4.5 Gloy bringt grundsätzlich drei Analogieformen ins Spiel, die relativ dunkel bleiben und ebenfalls wie mythische, bzw. mystisch - magische Versuche klingen.

1- *„Die extremste Form der Analogiebildung und wechselseitigen Verweisung der Analoga aufeinander liegt vor bei räumlich-zeitlicher Identität, die im Kontext des Raumes `Polymorphie` heißt, im Kontext der Zeit `Metamorphose`.“*¹³⁵ Hier soll das Umschlagen der Bestandteile ineinander „metamorphos“ bzw. „oszillierend“ begriffen werden.

2. *„Eine zweite Form der Analogiebildung liegt vor im Falle räumlich - zeitlicher Kontiguität, wie sie sowohl bei simultanem Nebeneinander, wie bei sukzessivem Nacheinander vorkommt.“*¹³⁶ Dies soll eine zunächst zusammenhanglose Koexistenz verschiedener Bereiche sein, die eventuell zu einander in Beziehung treten können (ev. schon aufgrund rein raum-zeitlicher Nähe). Ähnlich den naturphilosophischen Betrachtungen, bzw. psychologischen, esoterischen Versuchen in der Psychotherapie bei der Bezüge hergestellt werden, indem Elementares wie Wasser, Erde, Feuer und Luft und Schicksale (*fata*), Eindrücke (*impressiones*), Träume (*semnia*) bzw. Gesichte (*visiones*) und ähnliches gegenüber oder gleichgestellt werden.

¹³³ ebenda

¹³⁴ Aus unserer Sicht ist hier vor allem wieder die antinomische Struktur mit der genau dann wenn Umschlagskonzeption als Folie zu verwenden, denn in irgend einer Weise müssen diese Zyklen in Relation zueinander gebracht werden.

¹³⁵ a.a.O S 224

¹³⁶ a.a.O S 225

3. „Eine dritte Form analoger Beziehung von Instanzen aufeinander liegt vor bei räumlicher und zeitlicher Trennung derselben. Sie besteht über räumliche und zeitliche Sprünge hinweg, selbst bei extremer Distanz und ist im eigentlichen Sinne unabhängig von Raum und Zeit.“¹³⁷

Hier sind Formen der Analogie gemeint, wie sie im Verhältnis Urahn oder Urenkel, sowie in der Reduplikation, oder symmetrischen Spiegelung beispielsweise vorkommen. Weiters wird auf die Analogie von Menschen und deren Kleidern, oder Accessoires hingewiesen, was heute noch bei Naturvölkern von erheblicher Bedeutung ist. Wenn beispielsweise die Kriegskleidung dem Feind in die Hände fällt könnte dieser, dem mythischen Denken zufolge, Macht über ihn bekommen (s.Gloy a.a.O).

Der Versuch solche Formen der Analogie ins Denken einfließen zu lassen stoßen naturgemäß primär auf intuitiven Widerstand und Gloy versucht zunächst eine Logik des Analogiedenkens aufzuweisen, was durchaus auch gelingt, verweist aber zugleich auf die große Gefahr der „logischen Anarchie“, bzw. auf die Gefahr des Wegfallens eines logischen Prinzips, nämlich dem des *tertium non datur* (genauer nur des *non*). Es gälte dann womöglich in uneingeschränkter Weise A und nonA, womit der Beliebigkeit wiederum Tür und Tor geöffnet wäre. Nun gibt es, wie bereits erwähnt, solche Fälle bereits auch unter den Prämissen der formalen Logik und sie werden im modernen Wissenschaftsmodell immer zahlreicher, aber hier erscheinen doch wieder Schranken erforderlich zu sein.

Gloy bietet hier mehrere Vorschläge¹³⁸ an, die allerdings so neu nicht sind. Im wesentlichen handelt es sich um die Erweiterung der zweiwertigen Logik, bzw. Einführung einer dreiwertigen Logik (hier wird Ulrich Blau, bzw. die Fuzzylogik zitiert) oder: eine „Mehrweltentheorie“, die in „... der letzten Zeit speziell im Kontext der Quantentheorie diskutiert wird...“. Damit werden die Probleme der Heisenbergschen Unschärferelation, vor allem der Welle-Teilchen Dualismus (was schon erwähnt wurde) zu erklären versucht. Insbesondere die Gleichzeitigkeit dieses Dualismus¹ ist uns nicht zugänglich, auch in der Quantenmechanik, wo Zustände angeblich

¹³⁷ a.a.O S 227

¹³⁸ a.a.O S 232ff

allein abhängig sind vom Messergebnis, was für sich genommen schon ein zersetzendes Geschwür im Kausalitätsprinzip zur Folge haben müsste. Es sind alle Messergebnisse, gleichzeitig nicht fassbar, weshalb versucht wird Beobachtungszeitpunkte (Welten) einzuführen. Wenn Gloy hier konstatiert, dass jede dieser von einander unabhängig betrachteten Welten, separat (*in einem ersten Schritt*) mit der zweiwertigen Logik und dem Gattungs-Artmodell betrachtet werden (*genus proximum per differentiam spacificam*) könnte¹³⁹, darf hier daran erinnert werden, dass dies immer schon möglich war (ist), und zwar über die Zuhilfenahme von Hinsichten und Rücksichten. Ungelöst bliebe dann wiederum das Verhältnis dieser Welten zueinander, bzw. öffnen sich hier genau dieselben Stoßfugen, die zuvor gekittet wurden und Gloy muss letztlich zugeben: „*In einem solchen System sind die klassischen Axiome der Identität, des auszuschließenden Dritten stets nur vorläufig und letztlich außer Kraft gesetzt. Es ist diese Relativität und Komplexität, die das Analogiedenken mit seiner Logik für die auf Simplizität, Präzision und Exaktheit abhebende Wissenschaft ungeeignet macht und letztlich zu einer Verdrängung geführt hat.*“¹⁴⁰

Gloy verweist dann auf den Witz als Inbegriff des Umschlagens, der mit dem „*Mittel des Gegensatzes operiert*“, u.z. aufgrund des Verkehrs von positivem und negativem Sachverhalt, womit hier wiederum die antinomische Struktur auftaucht. Etwa im *Unifizierungswitz* (von Freud¹⁴¹) nach dem Beispiel:

„*Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft*“
oder:

„*Das menschliche Leben zerfällt in zwei Hälften, in der ersten wünscht man sich die zweite herbei, in der zweiten wünscht man sich die erste zurück*“

In der Tat kann im Witz der unvermittelte Umschlag von Positivem und Negativen sehr anschaulich nachvollzogen werden, nicht zuletzt deshalb, weil dies völlig unerwartet und vor allem zusammenhanglos, bzw. teilweise

¹³⁹ a.a.O. S 235 sinngemäß

¹⁴⁰ a.a.O S 236

¹⁴¹ a.a.O S 252

völlig alogisch geschieht, was aber gerade die Pointe von Witzen ausmacht, wie insgesamt auch jene der Parodie, oder der Komödie im Allgemeinen. Während in der Tragödie sich widerstreitende Prinzipien im Kampf auf Leben und Tod gegenüberstehen, wie dies etwa im göttlichen Prinzip, verkörpert durch Antigone und im weltlichen Prinzip, verkörpert durch Kreon, im gleichnamigen Stück von Sophokles Ausdruck findet, geschieht dies in der Komödie und im Witz mit spielerischer Leichtigkeit. Es kann auch der Gegensatz von Komödie und Tragödie betrachtet werden, etwa wenn die Tragödie in der Antike, insbesondere bei den Griechen, ihre kathartische Wirkung im Publikum hervorrief, während das aufgeklärte Bewusstsein in der Moderne (bzw. Postmoderne) nach dem *Tod Gottes*¹⁴² und damit dem Verschwinden alles *Heiligen* nur im kabarettistischen Zugang zur Welt Katharsis erfährt. Es existiert kein einziges Thema mehr im Alltagsdiskurs, das nicht kabarettistisch verarbeitet wird, ob es der Terror Bin Ladens, die Religion und die Politik ohnehin, die gesellschaftlichen Verhältnisse, von der Derbheit einer unteren (einkommensmäßig) Schicht und deren oft zerrüttete sozialen Verhältnissen, bis hin zur obersten, sich in Charity und Schönheitsoperationen, langeweilebewältigungstherapeutisch sich betätigender *Oberklasse* ist - alles muss vor das Tribunal des Kabarets und der parodistischen Verkehrung. Sogar dem Holocaust nähert man sich schon (zwar sehr vorsichtig) humoristisch (s. Film: *La Vita è bella* - Das Leben ist schön von Roberto Benigni 1997 u.a.).

4.6 Im Folgenden wird von Gloy zusammenfassend festgestellt, dass innerhalb aller Rationalitätstypen erkenntnistheoretisch grundsätzlich wiederum nur zwei Formen der Zugangsweise zu unserem Verständnis von Welterklärung leitend sind: „Entweder haben wir dieses Wissen aus der Empirie, oder wir bringen es *a priori* in unserer Naturveranlagung mit.“¹⁴³ Dass der empiristische Zugang zur Welt inhärente Probleme aufweist wurde hier schon anhand einer seiner extremsten Ausprägungen, des logischen Empirismus des Wiener Kreises, gezeigt. Es gibt

¹⁴² Nietzsches bekanntes Wort in der 'Fröhlichen Wissenschaft'

¹⁴³ Gloy 2005 S 277

grundsätzlich keine Möglichkeit rein induktiv *Vollständigkeit und Ausschließlichkeit* zu garantieren, da durch Aufzählen das Ganze niemals in den Blick kommt (sondern allenfalls darauf geschlossen werden kann). Ebenso erweist sich „... *die Annahme eines rein phänomenologischen Zugangs zu den Fakten, der diese rein und unverstellt, ohne jegliche Beimischung metaphysischer oder theoretischer Elemente konstatiert, als eine Illusion.*“¹⁴⁴ Nicht zuletzt deshalb musste das radikale Programm des Wiener Kreises scheitern.

Was den Apriorismus betrifft, so wird das Programm Kantens genannt, das zwar für die naturwissenschaftlichen Gegenstände möglicher Erfahrung bahnbrechendes geleistet hat, sich jedoch in der Alltagserfahrung, bzw. modernen Psychologie als defizitär erwiesen hat. Auch verweist Gloy hier auf die Krise der Mathematik und Logik Anfang des 20. Jahrhunderts, die bereits schon erwähnt wurde und nennt als Grund dafür, dass insbesondere die Gleichzeitigkeit es ist, die kategorial nicht erreicht wird (in gewisser Weise nicht einmal die Kausalität). Das Problem der Gleichzeitigkeit in der Wechselwirkung und des Inversionspunktes des dialektischen Umschlags ist hier bereits ausführlich anhand der antinomischen Struktur des *genau dann wenn* und mit dem Versuch aus Hegels Figur des Gegensatzes dargestellt worden. Hegels Logik erfährt bei Karen Gloy eine eigene Darstellung innerhalb des dialektischen Rationalitätstypus und wird noch einmal im Rahmen des *Vermittlungsversuches*¹⁴⁵ innerhalb der „...*nicht wegdiskutierbaren Pluralität von Rationalitätstypen...*“ als eine mögliche Form (neben anderen) dieser Vermittlung aufgrund des spekulativ-logischen Ansatzes genannt.

Der Anspruch der universellen Theorie „...*Stufen auf dem Wege zu dieser letzten, alles begreifenden* (Theorie, u.z. jene des absoluten Begriffs bei Hegel; Einf MF), *die den Weg dorthin mit einbezieht.*“¹⁴⁶ (vergl. das Auge das sich selbst sieht), wird von logischer Seite her als „*ahistorische, spekulative Reflexionsform*“ bezeichnet und die Probleme der

¹⁴⁴ a.a.O S 280

¹⁴⁵ a.a.O S 282ff

¹⁴⁶ a.a.O S 282

Geschichtsauffassung Hegels (die entstehen wenn man diese Logikform auf reale Verhältnisse anwendet, was hier ebenfalls behandelt wurde), als „sekundären Vorgang“¹⁴⁷. Die sogenannte Verflüssigung der Begriffe entsteht u.a. dadurch, dass versucht wird Urteil und Schluss zu verknüpfen. *„Im spekulativen Satz sind Subjekt und Prädikat einerseits verschieden, andererseits identisch. Das Urteil verkörpert damit den Widerspruch, den der Schluss überholen soll.“*¹⁴⁸ Ersetzt man hier den Widerspruch durch Gegensatz, bzw. durch Wechselwirkung, so erhält man das in dieser Arbeit mit ἐν διαφέρειν ἑαυτῷ gemeinte Kunstwort sprich. die Identität von Identität und Unterschied.

4.7 Vor dem Übergang zum „Anderen der Vernunft“ wird noch ein Versuch einer *paradigmatischen Struktur* für eine *Universaltheorie* gestartet, bzw. werden Kriterien (*Systembedingungen*) ermittelt, die eine solche, wenn überhaupt möglich, zu erfüllen hätte (v. S 288-292). Hier ergibt sich ebenfalls, nach dem Abklopfen verschiedener Begriffe wie Typus, Modell, Hypothese, Theorie und Theoriensystem, dass es letztlich nur mehr auf die Selbstbeziehung, bzw. die Selbsterkenntnis ankommt, da es ja um ein Universalparadigma geht und in partiellen Ableitungsversuchen, oder partiellen Erklärungsmodellen jeder sog. *Rationalitätstypus* für sich mehr oder weniger Plausibilität besitzt. Und hier wird wieder die Hegelsche Dialektik als diesem Anspruch am ehesten nachzukommen scheinende, spekulative Form herausgestellt. Als defizitär wird die Figur des Sichselbststeinholens des Absoluten im Endlichen betrachtet; bzw. das Verhältnis, wie es eben Hegel fasst, zwischen geschlossenem und offenem System. Hegel scheint tatsächlich von einem geschlossenen System auszugehen, was die erwähnte Kritik durchaus rechtfertigt. Dennoch: *„Die Möglichkeit, eine Mehrzahl `universeller` Systeme, also verschiedener Rationalitätstypen mit Welterklärungsanspruch, anzunehmen, führt uns noch einmal vor die Frage nach ihrem Verhältnis untereinander, ob sie unverbunden nebeneinander bestehen, oder in ein allumfassendes System integriert sind, das dann das letzte universelle wäre, oder ob sie sich partial*

¹⁴⁷ ebenda

¹⁴⁸ a.a.O. S 282f

oder total überlagern.“¹⁴⁹ Und dieses *Verhältnis untereinander* ist es eben, welches es herauszuarbeiten gilt und welches Thema der vorliegenden Abhandlung ist!

Im *Anderen der Vernunft* (Teil II des Buches von Gloy) wird nun das, was in der Tradition als untere Erkenntnisvermögen (bei Platon beginnend bis herauf zu Leibnitz, Wolff, Baumgarten und Kant.) besser bekannt als das Sinnliche (oder die *Sensatio*, *Memoria*, *Phantasia*, bzw. schlechthin *Irrationales*) bezeichnet wurde hereingeholt. Etwa was Nietzsche in den Blick brachte mit dem Versuch der Umwertung aller Werte, oder dem Willen zu Macht wird hier von Gloy genannt. „*Das Andere der Vernunft tritt sowohl als Untergeordnetes wie als Übergeordnetes, als Sub- wie als Hyperrationales auf.*“¹⁵⁰ Es zeigt sich auch hier (wie im gesamten Buch), dass die Dialektik dieses *Sensuale* (Sinnliche) nicht einfach als der *ratio* Unzugängliches stehen ließ, sondern auch im Fassen und in der Aufnahme dieses Bereiches der Sache sehr nahekam, wenngleich nicht so nahe wie das analogische Denken: „*Bilden im dialektischen Modell die Vernunft und das Andere der Vernunft interne Momente und Gegensatzglieder der absoluten Vernunft, so treten sie im analogischen Modell als Komplementaritäten auf wie Welle und Teilchen im quantentheoretischen Modell.*“¹⁵¹ Etwas später dann wird konstatiert, dass das Andere der Vernunft ein *gleichwertiges Korrelat* zur Vernunftstruktur bildet von denen *jedes auf sein Pendant angewiesen* ist.

Gloy stellt zutreffend fest, dass es ab den *sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts*, von Frankreich ausgehend, wohl keine zweite Epoche in der Philosophiegeschichte gab, die sich mit einer *ähnlichen Vehemenz* diesem *Anderen der Vernunft* zugewandt hat.¹⁵²

Als Zugangsweisen zu diesem *Anderen der Vernunft* werden drei Formen gefunden:

- die *via negationis* aus der negativen Theologie des Mittelalters als „Leerstelle“, dieses Problem wurde schon kurz angesprochen.

¹⁴⁹ Gloy S 292

¹⁵⁰ Gloy S 296

¹⁵¹ Gloy S 297

¹⁵² Gloy S 299

- weiters ein positiver Zugang nach der Art einer Übersinnlichkeit (Hyper-, Sub-, oder Transrationales), bekannt als etwas Göttliches, religiöses Gefühl, Empfindung, Phantasie etc.
- und als dritter Weg, der metaphorische, gleichnishafte, wobei dieser Bereich mit dem Analogiedenken zusammenfällt, da die ansonsten rational unzugänglichen Verhältnisse von Endlichem und Unendlichem, sc. Sein und Seiendem, Ding an sich und Erscheinung nicht aufeinander bezogen werden können.

Die *via negationis* wird mit Derridas Begriff der *différance* beschriftet, da hier auch Vorteile in der französischen Sprache, neben inhaltlichen bestehen, d.h. insbesondere im Verhältnis der *différance* zur *difference* wird neben einem temporären Verhältnis auch ein modales (aktiv und passiv) ausgedrückt, sodass hier diese sog. „Leerstelle“ im Auf-und Untergehen der *différance* in der *difference* näher bezeichnet werden kann.

Der positive Zugang wird mit Nietzsches Nihilismus beschriftet. Hier wird letztlich herausgearbeitet, dass „...*die menschliche Perspektive selbst eine Fiktion ist, die ihre eigene Konstruktivität miteinschließt...*“¹⁵³ und letztlich paradoxal in *Selbstparodie* und *-ironie* kippt, die zum *Selbstkollaps* führt.

Gloy sieht, sowohl bei Derrida, als auch bei Nietzsche Kritikwürdiges, weist dies aber in Form von *Paradoxien* aus, die aufgrund einer gewissen *Begrifflosigkeit* nicht auftreten dürften! Nun ist es aber nachgerade Programm dieser Arbeit antinomische Strukturen als leitend für unser Denken herauszuarbeiten. Insbesondere der Nihilismus Nietzsches, bzw. der Versuch diesen sogar zu überwinden spricht, wenn es nichts mehr gibt, was Halt bietet (Gott aufgrund seines plötzlichen Todes schon längst nichtmehr), auch keine begrifflichen Strukturen und Ordnungen (denn es wurde ja damit die Sonne von der Erde losgekettet, um bei Nietzsche zu bleiben), dann kann es nur mehr Paradoxien, bzw. letztlich „nichts“ mehr geben, was als letzte Konsequenz nur den Ausweg in die „Ver-rücktheit“ der Vernunft (etwa ein Verrücken neben sich) bedeutet; dieser ist Nietzsche selbst bekanntlich in den letzten 10 Jahren seines Lebens, bezeichnender Weise, auch verfallen.

¹⁵³ a.a.O S 320ff

Abstrakt (=Schluss und Ausblick)

Es wurde natürlich dieses Buch von Karen Gloy nicht zufällig gewählt, aber in dem fundierten, ausführlichen Durchgang durch die vorliegenden Rationalitätskonzeptionen und deren Funktionsweise, sowie deren Vorläufer in der Philosophiegeschichte, kann dem Werk ein gewisser Lehrbuchcharakter nicht abgesprochen werden (und ist deshalb auch hier nur auszugsweise darstellbar).

Dass die hier leitende Frage inwiefern die Figur der antinomischen Struktur des Umschlages innerhalb der Gleichzeitigkeit einer Wechselwirkung strukturgebend für sämtliche Prozesse innerhalb einzelner Denkformen dabei keine Rolle spielt, stört nicht, denn es sollte aus dem Gesagten hervorgehen, dass es sich offenbar *immer um die selbe Frage handeln muss, wie eine Gleichzeitigkeit von ansich im diskursiven Verstand zu isolierenden Gliedern (u.z. weil gegensätzlich bestimmt) zu denken ist*. Dazu bedarf es einerseits der Mikroebene des Betrachtens einer Identität von Identität und Unterschied gemäß Teil I, aber auch einer Makroebene eines größeren Zusammenhangs gemäß Teil II.

Denn das seit Parmenides geforderte Paradigma der Einheit von Denken und Sein (nach Guzzoni, die ebenfalls nicht zufällig ausgewählt wurde, die Grundfrage der Philosophie), bzw. die Frage der Metaphysik als *Frage aller Fragen* „*Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr nichts?*“¹⁵⁴ des Martin Heidegger, oder eben „*das Eine, identische und gleichzeitig) in sich Geschiedene*“ des Heraklit, auch das „*non aliud*“ des Cusanus (die Liste ließe sich endlos fortgesetzt werden), verlangt eben eine detaillierte Betrachtung. Dass dies in einer antinomischen Struktur von einander einschließenden und in gleicher Hinsicht ausschließenden, sich gegenüber stehenden Gegensätzen vorliegt, erscheint mir ausreichend behandelt worden zu sein. Inwiefern darüber hinausgegangen werden kann, um letztlich doch wieder zu einer Einheit zu gelangen, kann an dieser Stelle nicht eindeutig gesagt werden. Einerseits vermute ich einen

¹⁵⁴ Heidegger: Einf.i.d.Metaphysik“ Vorlesung SoSe 1935 Max Niemeier 1998 6.Aufl. I. Satz S.I

dogmatischen Abbruch des Begründungsverfahrens, dergestalt dass eine unmittelbare Evidenz beansprucht wird (das *Ich*, bzw. *Nicht-Ich* des Fichte; das *Sein des Anfangs* bei Hegel oder die *Absolute Idee*, die Figur einer *causa sui* überhaupt u.v.m.), oder, dass man immer wieder in diesen Kreislauf der Wechselwirkung zurückfällt.

Gloy stellt den Zusammenhang nur insofern her, als die durchaus bestehenden Defizite in Hegels System etwa (deshalb wurde auch nur eine einzige Figur von mir herausgenommen) erst in analogischem Denken möglich sind, nachdem erst hier die *Wiederholung der triadischen Kreisstruktur ins Unendliche*¹⁵⁵ möglich ist, u.z. durch dessen *Komplementaritätsvorstellungen* (ebenda). Auch das Problem der inhaltlichen Bedeutungsverschiebung kann nach Gloy nicht, wie Hegel das tut, thetisch und antithetisch erfolgen, sondern ist allenfalls im Analogischen erklärbar: „*Man hat stets bemerkt, dass Hegels Logik ohne diesen Fremdbestandteil, der dem analogischen Denken entstammt, nicht auskommt.*“¹⁵⁶ Von Gloy wird aber der Prozess in der Mikroebene eben in dem Verhältnis zwischen den „*analogen*“ Figuren (sc. Komplementarität) nicht näher beschrieben, was aber für eine hinreichende logische Explikation, egal welcher Art, zu erfolgen hätte. Es ist anzunehmen (und das konnte auch teilweise gezeigt werden, dass dieselben Probleme, die bereits in den ausdifferenziert vorliegenden „Rationalitätstypen“, nämlich diejenigen von Identität und Differenz, auch im Analogiedenken wiederum aufblitzen werden. Das heißt natürlich nicht, dass solche Vermittlungsversuche von vornherein zum Scheitern verurteilt sind, sondern dass eventuell aufgrund der Verfasstheit des diskursiven Verstandes, so wie sie eben ist, Einheitserklärungen der „Welt“ per se auf diverse Schwierigkeiten stoßen. Es ist eben eventuell nur ein Dogma, dass die Welt eine ist, die umfassend verstanden werden kann was bedeutet, *wie ein Buch ist, aus dem es bloß zu lesen gilt*, bzw. diese (deren `Gegenstände`) eventuell sogar selbst so beschaffen ist, dass ihre Erkennbarkeit daraus abzuleiten ist.

¹⁵⁵ Gloy S 284

¹⁵⁶ Gloy S 285

Es zeigt sich weiters aufgrund all des Gesagten, dass es einerseits immer eine spannende Suche nach einem allumfassenden Ermöglichungsgrund gibt, der nahezu immer in einer Selbsthervorbringung endet, sofern man Erkenntnis reflexionslogisch begreift. Doch sobald dieser dann gefunden ist, ergibt sich ein Verhältnis, dessen Glieder in gleichberechtigter Wechselbeziehung stehen, in einem ἐν διαφέρειν ἑαυτῶ, in dem sich die Bestimmungen, wie allseits zwar immer gewünscht, *verflüssigen*, zu einer Identität von Identität und Unterschied zugleich, was die Sache aber insofern wieder unbefriedigend macht, als dies im diskursiven Nachvollzug als undenkbar erscheint und deshalb eventuell zurecht niemals an den Anfang einer Philosophie gestellt wurde, sondern allenfalls innerhalb des Logischen operativ angewandt wurde. Möglicher weise ist hier nur wieder bei Heraklit dem Dunklen Licht zu finden.

Denn sie verstehen nicht, wie Sichabsonderndes sich selbst beipflichtet: eine immer wiederkehrende Harmonie, wie im Fall des Bogens und der Leier.

Heraklit / Frag 49

LITERATURVERZEICHNIS:

Adorno

Aristoteles: Metaphysik 2 Bde: Meiner Philosophische Bibliothek
Bde 307 und 308 griechisch / deutsch 3. Auflage 1989

Aristoteles: Bd 2 Organon (Topik IV -V) in Phil.Schriften Meiner 1995

Carnap Rudolf: Scheinprobleme in der Philosophie: Suhrkamp (Theorie 1
Hrsg. Blumenberg H., Habermas J.Henrich D. Taubes J.) 1966

Diels/Kranz: Fragmente Reclam Universalbibliothek Nr 7965:
Die Vorsokratiker I griechisch/ deutsch

Douglas R. Hofstadter: Gödel, Escher, Bach. ein Endloses Geflochtenes
Band. 18. Auflage. Klett-Cotta, 2008 (Originaltitel: Gödel, Escher,
Bach: An Eternal Golden Braid 1979)

Ehlen, Haefner, Ricken: Philosophie des 20. Jahrhunderts in Grundkurs
Philosophie Bd 10 Kohlhammer Urban 3. Aufl. 2010

Fichte JG: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre 1794: Meiner
Hamburg (Phil Bibl. BD246) 4.Aufl. 1997

Geier Manfred: Der Wiener Kreis, Monographie Rohwolt (rororo)Verlag 1992

Gloy Karen: Vernunft und das Andere der Vernunft, Karl Alber /
Freiburg - München 2001 Siegel: Gloy

Gödel K.: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica
und verwandter Systeme I. in: Monatshefte für Mathematik und
Physik 38 (1931), S. 173 ff.

Guzzoni Ute: Hegels Denken als Vollendung der Metaphysik, Karl Alber /
Freiburg -München 2005 Siegel: Guzzoni Hegel Mph

Heidegger Martin: Einführung in die Metaphysik, Max Niemeyer Tübingen
1998 (6.Auflage)

Heidegger Martin: Der Satz der Identität in Identität und Differenz, Klett
Kotta 1957 13 Aufl. Stuttgart 2008

Heidegger Martin: Logos (Heraklit Frag 50), in Vorträge und Aufsätze Teil
III, Tübingen 1967 (3.Aufl)

Heine Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in
Deutschland orig. 1834) Reclam Nr 2254; 1997

Heinzmann R.: Philosophie des Mittelalters in Grundkurs Philosophie Bd 7
Kohlhammer Urban; 3.Aufl 2008 2010

Hegel GWF: Werke in 20 Bänden Moldenhauer; Suhrkamp/ Frankfurt
a.M. 1986

Sieglen:

Bd1: Frühe Schriften	FS
Bd 2: Jaenaer Schriften 1801-1807	JS
Bd 3; Phänomenologie des Geistes	PhG
Bd 4: Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808-1817	Nbg HbgS
Bd5: Wissenschaft der Logik I	WdL I
Bd 6: Wissenschaft der Logik II	WdL II
Bd 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts	Rph
Bd 8: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I	Enz I
Bd 9: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II	Enz II
Bd 10 Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III	Enz III
Bd 13 Vorlesungen über die Ästhetik I	Äst I
Bd 14 Vorlesungen über die Ästhetik II	Äst II
Bd 15 Vorlesungen über die Ästhetik III	Äst III
Bd 16 Vorlesungen über die Philosophie der Religion	Rph I
Bd 17 Vorlesungen über die Philosophie der Religion	Rph II
Bd 18: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I	GdPH I
Bd 19: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II	GdPH II
Bd 20: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III	GdPH III

Henrich Dieter: Hegel im Kontext, Suhrkamp STW 1938 Frankfurt a.M.

Hobbes, Thomas: Leviathan, Reclam Universal-Bibliothek Nr.8348 1970

Hölderlin F: Sämtliche Gedichte und Hyperion, Hrsg. Jochen Schmidt:
Insel Taschenbuch Nr.2796 Insel Verlag Frankfurt a.M. und Leipzig
2001

Kafka Franz: Das Urteil und andere Erzählungen Suhrkamp Basis
Bibliothek SBB NR 36 2003

Kant I: Kritik der reinen Vernunft: Hrg. W. Weischedl, Werksausgabe,
Suhrkamp STW 1974 Siegel: Kant KdrV

Kant I: Kritik der praktischen Vernunft: Hrg. W. Weischedl,
Werksausgabe, Suhrkamp STW 1974 Siegel: Kant KdpV

Kant I: Kritik der Urteilskraft: Hrg. W. Weischedl, Werksausgabe,
Suhrkamp STW 1974 Siegel: Kant KdU

Kesselring Thomas: Die Produktivität der Antinomien; Hegels Dialektik im
Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik,
Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1984

Kulenkampf Arend: Antinomie und Dialektik, J.B. Metzler Stuttgart 1970

Löwith Karl: Von Hegel zu Nietzsche, Meiner Phil Bibliothek Nr 480
Hamburg 1995

Nietzsche F. Sämtliche Werke KSA Hrsg. Colli, Montinari 15 Bde DTV
2005

Otto Walter F: Die Götter Griechenlands Klostermann 1987 9, Aufl.

Platon: Parmenides: Griechisch/Deutsch Übers. Ekkehard Martens,
Reclam Universalbibliothek Nr 8386, Stuttgart 1987

Platon: Symposion Studienausgabe griechisch /deutsch Patmos Verlag 3.
Auflage 2004

Quine W. V.O.: Von einem logischen Standpunkt, Verlag Ullstein
Frankfurt/M-Berlin-Wien 1979

Richli Urs: Form und Inhalt in G.W.F. Hegels Wissenschaft der Logik,
Oldenburg (Wien, München) 1982 Siegel: Richli 1982

Richli Urs: Die Selbstbezüglichkeit der Kategorien in Hegel Wissenschaft
der Logik 1993 in: Hans-Dieter Klein und Johann Reikerstorfer
(Hg.), Philosophia perennis. Erich Heintel zum 80. Geburtstag, 2
Bde, Frankfurt u.a. 1993 Siegel: Richli 1993
Frankfurt a.M. 1987

Ricken Friedo: Philosophie der Antike in Grundkurs Philosophie Bd 6
Kohlhammer Urban; 4.Aufl 2007

Schadewaldt Otto: Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen STW NR
218 Suhrkamp Frankfurt a.M. 1978

Die Vorsokratiker I: griechisch/deutsch: Reclams Universalbibliothek Nr
7965 1983

Wittgenstein L: Tractatus logico-philosophicus, Philosophische
Untersuchungen (Werksausgabe Bd 1) Suhrkamp STW Nr 50; 4
Aufl. 1988

Zeidler K.W.: Prolegomena zur Wissenschaftstheorie, Königshausen und
Neumann; Würzburg 2000

Lebenslauf

- 15.10.1969 Geburt Wien
- 1976-1980 Volksschule in Wien 10, Wendstattgasse
- 1980-1988 BG+BRG in 7210 Mattersburg
- 1988 Matura ebendort
- 1988/89 Beginn Studium der Rechtswissenschaften
nicht abgeschlossen
- 1989/90 Präsenzdienst
- 1990-2003 Angestellter bei Privatversicherungen
Allianz, Interunfall (später Generali)
- 1997 Heirat meiner Frau Andrea
- 2000, bzw. 2006 Geburt meiner Söhne Simon und Fabian
- 2002-2012 Studium der Philosophie
- 2003 Selbständigkeit als Sachverständiger
- 2005 Prüfung zum Allgemein beeideten und
Gerichtlich zertifizierten Sachverständigen
*Fachgebiet: 88.06 Sachversicherung und
Entschädigungsberechnung*